



Diplom-Arbeit zur Erreichung des  
*Diplom 2 / Mediale Künste* an der  
Kunsthochschule für Medien Köln  
im Dezember 2020

Prüfer\*innen:

Prof. Ulrich Peltzer  
Alina Herbing  
Prof. Dr. Isabell Lorey

lar tin  
aumei ster

er letzte  
immer



[MANUSKRIPTE]

Kontaktdaten:  
Martin Baumeister  
Overbeckstr. 66, 50823 Köln

Matrikelnummer: 101865

Projektnummer Diplomprojekt  
„Der letzte Sommer“: 11122

# *Inhaltsverzeichnis*

<b>n</b>	Einleitung .....	7–10
<b>i</b>	Milan und Franz .....	13–21
<b>ster</b>		
	Der letzte Sommer .....	23–36
	Rotmilan .....	39–192
<b>etzte</b>		
<b>er</b>		



# **Einleitung**

In meiner Zeit an der Kunsthochschule für Medien Köln (KHM) habe ich drei Romanmanuskripte geschrieben, in dem Versuch zu lernen, wie ich, erstens, einen Roman schreiben kann, und zweitens, wie ich einen Roman schreiben kann, der mir selbst (und im besten Fall auch anderen) gefällt. Ich bin mir nicht sicher, ob meine Versuche geglückt sind. Sicher bin ich mir nur darüber, viel über das Schreiben gelernt zu haben, über das Scheitern und den Neuanfang, und dass die Dinge oft anders liegen, als sie vordergründig zu liegen scheinen.

Zwei Fragen, die mich lange begleitet haben, waren zum einen, was überhaupt einen guten Roman ausmacht, und zum anderen, ob ich einen solchen guten Roman schreiben könnte. Und auch wenn die zweite Frage möglicherweise anmaßend klingen mag, war sie aus einer Art von Demut geboren - dem Wunsch, der Literatur, die mir selbst soviel bedeutet hat und immer noch bedeutet, gerecht zu werden. Literatur, in meinem Verständnis, ist ein kommunikativer Akt, dem der Wunsch zugrunde liegt, einer anderen Person, wer auch immer diese Person sei, etwas Gutes tun zu können: literature as an act of kindness. Die Falle, die darin versteckt liegt, und ich habe lange gebraucht das zu verstehen, ist das Gefallenwollen. Wie kann ich mich bemühen, einen Text zu

schreiben, der eine andere Person berühren kann, ohne mich in dem Bestreben, gefallen zu wollen, zu verlieren? Wie kann ich mich selbst behaupten, wenn ein Text auf wenig Gegenliebe stößt, wo doch der Sinn gerade darin lag, eine Verbindung herzustellen? Ist ein Text schlecht, wenn er nicht jeder Person gefällt? Und lohnt es sich überhaupt zu schreiben, wenn man möglicherweise nicht gehört werden wird? So offensichtlich die Antworten vielleicht scheinen mögen, so schwierig waren sie zu erarbeiten in jeder Situation, in der für mich nicht klar war, was eben einen guten Roman ausmacht, und was mein eigenes Schreiben auszeichnet, bzw. auch nicht auszeichnet. Geworfen in einen Raum, in dem die Zeichen unlesbar scheinen, gleichwohl man sie mit einer persönlichen Bedeutung aufgeladen wähnt, und in aller Verletzlichkeit und Angreifbarkeit, die das Schreiben mit sich bringt, können es gerade solche Fragen sein, die einen wanken lassen. Was ich meine ist der, aus meiner Erfahrung, vielen Schreibenden bekannte Selbstzweifel. Wie kann man schreiben, wenn man sich selbst nicht verorten kann, wenn man, wie blind, einen Schritt vor den anderen setzt, auf schwankendem Boden, einer ungewissen Zukunft entgegen? Woher kommt der Mut, dann doch einen Satz zu Papier zu bringen?

Ich erinnere mich an eine Situation, in der ich meine Eltern besuchte. Zu der Zeit arbeitete ich gerade an einem Drehbuch, in das ich viel Zeit und Energie investierte. Morgens wachte ich in dem Zimmer auf, das einmal mein Kinderzimmer gewesen war, meine Eltern arbeiteten beide schon, und ich lief in die Küche, um mir einen Kaffee zu kochen. Auf dem Weg dahin durchquerte ich das Wohnzimmer, in dem zwei Handwerker mit Renovierungsarbeiten beschäftigt waren. Ich beobachtete sie aus den Augenwinkeln, kochte



mir meinen Kaffee, und setzte mich mit der Tasse wieder an das Drehbuch. Als ich meinen Laptop aufklappte, merkte ich, dass ich mich schlecht fühlte, denn obwohl ich (m)einer Arbeit nachging, glaubte ich in dem Moment, und auch noch Tage danach, ich sei der Einzige in diesem Haus, der nichts Nützliches tut. Denn wem nutzt, was ich schreibe? Erstmal niemandem. Niemand fragt danach. Ich habe keinen Auftrag. Niemand wartet darauf, dass ich einen Text fertig stelle. Und gesetzt dem Fall, dass ich einen Text fertig stelle, gibt es keine Gewissheit darauf, dass er auch nur eine Person berühren, oder unterhalten wird. In diesem Moment glaubte ich zu verstehen, was das eigentlich Radikale am Schreiben ist, und diese Radikalität lag für mich zugleich in der Absurdität des Schreibens. Ich investiere sehr viel Zeit, Arbeit und Nerven, ich gestalte sogar mein Leben um diese Tätigkeit herum, die, im Prozess des Entstehens, völlig nutzlos scheint, und deren Nutzen, im besten Fall, einer Wette auf die Zukunft gleicht. Ich wette, oder hoffe darauf, dass irgendetwas von dem, was ich schreibe, irgendwann einmal auch für eine andere Person wertvoll werden wird. Schreiben bedeutet insofern, sich an einem Utopos aufzuhalten, einem Nicht-Ort, und in dem Sinne ist Schreiben ein utopischer Akt.

Das, was aus meiner Erfahrung das Schreiben schwer macht, ist, dieses Gefühl der Nutzlosigkeit auszuhalten, die Ungewissheit auszuhalten, auszuhalten, dass niemand nach einem fragt, und niemand einen braucht, und man, auf eine Art, kein Teil der Gesellschaft ist. Ich bin mir sicher, dass es nicht allen damit so geht, aber es ist zumindest ein Teil meiner Erfahrung.

Was für mich nicht schwer am Schreiben ist, ist das Schreiben selbst.

Und damit komme ich zurück zu den Ausgangsfragen, der Frage danach, was einen guten Roman ausmacht, und, ob ich das auch könnte. Die Aussage, dass es den guten Roman nicht gibt, ist natürlich trivial. Was aber nicht trivial ist, ist die Frage: „Kann ich (gut) schreiben?“

Ich glaube, diese Frage mittlerweile für mich positiv beantworten zu können. Und das nicht, weil meine Texte unangreifbar wären, oder unangefochten geblieben sind, nicht, weil ich immer die positive Reaktion auf das, was ich schreibe, bekommen hätte, die sich ein Teil von mir wohl gewünscht hat. Sondern weil ich herausgefunden habe, dass ich mir in meinem Schreiben selbst etwas Gutes tun kann. Und für diese Erkenntnis haben sich drei Jahre und drei Manuskripte mit allen Höhen und Tiefen gelohnt. Ich möchte daher in der vorliegenden Diplomarbeit Auszüge aus den ersten zwei Manuskripten, und das dritte Manuskript vorstellen. Sie sind insofern miteinander verbunden, als dass ich das zweite Manuskript aus dem Material des ersten entwickelt habe, und das des dritten aus dem Material des zweiten. Daher wird man in allen drei Manuskripten die Namen tragender Figuren wiederfinden. Die Figuren unterscheiden sich jedoch im Charakter – der Milan aus dem ersten Manuskript ist nicht der Milan aus dem zweiten Manuskript, und der wiederum nicht der aus dem dritten. Dennoch ergeben sich aus der Entstehungsgeschichte der drei Texte, von denen ich den ersten 2018, den zweiten 2019 und den letzten 2020 geschrieben habe, immer wieder Querbezüge. Daher denke ich, dass diese drei Manuskripte einen guten Einblick in mein Arbeiten und Suchen in der Zeit an der KHM geben können.

*Im November 2020,  
Martin Baumeister*

# *Milan und Franz*

[...] *Auszug*

**Kapitel 1**

*Original* 2018

# 1

Früh wacht Milan auf, hat schlecht geschlafen, schläft immer schlecht bei anderen. Steht auf, kein Wachwerden nötig, sofort hellwach und er schlägt die Bettdecke weg, schaut sich um, der Raum noch im Halbdunkel, die Vorhänge geschlossen, Licht bricht durch den schmalen Spalt, in der Mitte, da, wo sich die beiden Enden des Stoffs nicht ganz decken. Er steht auf, reckt sich, denkt jetzt an Kaffee oder was tun, solange Ogy noch schläft, Blick zurück aufs Bett, da liegt sie, traumbedeckt, die Decke im Klammergriff und leise Atmung, atmet leise, schläft tief, er weiß das, weiß auch, dass sie mit einem Schnarcher aufwachen wird, vor dem sie erschrickt.

In der Kochnische, Ogy's Zwanzigquadratmeterwohnung, viele Grünpflanzen, Fenster, rechts davon das Bett, links ein Schreibtisch, überwuchert, er schaltet den Wasserkocher an, setzt Kaffee auf. Beugt sich zum Kühlschrank runter, Aufstriche, süßer Senf, Weintrauben, Bananen, Reis von gestern in einer Schale, aber was wenn, und es bleibt beim Fantasieren. Stattdessen dreht er sich eine, nimmt den Kaffee mit zum Fenster, öffnet es, zündet sich die Zigarette an. Der Rauch schmerzt in der Lunge. Unten Autos, denen er zuschaut, bis Ogy aufwacht. Er zieht den Vorhang halb zurück, Ogy blinzelt ins Licht, orientierungslos erst, scheint

es, dann erkennt sie ihn, gähnt, streckt sich.

- Schon wach? fragt sie.

An der Bushaltestelle Unterwäschewerbung. Er geht daran vorbei, läuft weiter durch die Straßen, planlos, will Fotos machen, aber er spürt es nicht. Steht vor dem Rewe und fotografiert ein paar alte Frauen, ob da Einsamkeit abzugreifen ist, Nahaufnahme vom Gesicht, das Kribbeln. Die Frauen aber, er fühlt sie nicht, sieht nur ihre Gesichter, die poröse Nase der einen, Krähenfüße an den Augen, das weißgepunktete durchsichtige Plastiktuch um die Dauerwelle geschlungen, unstetes Lächeln, im Gespräch mit den anderen. Er dringt nicht durch. Ihr Blick wendet sich nach links, geradeaus in die Kamera, Milan versteht zu spät, sie hat ihn gesehen, ruft jetzt, er taucht aus dem Sucher auf, merkt, dass er gemeint ist.

- Hallo Sie! Sie da!

Er lässt die Kamera sinken, wendet sich abrupt um, bloß schnell weg hier, nicht ansprechen lassen, das Foto stehen, den Teil ihrer Seele gleich mit, sie ruft ihm hinterher.

- He! Was machen Sie da?

Hört noch, wie sie zu den anderen spricht.

- Unmöglich, so einer!

Er fühlt sich tatsächlich unmöglich, biegt links ab, betritt den Rewe, beschleunigt seinen Schritt, rennt fast, versucht dabei, die Kamera wieder in die Tasche zu stopfen, die Tasche in seinen Rucksack, Mütze aufsetzen, unsichtbar werden, verlieren in den Gängen. Vor den Eintöpfen bleibt er stehen, verschnauft, Blick aufs Etikett, Dicke Bohnen in Tomatensauce, prüfend nimmt er eine der Dosen in die Hand, jaja, ein ganz normaler Einkäufer, klar, Bohnen, besonders die dicken, die mag ich gerne.

Er stellt sich vor, dass er an der Kasse beobachtet würde, von

dem Mann hinter ihm, Dicke Bohnen, Salami, eine Packung Tabak, was das über ihn aussagen würde, stellt sich vor, dass der Blick des Mannes ausreichen würde, um die Salami von vorneherein nicht in den Korb zu legen, auch nicht die Bohnen. Oder eine Geschichte ausdenken, warum ihn das Leben dazu nötige, so einzukaufen. Dicke Bohnen, er lebe in einer Wohnung nur mit einem Gaskocher, arm wie eine Kirchenmaus, und der Mann, er solle sich unterstehen. Die Fantasie aber geht nicht auf, kann ihm nicht seine Erwartung der Frau verhehlen, sie wird auftauchen, gleich hinter ihm, ihn zur Rede stellen, und er wird nichts erwidern können, ihr die Kamera hinhalten, die Fotos löschen, vor ihren Augen, Entschuldigung murmeln, wie ein kleines Kind, allein die Demütigung wird Bestrafung genug sein.

Er wagt sich aus dem Supermarkt. Vorsichtig späht er, kann die Frau nicht entdecken. An der Bushaltestelle wieder die Werbung mit dem Mann. Er nimmt die Bahn, fährt bis zum Chlodwigplatz, setzt sich dort draußen in ein Café, bestellt einen Kaffee, raucht eine, schaut die Fotos von gestern an. Auf den Bildern ist sie entblößt. Er versucht, sich so zu setzen, dass ihm niemand auf den Bildschirm gucken kann. Ogy's Körper unnatürlich verrenkt, der Rücken, das Gesäß, er denkt an La Prière von Man Ray. Auf dem Bild der Po einer Frau, sie kniet, man sieht ihre Füße unter ihrem Körper auftauchen, ihre Hände verschränken sich über dem Anus. Er kennt kein Bild, das jemanden verletzlicher zeigt.

Er läuft die Severinstraße runter, kleine Kinder, Eltern, Jugendliche, zwei Obdachlose machen Musik und tanzen ekstatisch, kleiner Synthie, Keyboard, mobile Box, beide wirken drauf, wie die sich das leisten können, denkt er, und

rechnet es durch. Er könnte es nicht. Er kommt an einem Schild vorbei, Einsturzstelle steht darauf, daneben eine Baustelle, er macht ein paar Fotos, ein frostumschlagenes Rohr schaut in den Himmel, ein Rest Sonne bricht durch die Wolken, ein einzelnes Haus steht noch in Trümmern, davor der Bauzaun. Er hält noch mal auf die Hausruine, was vom Stadtarchiv übrig blieb, entdeckt Badezimmerfliesen in Türkis, macht Großaufnahmen.

Sie trinken vor, bei ihr, kochen dazu, Kartoffelpfanne mit Zwiebeln, Knoblauch, Karotten und Lauch, gedünstet in Butter, überbacken mit Feta, dazu erst Weißwein, dann Gin & Tonic. Freunde sind gekommen, er kennt sie nicht, ist schon betrunken, schon seit dem ersten Glas Wein angesäuselt, sitzt auf der Eckbank in der Küche, vor dem Tisch, auf dem noch die Reste der Kartoffelpfanne stehen, und schaut schweigend den redenden Menschen zu. Ogy, Hennes, Hennes, Hennes, Hennes, er hat ihre Namen vergessen, ein kurzer Händedruck reicht nicht aus, um eine Person abzuspeichern.

Später gehen sie ins Metronom, Hennesseins, zwei, Ogy und er. Hennesdrei und vier sind schon wieder los, arbeiten morgen der eine, die andere musste noch woanders hin. Es ist voll, hinter der Theke alles voll mit Platten, sie stehen aufrecht, nehmen die ganze Wand ein, ein Lied wird gespielt, Gitarre, das Schlagzeug schleift leise und rhythmisch, es geht auf die Viertel, eins und zwei und drei und vier und, und das Stück swingt sofort, langsam, leise, und es schlendert schleppend, immer ein bisschen nachgezogen wie auf Gras, die Stimme kommt rein, *If you hear a song in blue*, er hört ihn, sie drängen an die Theke, bestellen Bier.

- Was machst du in Bonn, Mia?



- Da ist eine Ausstellung in der Bundeskunsthalle.

- Ah, stimmt. Ich hatt's vergessen.

Ogy lächelt, trinkt einen Schluck Bier.

- Willst du mit?

- Muss mal schauen. Wann ist denn das?

- Morgen.

- Mhh, da kann ich nicht. Muss arbeiten.

Mia heißt sie, Platzhalter eins gestrichen.

- Ich muss mal auf Toilette, sagt Milan.

Er beugt sich zu Ogy rüber, sie nickt, er spürt das Bier auf Wein auf Schnaps, angehender Verlust der Motorik, hat jetzt Lust zu tanzen, oder irgendwas machen, nicht reden zumindest, muss noch den Namen des anderen rausfinden, er schält sich vom Barhocker, stützt sich auf Ogy ab, zwei Schritte nach vorn, einem Großen ausweichen, er lächelt unwillkürlich, tappst durch den Raum dahin, wo er die Toiletten vermutet, an einem Tisch ein Typ, der ihm zulächelt, kommt ihm irgendwie bekannt vor, denkt er, er lächelt zurück, spürt irgendwas, es drängt ihn nach vorne, als sei der Augenkontakt zu intensiv, reißt sich los und die Tür zum Klo auf.

Angenehm frei, auf der Toilette. Angenehmes Alleinsein.

Die Klinke fühlt sich kalt an, zurück in die stickige Luft der Bar, er hat sich Wasser ins Gesicht gespritzt, ist schon wieder klarer, Stimmengewirr schwillt ihm entgegen, Milan drängt sich gegen den Raum, rechts der Typ, der ihm bekannt vorkommt, der ihn schon wieder anschaut, wieder lächelt, ihn jetzt anredet.

- Hi, sagt der Typ, angenehme Stimme, die sich durch den Kulissenlärm bahnt.

- Hi, sagt Milan und drängt sich weiter, ärgert sich sofort, weiß nicht warum, zurück zur Theke.

- Du warst ja ewig weg, sagt Ogy.

- Ja, sagt er und bestellt sich ein Bier, versucht es zumindest, steht vor der Theke und wartet, wird aber nicht beachtet, steht noch etwas länger da, bedient sich in der Zwischenzeit an den Erdnüssen, wie auf sich aufmerksam machen, denkt er, und knackt die Erdnüsse langsam zwischen seinen Zähnen.

Sein Blick schweift ab, immer wieder zu dem, der ihn angesprochen hat vorhin, der jetzt mit wem anderes spricht, mit dem, der seine grüne Daunenjacke noch anbehalten hat, obwohl es zum Erbrechen heiß ist in der Kneipe, dann, der Typ schaut rüber, lächelt wieder, Milan muss seinen Blick sofort abwenden.

Er schaut wieder hin, will, dass der andere wieder schaut, will, dass er nicht schaut, ist fixiert auf die Möglichkeit des Blicks des anderen, stellt fest, dass der andere ihn ins Visier genommen hat und er ihn auch und Milan spürt die Verbindung und alles, was in seinem Körper passiert, Adrenalinausstoß und Stromschlag der Blicke und ein Energielevel, das sich schlagartig verzehnfacht hat.

Er reißt ab, schaut auf den Boden, weiß jetzt, dass es begonnen hat, weiß, dass der andere es auch weiß.

Er bestellt sich ein Bier, braucht einen Moment für sich, diesmal wird er schneller bemerkt, bekommt sein Bier, zahlt zweifünfundzig, stimmt so, trinkt, dreht sich um, fühlt sich wie in der Spielothek, einmal, als er schon zwanzig Euro auf der Risikoleiter gewonnen hatte, aber nicht wusste, wie man wieder aufhört, um die sich ausbezahlen zu lassen, und weiterdrückte, als hätte er keine Wahl, bis er alles verloren hatte.

Sie gehen weiter, ins AZ, kaufen Wegbier am Kiosk, Mia, Ogy, Milan und Hanan, er hat den Namen doch noch herausfinden können, findet sie jetzt gut, die beiden, war wohl die Scheu oder jetzt der Alkohol, kann er nicht mehr sagen. Sie laufen über den Barbarossaplatz, dann Weyerstraße, biegen links ab in die Luxemburger Straße, jetzt muss er tanzen, denkt er, um nachher nicht kotzen zu müssen.

Im Autonomen Zentrum drei Räume um einen Innenhof, in dem eine Jurte aufgebaut ist, in der jemand auflegt, genauso wie in den drei Räumen. Zwei Euro Eintritt, Bier im Rucksack, Elektro, gerade als sie reinkommen noch ein Jongleur vor dem großen Mond, er jongliert drei Bälle auf dem Dach rechts vom Eingang, dahinter ein Hochhaus und der Vollmond, es wird geklatscht, als er fertig ist, viele tragen weite, bunte Hosen, Joints gehen rum, er zieht zwei Mal, keine gute Idee denkt er, auf all das hier.

Sie gehen auf den Floor mit den Pappblumen, die überall zur Deko an die Wände geklebt wurden, Ogy begrüßt Freunde, er tanzt, tanzt erst für sich, dann kommt Ogy dazu, dann Hanan und Mia, dann gehen sie zur Theke, er tanzt weiter im Raum, der immer voller wird, vollgepfropft mit Menschen, die zu einer wogenden Masse werden, er hört Fetzen von Ogy und Mia.

- Irgendwie - hier, brüllt Mia.

- Ja, schon.

- Willst du eine - ?

- Ja.

- Wir gehen mal, ruft Ogy ihm zu und führt Zeige und Mittelfinger im V zum Mund, er nickt, tanzt weiter, wird sich seiner selbst bewusst, hinterfragt seine Gesten, den Fuß

dahin, was mit den Händen machen, ist das Verschlungene doch gut, fühlt er es, jetzt fühlt er es nicht mehr, Körper und Beat trennen sich, die Musik wird schal, blechern, er will wieder reinkommen, warum bewegt er sich so und nicht anders. Er gibt sich einen Ruck, schließt die Augen, bewegt seinen rechten Arm, lässt ihn durch die Luft wandern, Bein, Bein, Schritt vor, Schritt zurück, kurz Augen aufmachen, wie tanzen die anderen, wieder schließen, unwichtig, jetzt nur konzentrieren, um wieder reinzukommen, und dann kommt es wieder, er tanzt, die Augen geschlossen, den Mund weit aufgerissen, die Zähne gebleckt zu einem krassen Grinsen spannt sich der Mund, er öffnet die Augen, sucht nach Blicken, plötzlich der Typ aus der Kneipe vor ihm, kippt ihm Bier in den Mund, Milan lässt seinen Kopf nach hinten fallen, fühlt sich geborgen, unerwartet, als hätte das so sein und kommen müssen, Mund an Flasche, Lippen am Hals, umschließen die Öffnung, Bier rinnt ihm übers Kinn und der Typ ist wieder weg, verschwunden im Tanzkörper. Milan wischt sich über den Mund, tanzt weiter, euphorisiert, schreit in die Musik, er sucht nach dem Kerl von vorhin ununterbrochen und tanzt ununterbrochen, schreiend, schleudernd, den Mund weit aufgespannt, die Arme weit aufgerissen.

Er sieht ihn noch zweimal, kurzes Aufflackern im Dunkel. Hanan kommt.

- Wie sieht's aus? Wir wollten gleich.

- Ist gut, sagt er, sagt nicht, ich suche nach dem, finde ihn nicht mehr, folgt Hanan raus, sein Körper bewegt sich von alleine, Hanan wirkt müde.

- Bist du müde? fragt er,

- Ja, war irgendwie nicht so heute, sagt Hanan.

Er fährt ihm über den Rücken.

- Pennt ihr auch bei Ogy?

- Genau. Lass mal eben, sagt Hanan und geht voran, sucht nach den anderen beiden, findet sie in einer Ecke, frisches Bier, Zigaretten in der Hand, neue Unbekannte, Ogy stellt sie vor.

Verkatert wacht er auf, Kopf schmerzt, Hals rau, leichtes Übelkeitsgefühl, stellt den Wecker ab, zwölf Uhr, in zwei Stunden muss er arbeiten. Er schlurft zur Kochnische, füllt sich ein Glas Wasser am Hahn ein, trinkt aus, füllt sich ein neues Glas ein, trinkt aus, füllt sich ein drittes ein und setzt dann Kaffee auf, dreht sich eine, Ogy dreht sich im Bett, Mia schnarcht leise. Riecht muffig im Zimmer, er würde das Fenster gern öffnen, will die anderen aber nicht wecken, vielleicht werden sie vom Kaffee wach, denkt er, geht zurück zum Bett, übertritt Hanan, schwarze Haare verklatscht, den Mund halboffen, auf Zehenspitzen geht er, holt sein Handy, geht zurück, setzt sich an den Küchentisch, trinkt langsam Kaffee und raucht auf die schmerzende Lunge.

[...]

# Der letzte Sommer

[...] *Auszug*

**Kapitel 1**

**Kapitel 2**

**Original 2019**

# 1

Er wachte früh auf, zu früh, und mit einem stechenden Gefühl im Bauch. Neben ihm lag Ogy. Sie hatte sich im Schlaf zusammengerollt. Zwischen ihren Knien klemmte die Bettwäsche und aus ihrem Mund hing ein Speichelfaden.

Milan richtete sich auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Sein Auge fiel auf einen Apfel, der seit Tagen auf dem Schreibtisch vor sich hinwelkte. Die Apfelhaut hatte sich in Falten geworfen. Ogy's Brust hob und senkte sich gleichmäßig. Er hatte zu wenig geschlafen.

Stundenlang hatte er sich letzte Nacht im Bett herumgewälzt, bevor er in Alpträume gestürzt und wieder aus ihnen herausgefallen war. Es schien ihm, er könne nur wenige Minuten lang geschlafen haben.

In einem seiner Träume war er Milena begegnet. Sie hatten sich in einem labyrinthischen Haus befunden, das er schon aus anderen Träumen kannte. In diesem Haus war jedes Zimmer ein Schlafzimmer und jeder Boden war mit Teppichboden verlegt. Keiner von ihnen hatte gesprochen. Milena hatte auf einer gepolsterten Bank neben einem der Betten gesessen und ihre Hose ein Stück weit heruntergezogen, um ihm einen Tumor zu zeigen, der an ihrer Hüfte saß. Der Tumor war eckig und glatt gewesen, und für einen Moment hatte Milan geglaubt, etwas zu verstehen.

Durch das Fenster von Ogys Einzimmerwohnung brannte die Sonne auf sein Gesicht. Im Radio hatten sie einen der heißesten Tage des Jahres angekündigt. Einen der unzähligen in diesem an heißen Tagen übersättigten Jahr. Er fuhr sich durchs Haar. Es war trocken, wie die ausgedörrten Grasflächen in den Parks. Milan hatte Durst.

Vorsichtig, um Ogy nicht zu wecken, schob er die Bettwäsche zur Seite, schwang seine Beine über die Bettkante und stellte seine Füße auf den Boden. Er fühlte sich gerädert. Sein Nacken war verspannt und seine Augen schmerzten. Er träumte nicht gerne von Milena.

Leise stand er auf und lief um das Bett herum. Er kratzte sich an seinem nackten Hintern. Auf dem Schreibtisch, neben dem Apfel, fiel ihm ein halb gerauchter Joint auf, der in einem Aschenbecher lag. Sie mussten ihn letzte Nacht vergessen haben.

Hinter dem Aschenbecher ragte ein Berg aus Zetteln auf. Ogy schrieb an einem neuen Theaterstück. Auf dem Boden stand eine Flasche Anis, die sie zu zwei Dritteln ausgetrunken hatten. Er klaubte zwei Schnapsgläser unter den Zetteln hervor und stellte sie in die Spüle. Ogys Wohnung vermüllte immer mehr.

Auf der Arbeitsplatte der Küchennische lag ein vertrocknetes Sandwich. Sie hatte es sich gestern gemacht, aber nicht angehört. Ogy aß nicht viel, wenn sie schrieb. Sie sprach viel darüber, dass sie nicht essen könne, wenn sie schrieb, dass ihr von Essen schlecht würde, dass Stress ihren Magen zu einer Rosine verschrumpeln ließe. Manchmal kommt's mir schon hoch wenn ich nur dran rieche.

Milan biss in das Sandwich. Die warme Remoulade über-tünchte den Geschmack von Käse und Ei.



Er schaute zurück zum Bett, auf dem Ogy immer noch schlief. Ihr Gesicht war blass, ihre dunkelbraunen Haare ölig und lang. Ihre Lippen ruhten im Schutz eines Flaums, der wie ein schwacher Schatten auf ihrer Oberlippe lag. Ihre Lippen erschienen ihm geheimnisvoll, ein zu starkes Rot, das sich wie hinter Milchglas verbarg.

An der Wand hinter dem Bett hatte sie gerahmte Fotos aufgehängt. Die meisten stammten von Proben und Aufführungen ihrer Stücke.

Dass er selbst seit einem halben Jahr bei ihr wohnte, fiel kaum auf. Nur zwei ausgebeulte Rucksäcke, die er beide auf Flohmärkten gestohlen hatte, gehörten ihm. Der eine war ein schwarzer 4You-Ranzen mit verschlissenen Trageriemen und kaputtem Reißverschluss. Milan stellte sich vor, dass ihn irgendein Schüler geschenkt bekommen hatte, zur Einschulung vielleicht, und ihn über Jahre durch Busse, Klassenzimmer und Schulflure geschleift hatte, bevor er ausgesondert worden und bei ihm gelandet war. Milan hielt die Fächer mit Sicherheitsnadeln zusammen.

Der andere Rucksack war klein und beige. Das Markenzeichen war abgerissen worden. Was blieb, waren Nähte, die sich wie Bandwürmer aus dem Gewebe schlängelten. Er hatte ihn beiläufig gestohlen, nicht weil er ihn brauchte, nur weil es die Gelegenheit gegeben hatte. Die Verkäuferin war abgelenkt gewesen.

In seinen beiden Rucksäcken befand sich alles, was er besaß. Ein altes Handtuch, auf dem in roten, verschlungenen Lettern sein Name eingestickt war, zwei schwarze Arbeits-hosen, drei Hoodies, drei T-Shirts, fünf Feinrippunterhosen, fünf Paar Socken, ein Grinder, Papes und Tip-Papier, sein Portemonnaie, sein Handy, ein alter Laptop, der schnell heiß

lief und sich dann selbst herunterfuhr, zwei Aufladekabel und Stopfgarn. Auf dem Boden lagen eine abgeschnittene Jeans und ein hellblaues Hemd.

Eigentlich hatte er nur für ein paar Wochen bei Ogy übernachten wollen. Er war dann geblieben, ohne zu wissen, warum und für wie lange.

Hin und wieder bot sie ihm an, sich auszubreiten, mehr Platz für sich zu beanspruchen, aber er tat es nicht. Jeden Tag schien es, als sei er erst gestern angekommen und würde heute wieder aufbrechen, und auch wenn es ihn mittlerweile nicht mehr überraschte, dass er abends wieder bei ihr ankam, konnte er sein Verhalten nicht ändern.

Eine Fotografie fiel ihm ins Auge. Ein zum Skelett geschminkter, halbnackter Yannis Floropoulos, der an der Kamera vorbeistierte, gefangen in seiner Rolle der Lady Macbeth. Milan erinnerte sich daran, wie Yannis nach der Premiere gelacht hatte, frisch geduscht, ein Bier in der Hand, als habe er die Erinnerung an seine Rolle schon verloren, als könne er sich kaum noch an den Alptraum erinnern, den er gerade noch durchlebt hatte.

Ihm war von dem Abend ein Satz im Gedächtnis geblieben, hatte ihn durch Alpträume verfolgt und über Tage begleitet. Noch immer riecht es hier nach Blut.

Manchmal wunderte er sich darüber, dass es in ihrer Wohnung keine Fotos gab, die sie zeigten, bevor sie neunzehn oder zwanzig gewesen war. Ogy hatte keine Kinderfotos, keine von ihren Eltern, keine aus ihrer Jugend. In seiner Vorstellung sah sie ihrer Mutter ähnlicher als ihrem Vater. In seiner Vorstellung wäre das etwas, was sie nicht gerne hören würde.

Auf einer kleinen Fotografie, die in einem mit Goldfarbe angemalten Holzrahmen steckte, direkt über dem Bett-

pfofen, waren Ogy und er zusammen zu sehen. Sie trugen eine schwer aussehende Holzplatte auf die Bühne im Theater am Wasserturm und wirkten glücklich. Sie schienen die Kamera nicht zu bemerken.

Er wusste, das Foto war entstanden, kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, doch die Erinnerung daran entzog sich ihm. Wenn er das Foto betrachtete, versuchte er sich vorzustellen, wie es gewesen sein musste. Wenn Ogy davon erzählte, erschuf er seine Erinnerungen neu.

Er legte das angebissene Brot zurück auf den Teller und nahm ein Glas aus dem offenen Regal, das über der Spüle hing. Am Kran ließ er sich Wasser ein und trank. Gestern hatte Ogy bis tief in die Nacht vor dem Schreibtisch gesessen. Er hatte im Bett gelegen und Tekken auf dem Smartphone gespielt. Während einer Pause, in der sie einen geraucht hatten, hatte er sie gefragt, warum sie immer arbeite. Er hatte es absurd gefunden, sie ständig vor dem Schreibtisch zu sehen, obwohl es offensichtlich war, dass sie keine Lust darauf hatte.

„Weil ich will“, hatte sie gesagt.

„Aber warum?“

„Warum zockst du?“

„Keine Ahnung. Aber ich zock’ auch nicht so viel. Macht es dir Spaß?“

„Macht’s dir Spaß?“

„Lass mal den Scheiß. Ich hab gefragt.“

„Macht’s dir Spaß? Sag mal.“

„Keine Ahnung. Manchmal schon.“

„Mir auch. Manchmal. Selten.“

„Willst du gewinnen? Bist du ... wie heißt das?“

„Kompetitiv?“

„Vielleicht.“

„Ich will nicht gewinnen. Ich muss halt Sachen fertig kriegen.“ Sie hatte für einen Moment gezögert, ihre Gedanken abgewägt, als hätten die Worte, die ihren Mund verließen, ein Gewicht, von dem sie nicht sicher war, ob es nicht zu schwer für Milan wäre.

„Überrascht mich nicht, dass du es nicht verstehst“, schob sie schließlich hinterher.

Milan erwiderte nichts. Er glaubte ihr nicht. Er glaubte, sie wollte gewinnen, es aber nicht zugeben, weil sie dann etwas zu verlieren hätte. Er glaubte ihr nicht, und er glaubte nicht, dass es ihr guttat. Als er bei ihr eingezogen war, hatte sie über eine Woche lang das Bett nicht verlassen. Das war kurz nach einer Premiere gewesen. Sie hatte gemeint, sie falle immer in so ein Loch, wenn ein Projekt fertig sei. Das sei normal. Er hatte gedacht, was sie machte, ging ihn nichts an.

Der Joint aus dem Aschenbecher kam ihm wieder in den Sinn. Er lief zurück zum Schreibtisch und zündete ihn an. Verstreut auf dem Boden lagen eine kurze Baumwollhose, Socken und ein ausgewaschenes T-Shirt, dem Ogy die Ärmel abgeschnitten hatte. Er sog den Rauch tief in seine Lunge ein und sah aus dem Fenster. Auf der anderen Straßenseite rissen sie ein Haus ab. Der Lärm der Pressluftschlämmer schallte zu ihm hinüber. Die Arbeiter wirkten klein, wie Insekten inmitten eines riesigen Schutthaufens. Rauch quoll ihm aus der Nase. Für einen Augenblick öffnete er das Fenster, in der Hoffnung auf frische Luft, aber es war, als atmete er in einen Backofen.

Er hatte noch immer Magenschmerzen. Es war ein feiner Schmerz, als habe ihm jemand eine Nadel durch die Magenwand gestochen und das Gewebe verkrampfte sich nun rund um die Einstichstelle.

In seinem Traum, erinnerte er sich, war Milena nicht mehr ausgezehrt gewesen. Sie hatte so ausgesehen wie damals, als er sie kennengelernt hatte. Ihre braunen, lockigen Haare hatte sie hochgebunden getragen. Ihre Wangen waren voll gewesen, ihr Blick abwesend und traurig, als schaue sie durch ihn hindurch.

Er nahm einen tiefen Zug vom Joint. Ogy hatte Amnesia besorgt.

Jemand hatte eine Planierdrahtspitze angeschmissen, die jetzt auf den Hügel neben der Baugrube zurollte. Am Rande der Grube entdeckte er einen Bauarbeiter, der in seine Richtung schaute.

Milan hielt seine Hand über die Augen, geblendet vom Licht. Der Mann trug einen orangen Helm und stand mitten in der prallen Sonne. Seine Arme waren dicht behaart. Milan fragte sich, ob er sehen konnte, dass er nackt war, oder ob das Glas dafür zu sehr spiegelte. Ihm gefiel der Gedanke, dass der Mann es vielleicht konnte.

Hätte er sich als Kind nackt vor sein Fenster gestellt und jemand hätte seiner Mutter davon erzählt, hätte er von ihr eine gelangt bekommen. Hätte er als Kind nur daran gedacht, sich nackt vors Fenster zu stellen, er hätte ihre gepflegte Hand schon auf seiner Wange gespürt.

Er lächelte. Seine Zähne reflektierten unscharf im Glas. Wenn dem Bauarbeiter sein Schwanz nicht gefiel, musste der sich halt wieder umdrehen.

Die Luft über dem Boden der Baustelle flirrte. Milan überlegte, sich einen Espresso zu kochen und dann abzuhaufen.

## 2

Nachdem Milan seinen Espresso getrunken hatte, zog er sich an. Auf dem Schreibtisch suchte er unter den Zetteln nach ihrem Gras. Er fand es in Zeitungspapier gewickelt. Die Schlagzeile, zerknittert, als habe sie ihre Gültigkeit verloren, lautete *Zu Hause bleiben*.

Aus seinem Rucksack holte er Papes und drehte sich einen Joint. Es kam ihm vor, als streue er kleine Wolken auf den dunklen Tabak. Milan hatte eine Packung Schwarzer Krauser auf einem Konzert von Her Majesty's Ass gefunden, in einer Bierlache auf dem Betonboden. Der Tabak schmeckte ihm nicht, aber er rauchte ihn.

Er steckte den Joint, zusammen mit einem ihrer Feuerzeuge, in die Brusttasche seines Hemdes. Er warf einen letzten Blick auf Ogy. Ihre Brustdecke bewegte sich unmerklich. Ihre Gesichtszüge waren entspannt, wie die einer Puppe. Als er die Wohnung verließ, zog er die Tür leise hinter sich zu.

Im Treppenhaus war es kühl. Eine Gänsehaut breitete sich auf seinen Armen aus. Die Magenschmerzen wurden stärker, als hätte jemand begonnen, die Nadel, die durch seine Magenwand gedrückt worden war, zu bewegen. Der Schmerz strahlte durch seinen Körper. Er lief die Treppe herab, seine Hand glitt über den Plastiküberzug des Treppengeländers.

Das Gefühl, das sich in ihm ausbreitete, war ihm nicht neu.

Eine Hand, die sich um seinen Brustkorb krallte, Exoskelett seiner Angst. Das Gummiband einer Schleuder, um seinen Bauch gelegt, das sich mit jedem Schritt mehr spannte und jeden weiteren zu einem Kraftakt werden ließ, bis er irgendwann zurückgeschleudert werden würde, ungewiss wohin. Die Nadel in seinem Bauch, die bewegt werden würde, bis sich sein Magen zu einer kohleartigen Substanz zusammenschloss, Seismograf einer zu erwartenden Eruption, die sich jedoch niemals eingestellt hatte.

Er dachte an Milena, spürte, er erwartete, von ihr erwartet zu werden, auf dem Bürgersteig vor dem Haus, oder irgendwo in den Straßen der Stadt.

Unter dem Mikroskop, hatte er einmal gelesen, ließe sich die Konsistenz von Tränen unterscheiden, je nach Emotion, die sie hervorgebracht hatte. Er fragte sich, ob das auch für Schweiß galt.

Milan schüttelte den Kopf, als bildeten seine Gedanken einen Mückenschwarm, den er durch gezielte Kopfbewegungen vertreiben könnte. Es bräuchte eine Art Mückenspray für Gedanken, dachte er. Er dachte an Bier.

An der Haustür wartete er einen Augenblick lang, horchte, doch bis auf das Rauschen des Blutes in seinen Ohren, das im Treppenhaus unheimlich widerhallte, hörte er nichts. Er atmete tief ein, legte seine Hand an die Klinke und drückte sie herab.

Fußgänger liefen über den Bürgersteig. Ein Presslufthammer dröhnte durch die Luft. Milan ging hinaus, über die Türschwelle auf die Steinplatten, die schon jetzt eine unangenehme Wärme abstrahlten. Er sah sich um. Niemand war zu sehen. Niemand, den er kannte.

Es gab nichts zu befürchten. Er sagte es sich. Sagte es sich erneut. Dann erinnerte er sich.

Er lachte, konnte das Lachen nicht unterdrücken, lachte eine Fußgängerin an, die ihn irritiert anschaute, bevor sie den Blick abwandte und starr geradeaus blickend an ihm vorbeilief. Er hörte auf zu lachen. Gegenüber, auf der Baustelle, sah er den Bauarbeiter wieder und dachte an ihren Moment. Kurz spielte er mit dem Gedanken, ihm zuzunicken. Stattdessen drehte er sich eine Zigarette, überquerte die Straße und lief, parallel zum Bauzaun, schweigend an dem Bauarbeiter vorbei, der ihn genauso ignorierte. Und doch konnte er dessen Gedanken spüren. Sie prickelten auf seiner Haut. Ihr Geheimnis verband sie. Heute Abend würde der Bauarbeiter zu seiner Frau zurückkehren, aber denken würde er an ihn. Zum ersten Mal seit Jahren würde der Bauarbeiter wieder mit ihr schlafen wollen. Sie würde den Annäherungsversuch, irritiert von seinen plötzlichen und unbeholfenen Avancen, wie einen schlechten Scherz abtun, woraufhin er sich zurückziehen und im Bad einen Porno auf seinem Smartphone schauen würde. Der Bauarbeiter würde es sich mit der Hand machen, seine raue, von Hornhaut überwucherte Hand an seinen Schwanz anlegen und in schnellen, eigenartig unbeeiligten Bewegungen zum Höhepunkt gelangen, bevor er sich zu seiner Frau ins Bett legen und den Tag zu vergessen versuchen würde.

Aus einem der Fenster auf der Straße, er konnte nicht erkennen, aus welchem, tönte Filmmusik. Streicher flossen über die Fensterbank und tropften auf den Asphalt, Bläser umsegelten ihn wie fallende Herbstblätter. Er sah sich aus der Außenperspektive, in der Totalen, kurz bevor der Titel eingeblendet wird. Seine kurzgeschorenen Haare, das hellblaue, zerknitterte Hemd, die abgeschnittene Jeans. Zwischen



den Lippen die Zigarette. *Qu'est-ce que c'est pour vous le centre du monde?*

Erst jetzt hörte er die Frau, die zur Musik stöhnte, als singe sie mit. Er sah sich um, suchte nach geöffneten Fenstern, doch er konnte keins entdecken. Milan nahm einen letzten Zug, trat die Zigarette aus und drehte sich eine neue. In seiner rechten Schuhsohle befand sich ein Loch, schon seit Monaten, aber solange es nicht regnete, beließ er es dabei. Die Frau wurde lauter, ein repetitives Klatschen setzte ein, unterstützte das Schlagwerk des Orchesters arhythmisch. Ihr Stöhnen war eine atonale Extravaganz, sie begann ihre finale Arie zu singen. Eine Isolde aus dem Obergeschoss, kurz davor, den kleinen Tod zu sterben.

Der Titel wurde eingeblendet. *Milan Rouge*. Er kratzte sich am Ohr.

In der Ferne tauchte der Supermarkt auf.

Er kramte das Portemonnaie aus dem Rucksack und zählte sein Geld. Zwei Euro und ein paar Kupfermünzen. Das reichte für ein Bier am Kiosk. Wenn er Glück hatte, war Heinz auch schon in Trinklaune und würde ihm das zweite spendieren. Irgendwann würde dann Heribert dazu stoßen, schon ordentlich einen sitzen haben, und ihn, im Gegenzug für sein Ohr, durch den Nachmittag bringen. Heribert war darauf angewiesen, dass ihm jemand zuhörte. Milan betrachtete es als eine Art genetischen Defekt. Es gab Menschen, die mussten erzählen, und diese Menschen waren bereit, dafür zu bezahlen, dass sie irgendwem ihre Geschichten erzählen konnten. Heribert erzählte häufig von seiner Zeit als Lehrer, von den Schülern, die, so sagte er, immer schlimmer wurden. Er erzählte davon, dass man sich hüten musste, um nicht unversehens ein Messer von einem der Schüler zwischen die

Rippen gestoßen zu bekommen. Milan hätte einer seiner Schüler gewesen sein können. Milan hätte ihm ein Messer zwischen die Rippen stoßen können. Aber Milan hatte ihn erst kennengelernt, als Heribert schon in Rente gegangen war. Von der Rente eines Lehrers konnten auch zwei trinken. Er lief die Straße entlang und beobachtete die Autos, die sich über den flimmernden Asphalt schoben. Seine Füße lagen feucht zwischen den Lederschalen der Schuhe. Die Glut seiner Zigarette näherte sich den Fingerkuppen. Der Himmel war wolkenlos und von einem tiefen Blau, das die Weiten des Universums, die dahinter versteckt lagen, erahnen ließ. Es gab Tage, an denen spürte man, dass die Erde ein winziger Ball inmitten einer gewaltigen Leere war. Man konnte genauso gut kopfüber stehen.

Milan war versucht, Passanten anzusprechen und sie nach ihrer Meinung zum Himmel zu fragen. Er schaute sie unverhohlen an, um eine geeignete Person ausfindig zu machen, sie wichen seinen Blicken aus. Vielleicht dachten sie, er wolle sie nach Geld fragen, dachte er und sah an sich hinab. Doch bis auf das Loch in seiner Schuhsohle, das jedoch niemandem auffallen konnte, sah er keinen Grund dafür. Er fragte sich, ob Ogy schon aufgewacht war, ob sie an ihrem Schreibtisch saß und sich quälte. Er fragte sich, ob sie ihren Ventilator angeschaltet hatte, und ihre Füße in den Luftstrom legte, ihre Augen schloss, um sich besser konzentrieren zu können, er fragte sich, ob sie schon nach wenigen Minuten aufstehen würde, gestört durch den Lärm der Nachbarn und der Straße, durch den Staub, der durch das Fenster drang und sich in ihrer Nase, auf ihrer Zunge und in den Bläschen ihrer Lunge absetzte, als er Milena auf der anderen Straßenseite sah und zusammenzuckte.

Er ließ seine Zigarette fallen, trat sie aus, blieb stehen und kniff seine Augen zusammen. Beinahe hätte er sie nicht wiedererkannt. Ihre Haare waren kurz, kaum länger als seine, was in ihm den Eindruck erweckte, ihr Kopf sei über die Zeit geschrumpft. Trotz des Wetters trug sie ein langärmeliges Shirt über einem kurzen Rock, unter dem ihre Beine weiß leuchteten. Auf das Shirt, so schien es, war eine ausgestreckte Faust gedruckt.

Etwas in ihm drängte sich ihr entgegen. In seinem Kopf sah er sich, Schultern und Hinterkopf mittig im Bild, die Kamera blieb dicht an ihm dran. Er drängte sich an Passanten vorbei, schob sie aus dem Weg.

„Geht’s noch?“

Er hörte nicht hin, sein Brustkorb war wie von einem Seil umschnürt, das ihn zog. Ein Mann in zitronengelbem Polo-hemd, das Sommerjackett leger über den Arm gelegt, holte ihn ein und fasste ihn an der Schulter.

„Du glaubst wohl ...“

Er verpasste ihm eine auf die Nase. Der Mann fasste sich ins Gesicht, starrte fassungslos auf seine blutigen Finger.

„Was zur Hölle?“

„Hör mal zu, Freundchen, verzieh dich, bevor ich dir eine richtige Abreibung verpasse.“

Milan ließ ihn stehen, lief weiter, behielt Milena im Blick. Sie hatte ihn noch nicht entdeckt.

Auf ihrer Höhe angekommen hielt er an. Zwischen ihnen lag die Straße. Sie schaute auf ihr Smartphone.

Zu seiner Rechten hatte sich eine kleine Traube an Menschen um den zitronengelben Mann versammelt.

Milena hob ihren Kopf und bemerkte ihn. Ein überraschtes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Ungeachtet der Autos, die hupend anhielten, überquerte er die Straße. Milena tat es ihm gleich. Auf den Straßenbahnschienen in der Mitte trafen sie sich. Das Klingeln der einfahrenden Bahn, die ihretwegen bremste, dröhnte ihm in den Ohren. Der Fahrer schimpfte aus dem Fenster. Milan sah sie an. Sie erwiderte seinen Blick.

„Du hast schöne Augen“, sagte er.

„Küss mich“, sagte sie.

Ihre Lippen waren weich. Er atmete ihren Duft ein. Erst jetzt bemerkte er, wie sehr er sie vermisst hatte.

In Wirklichkeit aber rührte er sich nicht von der Stelle. Seine linke Hand schob sich in die Hosentasche und holte den verdreckten Mundschutz hervor. Er setzte ihn auf, als wolle er unkenntlich werden.

Die heiße Luft umspülte seinen Mund.

[...]



# **Rotmilan**

**Original 2020**

# 1

Sie waren im KrO!zviertel, Fritze und er. Agnieszka und Jenja waren Bier holen gegangen. Die Sprungfeder der zerschlissenen Couch drückte ihm in den Rücken. Die Zigarette in seiner Hand brannte langsam bis zur verfärbten Fingerkuppe herunter. Fritze hatte seine Augen geschlossen, lag mit dem Kopf auf der Armlehne, die Füße hochgelegt, eine Hand hing über dem Boden. Wie ein welkes Blatt, dachte Milan, wie gestern. Vor ihren Füßen hatten sie Heizstrahler aufgebaut. Die Schienbeine glühten, er glaubte, das Polyester seiner Hose würde bald mit seiner Haut verschmelzen. Sein Gesicht erreichte die Wärme jedoch nicht.

Er führte seine Zigarette zum Mund und betrachtete die Leinwand, die Kolja gestern vor der Fensterfront der ehemaligen Fabrikhalle aufgebaut hatte, fuhr mit seinen Augen die hellroten Linien nach, die das Blut, angezogen vom Erdmittelpunkt, gebildet hatte. Selbst in dieser Form, losgelöst von Körper und Bewusstsein, dachte er, unterliegt es noch den Gesetzen der Anziehungskraft. Er fragte sich, ob es einen Willen brauchte, um die Abwärtsbewegung aufzuhalten, oder ob sie von selbst verebbte, so, wie auch nicht alle Blutlinien die Widerstände des Stoffes hatten überwinden können, um den Boden zu erreichen.

Hinter ihnen summten die Verstärker. Sie standen auf der

Bühne, die in eine Ecke des Raumes eingebaut worden war, es waren billige Replikat von Marshall-Stacks. Fritzes Gitarre, Jenjas Bass, die nicht wirklich ihre waren, die sie sich nur für die Proben leihen durften, genau wie die Verstärker, das Schlagzeug, waren Imitate von Stratocaster und Mustang. Sixties-Style, aber unverkennbar Schrott. Er glaubte nicht, dass Fritze sich mit einer echten Stratocaster wohlfühlen könnte. Er dachte seit langem, sie seien wie die Instrumente, die sie spielten, Imitate von echten Menschen, in geliehenen Leben, zum schnellen Verschleiß bestimmt.

Er glaubte auch nicht, dass Kolja etwas von seinen eigenen Bildern verstand. Bis gestern hatte Milan selbst nichts davon verstanden, hatte an Tarantino gedacht, an von Trier, sich die endlosen Exkurse Koljas über ein Orgien Mysterien Theater angehört, ohne zu wissen, was damit gemeint war, trotzdem gebannt, davon fantasiert, selbst einmal mitmachen zu können, in Gedärme greifen, ein Schwein ausnehmen. Die Regression in die anale Phase, hatte Kolja gesagt, es war ihm plausibel erschienen, hatte ihm Lust bereitet. Heute erschienen ihm die Schatten menschlicher Körper auf der Leinwand absurd, das Blut widerte ihn an, nicht weil er sich ekelte, sondern weil es von Unverständnis zeugte.

Vier verkümmerte Umrisse menschlicher Körper zeichneten sich auf dem Stoff ab. Die Brust, die Hüfte, Ansätze der Beine.

Wenn Menschen starben, dachte er, waren sie übersät von blauen und roten Flecken, als hätte man sie verprügelt, sahen ansonsten aus wie immer, und man wartete unablässig darauf, dass sie wieder aufstünden, mit den Augen blinzelten, und manchmal kam es einem so vor, als blinzelten sie tatsächlich, ein Lächeln ins Gesicht geschnitten, als seien sie hellwach



unter ihren geschlossenen Augen, wollten nur mal schauen, wie man reagiert, ob man überhaupt reagiert. So war es gestern gewesen, mit Milena. Selbst als sich ihr Oberkörper unter den Stromstößen des Defibrillators aufgebäumt hatte, als lief eine Welle durch ihren Körper, ihre Haut eine weiche Hülle, die bereitwillig den inneren Strömen nachgibt, war es ihm erschienen, als spiele sie ein Spiel, als verschaffe die Elektrizität ihr Lust, in ihrer spannungslosen Hingabe.

Da war kein Blut gewesen. Reste von Erbrochenem hatten an ihrem Mundwinkel geklebt, nicht mehr. Sie war gestorben, ohne viel Aufhebens zu machen. Genauso gut hätte sie sich einen Kaffee kochen können, dachte er, oder eine Pizza in den Ofen schieben.

Sie hatte nicht anders ausgesehen als Fritze, der neben ihm schlief.

Vor seinem inneren Auge strich er mit den Fingern über Koljas Bild, tauchte seine Hand in das warme Schweineblut, zeichnete die Konturen der Körper nach, weich, als führe er über Milenas Rücken, ihre Schulterblätter, ihre Wirbelsäule, Welle auf Welle, bis hinunter zur Narbe über dem Steißbein, die sie getragen hatte, seitdem sie ein Kind gewesen war, Überbleibsel eines unglücklichen Sturzes, hatte sie ihm gesagt, nicht mehr, nicht wie, nicht wo, sie könnte sich nicht mehr erinnern, als er nachgehakt hatte. Er hatte die Narbe an ihr geliebt, so wie er jeden Teil ihres Körpers geliebt hatte. Von den Körpern auf Koljas Bild ging er über zu Fritze, strich über dessen Augenbrauen, die geschlossenen Lider, den halbgeöffneten Mund. Die schlaffe Hand, die über dem Boden hing, genau so, dachte er, hatte Milenas Hand ausgesehen, im Krankenwagen, wie ein Blatt, über den Stiel nur noch lose

mit dem Ast verbunden, kurz davor, herabzusegeln. Er fuhr über die Glieder von Fritzes Finger, seinen Handrücken, der, anders als Milenas, geschwollen war. Zog Linien über den toten Arm, durch seine Achselhöhle, als er merkte, dass ihm schlecht wurde, sich etwas durch seine Speiseröhre schob, unaufhaltsam, er schluckte. Zog seinen Tabak aus der Tasche und begann, sich eine Zigarette zu drehen, atmete tief durch, es half nicht. Es erreichte seinen Hals, drückte sich am Kehlkopf vorbei, Milan stand auf, kurzer Schummer, ein Augenblick von Schwärze und kaltem Schweiß, getropft auf seine Stirn, ganz anders, als die gebackenen Schienbeine, dachte er. Er glaubte, frische Luft zu brauchen, Bewegung, kämpfte gegen den Würgereiz an, schluckte erneut, kämpfte ihn nieder.

## 2

Er beugte sich tief über das Porzellanbecken, ließ kaltes Wasser laufen, spritzte es sich ins Gesicht. Sein Magen rumorte, das Etwas verweilte dicht unter seinem Adamsapfel. Richtete sich auf, Tropfen liefen über seine unebene Haut, benetzten sein T-Shirt. Mit der Hand drückte er seine tiefliegenden Augen noch tiefer in ihre Höhlen, so lange, bis der Druck, der hinter seinen Schläfen lag, verschwand. Er betrachtete sich im Spiegel, stützte sich auf dem Becken auf, seine Lippen, die obere zwei dünne, leicht geschwungene Flügel, auf der unteren verheilte ein Spalt, überzogen von Schorf. Vorgestern hatten sie noch auf Milenas gelegen, er versuchte sich klar zu machen, dass sie es nicht wieder tun würden, vergeblich. War es seine Schuld gewesen?

Unter seinem Wangenknochen glaubte er, einen Kussmund zu entdecken, einen hellroten. Mit dem Finger ging er dem Flügelschlag des Mundes nach, ein Schmetterling, dachte er, der sich auf seiner Wange niedergelassen hatte, es bräuchte nur eine falsche Bewegung, um ihn wieder zu vertreiben. Er beugte sich vornüber, scheuerte über seine Wange, bis sie brannte. Seife sein Gesicht ein, scheuerte erneut. Die Seife drang in seinen Mund, schlich sich über die Nasenlöcher in sein Gehirn, setzte sich im Spalt zwischen Augapfel und Lid fest. Er scheuerte über seine Haut, seine Nase, seine Augen,

hielt seinen Kopf unter den Kran, als könnte er zusammen mit dem Schmutz seine Erinnerungen wegwaschen, dieses Etwas ausspülen, von dem er nicht wusste, was es war, das sich in sein Leben gedrängt hatte, ungefragt, und seit gestern Abend verstand er nichts mehr. Sein Körper kam ihm so eng vor, ein Gefängnis, unnachgiebige Gitterrippen, niederdrückende Schädeldecke. Unter seiner Haut, schien ihm, sei Atmen nicht mehr möglich, er glaubte, keine Luft mehr zu bekommen, über das Waschbecken gebeugt, die schwarzen Augenhöhlen starrten ihn aus dem Spiegel an, auf dem Klo im KrO!zviertel, Fritze schlief immer noch, glaubte er, während er auf dem Klo erstickte, stierte sich durch den Spiegel an, ihm war danach, sich die Haut vom Gesicht zu reißen, den Brustkorb aufzubrechen, sich zu entkleiden, nur um wieder atmen zu können. Seine Schlangenhaut abstreifen, das Gedächtnis löschen, ungeschehen machen, was er gesehen hatte, vergessen, dass es einmal einen Milan gegeben hatte, der diesen Körper bewohnte, man fand die bloße Hülle auf, auf einer uns unbekanntem Toilette, der Gesuchte konnte entkommen.

Das Etwas schoss an seinem Adamsapfel vorbei, Milan riss seinen schwächelnden Körper herum, drückte die Tür zum WC auf und erbrach sich, noch während er sich auf die Knie fallen ließ. Der Strahl segelte durch die Luft, er traf die Schüssel nicht, dafür die Klobürste, den Toilettendeckel und einige Fliesen. Den Rest würgte er auf die Brille.

Milan ließ sich rücklings auf die Fliesen fallen. Seine Hände ruhten auf der Kühle, in ihm bereitete sich ein Gefühl aus, schwang durch seine Gliedmaßen, wie ein Tropfen, der im Wasser Kreise zieht, als würde er von einer Mutter gehalten, wie seine eigene ihn nie gehalten hatte. Fest. Sicher.

Durch eine der Styroporplatten an der Decke zog sich ein Riss. Er schlängelte sich durch das alte Material wie ein Fluss, setzte rechts oben an, hörte links unten auf, und zerteilte das Quadrat in zwei unebene Flächen. Ein unerwartetes Gewässer, es tropfte in seinen Mund, nährte ihn. Hier, genau in diesem Zustand, der sich wie ein Paradies anfühlte, dachte er, wollte er für immer bleiben, seine glühende Stirn neben der Kloschüssel, sein Körper schwer auf den kalten Fliesen, über ihm der Fluss, der ihn, würde er lange genug warten, mit sich forttrüge.

Er fragte sich, wo Agnieszka und Jenja blieben. Vielleicht, dachte er, waren sie schon zurückgekommen, hatten was zu trinken dabei, Fritze geweckt, er stellte sich den Geschmack von Bier in seinem Mund vor, das Prickeln der Kohlensäure, das Herbe, das die Säure seines Erbrochenen übertünchen würde.

Er stellte sich vor, Agnieszka suchte nach ihm, ihre Stahlkappenschuhe schoben sich durch die Tür des WCs, fänden ihn auf dem Boden liegen. Er höbe seinen Blick, sähe zuerst ihre schwarze Jeans, dann ihren Dead Kennedys Hoodie, ihre violett gefärbten, strohigen Haare, hinter dem Pony abrasiiert. Den Ring in ihrer Nase, die durchstochenen Ohren. Jedes Loch selbst gestochen, mit einer erhitzten Nadel. Nur eins kam von ihm, er hatte es ihr irgendwann im letzten Sommer gemacht, an einem Abend, der für ihn mit einem Blackout geendet hatte. In dem Moment war es für ihn bedeutungslos gewesen, dachte er. Jetzt fühlte es sich besonders an, dass sie ihn an ihrem Ohr trug. Nur ihn.

Er stellte sich vor, sie würde in die Hocke gehen und sich neben ihn legen. Erst schaute sie mit ihm dem Fluss zu, folgte seinen Biegungen mit ihrem Blick, gemeinsam bauten sie Dörfer am Uferstrand, bevor sie sich ihm zuwenden und einen Arm sachte

um seine Hüfte legen würde. Er könnte ihren warmen Atem an seinem Hals spüren, wüsste, sie würde ihn halten. So lange sie neben ihm läge, könnte ihm nichts geschehen. Er hielte ihre Hand in seiner, streichelte über ihre vernarbten Oberarme.

„Ich habe dich gesucht“, würde sie sagen. „Konnte dich nicht finden. Fritze schlief und ich suchte dich, wir kamen zurück, Jenja und ich, und du warst weg. Wir weckten Fritze, fragten, wo du bist, er wusste es nicht.“

„Hast lange nach mir gesucht?“, würde er fragen.

„Sehr lange.“

„Und bleibst du?“

„Ich bleibe hier liegen, erstmal. Schau mit dir den Fluss an, folge seinen Biegungen. Baue Dörfer mit dir am Uferrand.“

„Wir könnten aufs Land ziehen. Könnten ins Ausland gehen, ein Cottage in Wales kaufen. Jobs finden. Ich würde mich um den Garten kümmern, vielleicht.“

„Könnten Schafe züchten und die Wolle verkaufen. Wandern gehen auf den schwarzen Bergen.“

„Ich würde so gerne weggehen können.“

„Ich auch.“

„Ich bin so müde.“

„Ich auch.“

Sie würden sich küssen. Agnieszkas Lippen wären weich, ihre Zunge auf eine sanfte Art fordernd. Seine Hände würden sich an ihren Rücken schmiegen. Ihr Bauch, ihre Brüste lägen an seinen. Es würde anders werden, als es mit Milena gewesen war. Er würde sich ruhig fühlen, das Gefühl bekommen, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, dachte er, er sei richtig. Er würde wissen, Agnieszka würde nicht gehen wollen. Sie würde bleiben.

### 3

Gestern noch, dachte er, auf den Fliesen liegend, dem Pochen seines Kopfes nachspürend, war es anders gewesen, auf eine Art, für die es ihm schwerfiel, Worte zu finden. Die Fliesen waren dieselben gewesen, das Waschbecken, die Bühne, das Sofa. Fritze war nicht dagewesen, dafür Agnieszka. Sie hatte neben ihm gesessen, auf demselben Sofa, auf dem er auch heute gesessen hatte, und das sich erstaunlicherweise nicht über Nacht verändert hatte, das immer noch genauso dastand, höhnisch, als wolle es ihm sagen, nur er sei über Nacht aus der Zeit gefallen. Er war allein in eine andere Realität geworfen worden.

Gestern aber hatten sie dagesessen, und Milan und das Sofa waren Teil derselben Welt gewesen, Agnieszka neben ihm, Kolja pumpte ein Planschbecken auf, in dem sie im Sommer Bier kühlten. Neben ihm, der mit gekrümmtem Körper über der Plastikhaut stand, ihr Leben einhauchte, standen fünf Zehnlitereimer, halbdurchsichtig, gefüllt mit Schweineblut, vor ihm, gegen die Fensterfront gelehnt, die im Sommer den Raum in einen Backofen verwandelte, gegen das Grau des Winterhimmels aber undurchsichtig schien, stand die Leinwand, weiß grundiert. Kolja hatte den Rahmen selbst gebaut, ihn mit der Stoffhaut überzogen, einen Aktionsplan geschrieben, säuberlich, in seiner kalligraphischen Schrift.

Milan hielt ihn für einen Spinner, einen Spinner, den er mochte. Kolja schien der Absurdität der Welt durch absurdes Handeln zu begegnen, steckte viel Arbeit in Dinge, die sinnlos waren, zeichnete akkurat auf, wie er sich in Schweineblut legen wollte. Skizzen für die Badewanne, Milan erschien es manchmal, als sei alles, was Kolja tat, ein Witz, ein bissiger Kommentar auf die Welt.

Milan lag auf der Sprungfeder, die ihm in den Rücken drückte, zwischen seinen Fingern eine Zigarette, die langsam auf seine verfärbten Finger zubrannte. Agnieszka holte Sahnekapseln aus ihrem Rucksack.

„Hast du die Luftballons?“

Er kramte in der Tasche seines Parkas, zog ein Päckchen Ballons heraus, legte sie auf den Tisch.

„Yes, Sir“, sagte er.

Agnieszka riss die Packung auf, stülpte einen der Ballons über eine Sahnekapsel und füllte ihn mit Lachgas.

„Willst du zuerst?“, fragte sie.

„Fang du an.“

Kolja zog den Deckel von einem der Eimer, trug die schwappende Masse zum Planschbecken. Das Blut platschte ins Becken, der Eimer wurde zur Seite geworfen, hellrot floss es über den Betonboden. Kolja öffnete den zweiten Eimer. Sein Atem zeigte sich vor dem Mund, formte Wolken, bevor er sich in der Masse der sie umgebenden Luft auflöste. Milan fragte sich, warum der Atem meistens unsichtbar blieb, sich nur selten zeigte, und auch dann nur für Sekunden ein Leben lebte, das gesehen werden konnte. Er fragte es Agnieszka.

„Bist du schon drauf?“, fragte sie.

„Nicht mehr als üblich“, sagte er. „Aber ehrlich, überrascht es dich nicht?“



„Ich hab noch nie darüber nachgedacht. Vielleicht, wenn ich eine Tüte rauche.“

„Ich meine, wie kann es sein, dass etwas, was so wichtig ist, fast immer unsichtbar bleibt? Und niemand kümmert sich drum? Ich meine, die Dead Kennedys, zum Beispiel, sind Legenden. Aber die Luft?“

„Die Luft macht keine Musik.“

„Die Dead Kennedys würden keine Musik machen, ohne Luft. Aber trotzdem sagt niemand, also, wenn es eine Sache gibt, die mein Leben verändert hat, dann ist es die Luft, die ich atme.“

„Weil es keine Zeit vor der Luft gab. Aber es gab eine Zeit vor den Dead Kennedys. Eine triste Zeit.“

Agnieszka setzte den Luftballon an und inhalierte das Gas. Als sie wieder sprach, war ihre Stimme dunkel.

„Du hast komische Gedanken, Milan. Solltest damit mal in der Schlosserei vorbeischaun, die würden dich auslachen.“

„Die haben dich auch rausgeschmissen.“

„Und?“

„Du bist auch komisch.“

Agnieszka lachte laut auf. Milan wusste nicht, ob es vom Lachgas kam, oder ob er etwas Komisches gesagt hatte.

„Gib mal lieber den Luftballon“, sagte er.

Kolja hatte die Eimer umgefüllt, er fuhr sich durch seine fettigen Haare, kam zu ihnen ans Sofa, auf dem sein Plan lag.

„Wie lange sitzt du jetzt an dem Ding?“, fragte Agnieszka ihn.

„Ich muss mich konzentrieren“, sagte Kolja.

Konzentriert schaute er auf das Blatt Papier, auf das Planschbecken, die Leinwand. Milan schaute auf seinen Plan. Kolja hatte eine schöne Handschrift, dachte er. Sie passte nicht zu

ihm, der selten duschte, kaputte Pullover trug, kaputte Schuhe, immer einen Film auf der Haut, man könnte Eier braten, schabte man das Fett von Koljas Gesicht, dachte Milan, aber seine Schrift war wunderschön, ebenmäßig geschwungen, vielleicht sollte er seine Pläne ausstellen, dachte Milan, nicht die Bilder.

„Als ob das kompliziert wäre“, sagte er.

„Es geht um die Idee, Milan. Dann um die Aktion. Wenn ich es nicht plane, wäre es nichts, Chaos.“

„Was ist die Idee?“, fragte Agnieszka.

„Ich entkleide mich, tauche in das Blut ein. Es braucht Blut, oder Fäkalien, um in die anale Phase zurückkehren zu können und darüber Zugang zum dionysischen Rausch zu erlangen. Der destruktive, zerstörerische Rausch, das unverstellte sinnliche Erleben. Dann werde ich meinen Körper auf die richtige Geschwindigkeit bringen und mich gegen die Leinwand werfen.“

Milan füllte den Ballon mit Lachgas und inhalierte. Er fror.

„Du spielst dich auf“, sagte Agnieszka. „Wenn ich das den Leuten aus dem Betrieb erzählen würde, die würden dich für verrückt halten.“

„Die haben dich rausgeworfen.“

„Das hat Milan mir schon erzählt. Aber danke für die Information.“

„Bitte, bitte.“

Milans Körper prickelte, er ließ sich in die Couch zurück-sinken. Eine angenehme Wärme floss durch seinen Körper. Er stellte sich vor, eine Sektflasche zu sein, kurz davor, überzu-schäumen, das Kribbeln in seinen Fingerspitzen, über denen die Fingernägel vibrierten, die Haare im Nacken, sie stellten sich auf. Er mochte Lachgas, dachte er.

Kolja zog sich aus, der Pullover, der die schwächliche Brust

freilegte, drei große Muttermale, verirrte Haare, seine Haut, straff gespannt über den Brustkorb, die Rippen, ein Waschbrett. Öffnete den Reißverschluss seiner Hose, zog sie herunter, Zahnstocherbeine, die eine Feinrippunterhose trugen, darunter dichtes Schamhaar, unter dem sein Penis hervorlugte. „Wünscht mir Glück“, sagte Kolja.

„Wenn du meinst“, sagte Agnieszka.

„Los jetzt“, sagte Milan.

Kolja trug Gänsehaut, trug sie zum Planschbecken, fühlte mit den Zehen vor. Milan sah, wie er zusammenzuckte.

„Kälter, als gedacht“, rief Kolja.

Milan lachte. Er lag mit dem Rücken auf der Sitzfläche der Couch, sein Nacken eingeknickt, Agnieszka lag neben ihm, ausgestreckt ihre Stahlkappenschuhe. Er erinnerte sich, einmal hatte sie einem Typen die Rippen mit den Schuhen gebrochen, hatte sie zerknickt wie Streichhölzer. Er konnte sich nicht an viel von dem Abend erinnern, war ziemlich dicht gewesen, aber das Gesicht des Typen, sein Mund, der nach Luft schnappte, waren ihm im Gedächtnis geblieben. Man sollte die Luft nicht unterschätzen, dachte er.

Ein Klatschen hallte durch die Halle. Er sah auf. Kolja schlug sich auf seine Oberschenkel, das Schweineblut ging ihm bis unter die Knie. Milan hatte nicht mitbekommen, wie Kolja in das Planschbecken eingestiegen war. Agnieszka nahm ihm die Sahnekapsel und den Ballon aus der Hand, er beachtete sie nicht weiter, irgendwo an den Rand seiner Wahrnehmung stellte sie ein trockenes Husten, legte ihre Hand auf seinem Bein ab.

Kolja ging in die Hocke, Agnieszka legte sich zur Seite, ihren Kopf auf Milans Oberschenkel. Abwesend legte er seine Hand auf ihre Hüfte.

Kolja setzte sich hin, atmete flach, streckte seine Beine aus, ließ den Oberkörper zurückgleiten. Milan lehnte sich vor.

„Pass auf meinen Kopf auf“, sagte Agnieszka.

„Entspann dich“, sagte er.

Kolja tauchte unter.

„Das ist widerlich“, flüsterte Agnieszka und biss in seine Jeans. Milan antwortete nicht. Haare schwammen auf der Oberfläche wie Wasserpflanzen. Lichtflecken glänzten auf dem Blutsee, Luftblasen drängten an die Oberfläche.

Prustend tauchte Kolja auf, schüttelte seinen Kopf, strich die Flüssigkeit aus seinen Augen, fuhr sich über die Haare. Er stieg aus dem Planschbecken, es tropfte auf den Boden, richtete seinen Blick auf die Leinwand und lief los. Unmerklich hielt Milan die Luft an. Für einen Moment war das einzige Geräusch, das er hörte, das Schlagen nasser Füße auf Beton.

Mit Wucht traf Kolja auf die Leinwand, seine Arme gespreizt, Milan hörte, wie sein Kopf gegen das Glas hinter dem Stoff schlug. Kolja taumelte zurück, fing sich. Beugte sich nach vorn, stützte sich auf seinen Beinen ab, sein Atem ging schwer. Nachdem er sich beruhigt hatte, begutachtete er sein Werk.

Agnieszka hatte sich aufgerichtet, ihr Mund nah an Milans Ohr.

„Du bist eklig, Kolja“, rief sie und lachte.

„Geh weg“, entfuhr es Milan, er schob sie von sich, in seiner Nase setzte sich der Geruch von altem Tabak fest, ungewaschenen Klamotten, er legte seine Hand über die Ohrmuschel, instinktiv.

„Was willst du?“, sagte Agnieszka. „Willst du Stress?“

„Hab ich dir ins Ohr geschrien?“

„Ich glaub, du willst Stress.“

Sie warf sich auf ihn, rang ihn zu Boden. Ihr Nietearmband drückte in seinen Brustkorb, er versuchte, sie abzuschütteln,

vergeblich. Sie packte seine Arme, presste sie auf den Boden, ging nah an sein Ohr, pustete sacht. Dann schrie sie: „Bin ich dir weit genug weg?“

„Was willst du?“, stieß er hervor.

„Was ich will?“, schrie sie.

Sein Ohr schmerzte. Sie musterte ihn. Beugte sich wieder zu ihm runter. Er zuckte zusammen.

„Zeig mal ein bisschen Respekt“, flüsterte sie und ließ ihn los.

„Dich hätte ich auch gefeuert“, sagte er, als er aufgestanden war. Sie schlug ihm auf den Rücken.

„Dafür hättest du mich erstmal kriegen müssen.“

Agnieszka drehte sich eine Zigarette, steckte sie sich hinters Ohr und schaute ihn an.

„Willst du ein Bier? Ich will ein Bier“, sagte sie, ging zu ihrem Rucksack und holte zwei Flaschen raus.

„Nimm“, sagte sie. „Stell dich nicht an, hast dich gut geschlagen.“ Sie drückte ihm das Bier in die Hand.

„Öffnen kannst du selbst?“

Milan lachte.

„Krieg ich hin“, sagte er.

Kolja nahm einen der Eimer, ging zum Planschbecken und füllte ihn mit Schweineblut auf. Er ging zurück zum Bild, betrachtete es eingehend, Milan betrachtete ihn, der das Bild betrachtete, trank einen Schluck Bier, ohne seinen Blick von ihm abzuwenden, dem dünnen Körper, ein Schweinemensch, dachte er, dachte an Geschichten, wer im Blut seiner Feinde badete, ererbte ihre Stärke, Kolja schien nicht mehr zu frieren. Auf der Leinwand waren jetzt vier Abdrücke seines Körpers. Mit Schwung entleerte Kolja den Eimer über dem Bild.

„Fertig“, sagte er und drehte sich um.  
Hinter ihm lief das Blut zäh an der Leinwand herunter, als  
schwitze der Stoff, dachte Milan, oder weine.

## 4

Später war er dann zurück zu ihrer Wohnung gefahren, erinnerte er sich. Er dachte *ihrer*, wie in gemeinsamer Wohnung, aber eigentlich war es nur ihre gewesen, ihre Eltern hatten sie ihr bezahlt, dass er auch dort wohnte, ohne einen Cent Miete zu bezahlen, das ganze Jahr über, hatten sie für sich behalten, so geheim, dass er selbst immer wieder vergessen hatte, es war nie ihre gemeinsame Wohnung gewesen.

Der Schlüssel sträubte sich, ins Schloss einzudringen, er musste mit seiner Linken nachhelfen, den Schlüssel unterstützend begleiten. Es lag nicht daran, dass er besoffen war, dachte er, er hatte nicht mehr getrunken als üblich, Schweißperlen auf der Stirn, zum Abschied noch eine Line mit Agnieszka gezogen, er fühlte sich nüchtern. Der Schlüssel aber wehrte sich und er musste ihn ganz langsam ins Schloss schieben, bis er bis zum Ansatz drinsteckte, er drehte ihn um, drückte die Tür mit einem Ruck auf.

„Ich bin wieder zu Hause“, rief er in den Flur, in dem sie ihre Fünf-Finger-Rabatt-Räder parkten, lachte leise, kurz versucht, ein *little pig, little pig, let me come in* hinterherzuschieben. Streifte seine zerschlissenen Schuhe ab, trat sie achtlos zu den anderen, er war tatsächlich hungrig, fiel ihm auf, hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Milena antwortete nicht, durch den Flur, dessen Wände weiß und unbehangen waren,

kahler Putz, eine Abstellkammer. Fliesen auf dem Boden, Fliesen in der Küche, in ihrem Zimmer Laminat. Vielleicht schaute sie Serien, dachte er, Kopfhörer in den Ohren, sie war nicht aus dem Bett gekommen, heute Morgen, gestern auch nicht, so wie den Tag davor. Er konnte sie verstehen, dachte er, manchmal lohnte es einfach nicht, aufzustehen. Wenn sie nur nicht so anstrengend wäre an diesen Tagen, dachte er, wie eine Pflanze war sie manchmal, nicht ansprechbar, starrte stundenlang starr vor sich hin, weinte, wurde sauer, wenn er sie trösten wollte, er konnte es nicht richtig machen. Verkrampf-ter Schnappatem, ihre Hand, die sie gegen die Wand schlug, bis beide, die Wand und sie, bluteten, sie schrie, lief durch die Wohnung, als bekäme sie keine Luft mehr, als ertrinke sie an der Atemluft, bis sie irgendwann wieder in ihrer Apathie versank. Die ersten Male hatte er versucht, sie rauszuholen, ihr zuzusprechen, obwohl er nicht gewusst hatte, ob sie ihn hören konnte.

„Ich bin da. Ich bin bei dir. Du bist sicher. Es kann dir nichts passieren.“

„Was weißt du schon?“, gestoßen durch die Luftleere.

„Es wird alles gut.“

Phrasen, die er aus schierer Überforderung immer wieder wiederholt hatte, was machte man in solchen Momenten? Später hatte er es aufgegeben, sein Brötchen geschmiert, mit Erdbeermarmelade, wenn sie heulte und schrie, er konnte ihr nicht helfen. Vielleicht, dachte er, brachte es mehr, ruhig zu bleiben, da zu sein, abzuwarten, bis sie sich von selbst beruhigte, sie nicht zu berühren, nicht zu streicheln, nicht zurückgestoßen werden, weil sie es nicht ertragen konnte, wenn er ihr die Hand auf den Rücken legte, sie zu umarmen versuchte. Wenn er es nicht tat, warf sie es ihm vor.



„Und du hast dagesessen und nichts gemacht. Hast dein Marmeladenbrötchen gegessen, als sei ich nicht da. Hast nichts versucht. Gar nichts.“

Noch später hatte er die Wohnung verlassen, wenn sie in ihre Phasen kam, so wie heute, sah es schon morgens, wenn sie nicht aufstehen konnte, passte einen Moment ab, in dem sie noch oder wieder schlief, war weg. Zog die Tür leise hinter sich zu, und jedes Mal spürte er, wie dieser unerträgliche Druck von ihm abfiel, wenn er die Wohnungstür schloss, und er schon morgens Lust hatte was zu ballern, weil er sich nicht daran erinnern wollte, zurückgehen zu müssen.

„Wo warst du den ganzen Tag? Es ging mir nicht gut und du wusstest es und du bist gegangen. Liebst du mich nicht mehr? Findest du mich so furchtbar? Es ist schlimm, wenn du einfach gehst, als wäre ich ein Stück Dreck für dich. Wenn du mich im Stich lässt.“

Manchmal entschuldigte er sich, manchmal wurde er wütend, obwohl er sich einfach nur furchtbar fühlte, dachte er, gezwungen ihr zuzusehen und nichts tun zu können, und was er auch machte, er machte es nicht richtig. Manchmal kam ihm ihre Existenz wie ein Vorwurf vor, ein Spiegel seines andauernden Scheiterns. Trotzdem kam er abends wieder, er wusste nicht warum, nur dass er nicht anders zu können schien.

Wenn sie fertig war, weinte sie, entschuldigte sich für ihr Weinen.

„Ich bin eine Last für dich, ich weiß es, du musst mir nichts vormachen. Ich möchte dich nicht belasten. Ich ziehe dich runter. Kann die Verantwortung nicht tragen, sie erdrückt mich. Vielleicht wäre es besser, du würdest gehen. Dir ginge es besser ohne mich. Vielleicht ginge es mir auch besser ohne dich.“

Mach dir keine Sorgen, du bist kein elastischer Kissenkannst du dich nicht verlieren, warum drohst du mir immer damit, mich zu verlassen, ich will nicht ohne dich sein, kannst du nicht.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte er.

Und küsste sie.

„Manchmal habe ich solche Angst, dich zu verlieren.“

„Ich auch. Aber ich gehe nicht weg, keine Sorge.“

„Ich kann nicht mehr, Milan. Ich halte es nicht mehr aus.“

„Ich bin für dich da.“

„Was heißt das schon? Du kannst mir nicht helfen.“

„Ich weiß. Sag mir, was du brauchst.“

„Hast du Lust, Tee zu kochen?“

Er ging in die Küche und kochte Tee, schnitt zwei Scheiben Zitrone ab, zerdrückte sie in den Tassen, löffelte Zucker darüber, goss mit schwarzem Tee auf. Kam mit beiden Tassen zurück, Milena bestellte irgendwo Pizza, sie schauten Serien, bis sie einschliefen.

Er warf seinen Parka über die Schuhe. Lief auf Socken durch den Flur auf ihr Zimmer zu. Vielleicht schlief sie schon, dachte er, überlegte, was er dann tun würde, sich in die Küche hocken und lesen vielleicht, dachte er, Serien schauen. Er mochte Dokus über den Afghanistankrieg. Aber durch den Spalt unter der Tür drang Licht. Er drückte die Klinke herab, trat ein.

„Milena?“

Es war warm im Zimmer, stickig, er zog seinen Pullover aus, öffnete das Fenster, sie antwortete nicht, er sah sie nicht, nur die Decke, dick aufs Bett geschmiert. Er streifte seine Socken ab und ging zum Bett und sah sie dann doch da liegen, erst dachte er, sie schlief und habe nur vergessen, das

Licht auszumachen, oder sei so schnell eingeschlafen, dass es ihr nicht mehr möglich gewesen war, sei einfach weggenickt, manchmal passierte das ja, er wollte sich schon zu ihr legen und sich an sie kuscheln, aber dann sah er, sie lag in ihrem Erbrochenen, Stückchen ihres Mageninhaltes klebten an ihrem Mund, auf ihrem Kinn, verteilten sich über ihren Hals und das Bettlaken.

Er zog die Bettdecke weg. Wusste nicht, was er tun sollte, stand neben ihr.

„Milena? Hörst du mich? Brauchst du was? Soll ich uns Tee machen?“

Sie antwortete nicht. Er wollte etwas tun, aber sein Kopf sträubte sich, sein Körper sträubte sich, was machte man in so einer Situation, Puls fühlen vielleicht, dachte er, kniete sich neben ihr nieder, legte seinen Finger auf die Vene am Unterarm, aber er spürte nichts, wusste nicht, ob das so war, weil seine Finger zitterten. Ihre Arme waren blau und rot gefleckt, wie unterirdische Flüsse lagen die Adern unter ihrer Haut, auch ihr Gesicht war fleckig, er legte seine Finger an ihre Hauptschlagader am Hals, auch da spürte er nichts, er versuchte, sich zu konzentrieren, sein Herz raste, er hörte genau hin. War da nicht ein Schlag, irgendwo tief unten, schwach, aber da?

Hastig zog er sein Handy aus der Hosentasche, wählte 112. Er hätte nie gedacht, dachte er, dass er irgendwann einmal eine der Nummern wählen könnte. Polizei, Krankenwagen. Das Handy wählte, unerträglich langsam, unerträglich lange.

Tut.

Tut.

Tut.

Milena lag vor ihm, als schliefe sie, er sah sie schlafen, sein rasendes Herz, seine zitternden Finger, aber sie war so ruhig und es schien ihm, als lächelte sie, wollte ihm sagen, ich wollte es dir nur zeigen, bleib nicht den ganzen Tag weg, wenn es mir schlecht geht. Ihr Zimmer drehte sich, die zerknäulte Decke, dreckiges Geschirr, achtlos auf dem Boden stehend, ein überquellender Aschenbecher auf dem Nachttisch, die Pizzakartons, er hatte sich nie daran gestört, hatte es nicht einmal bemerkt, seine Teller dazugestellt, den Schimmel beobachtet, der die leeren Joghurtbecher eroberte, den Staub, der sich an die Reste von Tomatensauce geheftet hatte. Die schwarzen Flecken in der Dusche, zum ersten Mal dachte er an sie, sie waren da, nur Milena war ruhig, störte sich nicht an den Essensresten an ihrem Kinn, nicht an der Decke, den Joghurtbechern, sie lag da und ein Lächeln war in ihr Gesicht geschnitten.

Jemand nahm ab.

„Feuerwehr und Rettungsdienst.“

„Ich brauche einen Krankenwagen. Dringend.“

„Sagen Sie mir genau, was passiert ist?“

„Ich weiß nicht. Meine Freundin ... Ich glaube sie ist bewusstlos.“

„Bewusstlos. Sind Sie jetzt bei ihr?“

„Sie liegt hier. Ja.“

„Gut. Können Sie mir Ihre Adresse durchgeben?“

Er gab die Adresse durch und legte unvermittelt auf, unterbrach die Telefonstimme, die noch versucht hatte, irgendetwas zu sagen, lief in die Küche, kam mit einem nassen Tuch wieder, wischte Milena über den Mund, das Kinn, überlegte, durfte er sie anheben, würde er etwas kaputt machen? Er hob sie an. Ihr Körper war wie aus Geliernmasse, als hätte sie all ihre Knochen auf dem Schwarzmarkt verkauft. Milan ließ

sie zurücksinken, was würde es bringen, sie aus dem Bett zu heben, dachte er, stattdessen versuchte er, ihr die Haare mit dem Tuch zu säubern. Er hätte nicht so schnell auflegen dürfen. Er hätte der Telefonstimme zuhören sollen, die noch versucht hatte ihm etwas zu sagen.

Ihm fiel ein, er könnte mit ihr reden, warum war ihm das nicht schon früher eingefallen, in Filmen redeten sie immer mit ihnen, Geh nicht, komm zurück, bleib bei mir.

„Ich bin da, Milena. Es wird alles gut werden.“

Er strich ihr über die Stirn, aber es fühlte sich nicht richtig an, fühlte sich nicht nach ihm an, er kam sich vor, als sei er ein schlechter Schauspieler, der Worte auf sagte, die nicht ihm gehörten.

„Bleib bei mir. Wir werden es schaffen. Gleich kommt der Krankenwagen, dann wirst du gesund werden, in einer Woche ist alles wieder normal, Milena, ich werde nicht mehr weggehen und vielleicht können wir ja in den Urlaub fahren, nach Kroatien ans Meer. Ich habe da einen Onkel, ich kenne ihn nicht wirklich, aber vielleicht können wir bei ihm bleiben, jeden Tag schwimmen gehen, am Strand liegen, nicht mehr. Marmelade einkochen, wenn du Lust hast, meine Mutter hat mir mal erzählt, unsere Familie hat da einen Obstgarten. Wir können Obst pflücken und Marmelade einkochen und bestimmt können wir auch Brot backen, wenn du willst. Ich habe dir nie von meinem Onkel erzählt, ich weiß, aber er wohnt wirklich da. Vielleicht überrascht es dich, dass ich einen Onkel in Kroatien habe, aber er ist da, und wenn du wieder gesund bist können wir Urlaub machen, bei ihm zu Hause, rüber trampeln und bleiben, solange wir wollen.“

Er fühlte sich, als spreche er auf einen Anrufbeantworter.

Milan redete noch auf sie ein, als es an der Tür klingelte. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, stand auf, küsste ihre wächserne Stirn und ging die Tür öffnen. Seine Hände zitterten immer noch.

Er ließ zwei Sanitäter mit einer Trage an sich vorbei, blieb zurück im Flur, in dem ihre Räder standen und die Wände weiß und unbehangen waren.

Er glaubte, dass von ihm erwartet würde zu weinen, aber er weinte nicht. Er ging aufs Klo und zog eine Line.

Als er zurück in ihr Zimmer kam, lag Milena auf dem Boden. Ihr T-Shirt aufgeschnitten, auf ihrer Brust klebten zwei Elektroden. Ein Sanitäter bearbeitete ihren Brustkorb. Die Elektroden waren mit einem kleinen Gerät verbunden, das auf dem Boden neben ihrem Körper lag.

„Zurücktreten. Herzrhythmus wird ausgewertet“, sagte das Gerät. „Schock empfohlen.“

Einer der Sanitäter, zwischen dessen Beinen Milenas Kopf lag, drückte einen Knopf auf dem Gerät. Milenas Körper bäumte sich auf, der zweite Sanitäter legte seine Hände auf ihren Brustkorb und drückte ihn in kurzen Stößen herab. Milan hörte ein Knacken, doch niemand schien es zu beachten. Er fragte sich, ob er sich das Geräusch nur eingebildet hatte.

„Wir haben einen Puls“, sagte der Sanitäter, dessen Hände auf ihrer Brust lagen.

„Wir leiten jetzt die Überführung ins Krankenhaus ein“, sagte der andere Sanitäter zu Milan.

„Wollen Sie mitfahren?“

Milan nickte unbestimmt, der Knacklaut klang in seinen Ohren nach. Es hatte geklungen, dachte er, als zerbreche man einen Ast. Kein besonderes Geräusch, und doch ging es ihm nicht aus dem Kopf.

Im Krankenwagen war es kühl. Milena hatten sie auf einer Bahre fixiert, ein Monitor zeigte ihren Puls an. Ihren Mund bedeckte eine Maske, die mit einem Schlauch verbunden war. Milan erkannte sie nicht wieder. Wenn der Krankenwagen in die Kurve ging, zerrte sein Gurt an ihm. Sie war verändert, dachte er, ohne sagen zu können, was sich verändert hatte, oder ob er es sich nur einbildete. Vielleicht hätte er besser doch nichts ziehen sollen, dachte er, jetzt wo er hier im Krankenwagen saß und schwitzte, obwohl es kühl war.

„Überdosis Barbiturate“, hörte er den Fahrer in ein Funkgerät sprechen.

Ihre Hand hing über den Rand der Bahre herab, spannungslos. Woher wussten sie, was sie genommen hatte, fragte er sich, fragte sich, ob es Zufall gewesen war, vielleicht, dachte er, hatte sie sich runterbringen wollen, nach einem ihrer Anfälle, hatte schlafen wollen, dachte er, vielleicht hatte sie sich danach gesehnt, schlafen zu können, ihre Hand an der Wand zerfetzt, ihr Körper ausgelaugt, vielleicht hatte sie es nicht mehr ertragen, zu denken, hatte einfach nur noch schlafen wollen.

Jetzt schlief sie, es schien zumindest so.

Ihre Hand ein welches Blatt, das über die Bahre hing, das Piepen des Monitors, ihr mechanischer Atem, die geschlossenen Augen. Ihre fleckige Haut.

Er streckte seine Hand aus, um sie dann doch sinken zu lassen, bevor er ihre erreichte.

Ihre wächserne Haut. Es war gewesen, als hätte er nicht Milena auf die Stirn geküsst, etwas hatte gefehlt, dachte er, er hatte ihren Schädel durch die Haut gespürt, ihre Haut hatte lose über dem Schädel gelegen, es war ihm vorgekommen, als sei sie ein Gegenstand gewesen, oder, er wusste es nicht.

Sie war verändert gewesen, lag jetzt verändert vor ihm, er erkannte sie nicht wieder, dachte er, wem gehörte das welke Blatt, das über die Bahre hing. Wo war Milena?

Hinter ihrem Kopf saß der zweite Sanitäter, der, der das Auto nicht fuhr. Der Sanitäter lächelte ihm unbeholfen zu, als würde er ihm Mut machen wollen, für was, fragte sich Milan, für was sollte er jetzt Mut brauchen, er fühlte sich müde, abgespant. Er hatte sich zu Milena ins Bett legen wollen, jetzt saß er hier, starrte auf seine Freundin, den Monitor, ließ sich Mut machen von einem Sanitäter, den er noch nie gesehen hatte, und zu dessen Job es gehörte, ihm unbeholfen zuzulächeln, als wolle er ihm Mut machen, und der morgen schon wieder vergessen haben würde, dass er heute das tote Mädchen durch die Gegend karrte, der morgen schon das nächste tote Mädchen in seinem Krankenwagen haben würde, dem Nächsten unbeholfen ins Gesicht lächeln würde, und sobald er seinen Transport zum Krankenhaus gemacht hätte, würde er vergessen haben, dass da etwas passiert war, was das war. Dieses Mädchen, gesichtslos, ohne Namen, ein Körper, auf den man drücken konnte, bis die Maschine piepte, ein Körper, an den man Elektroden schließen konnte, den man aufbäumen lassen konnte, als flössen Wellen unter ihrer Haut lang, als sei sie die Flut. Ein Körper zum Drücken, mit einem Gesichtsloch, in das man Luft über eine Maske pusten konnte, ein Körper, auf dem man seine Sportübungen mit den Händen machen konnte, ein Ding, das man so lange bearbeitete, bis es auf dem Monitor piepte, oder eben nicht, dann warf man den Körper weg, zusammen mit seinen Erinnerungen, man versuchte sein Bestes, aber es gab schlechte Tage, man durfte das nicht so nah an sich herankommen lassen, sonst hielt man es in dem Job nicht lange aus, wir



geben den Körper zurück zu denen, die einmal eine Persönlichkeit in diesem Ding gesehen haben.

Ihre Knöchel waren aufgeschürft, die Fingernägel abgenagt. Der Gurt riss an seinem Körper, das Fahrzeug kam zum Stehen. Die Hintertür wurde geöffnet. Der Sanitäter, der hinter ihrem Kopf saß, nickte ihm zu.

„Wir sind da“, sagte er, stand auf, legte ihm kurz seine Hand auf die Schulter. Milan blieb sitzen, spürte den Druck auf seiner Schulter, fühlte sich selbst wie ein Ding. Seine Hand löste den Gurt, er sah der Bahre zu, die vor seinen Augen aus dem Auto verschwand, Milenas Gesicht, ein Lächeln eingeschnitzt, noch sichtbar unter der durchsichtigen Maske, die auf ihrem Gesicht lag. Ihre Augen hellwach unter den geschlossenen Lidern. Ihre Hand zu jung, um schon abzufallen. Sie lächelte ihm zu, unter ihrer Maske, dachte er, weihte ihn ein in ihr Spiel, partners in crime.

Er stand auf, stieg aus dem Wagen aus und schaute der Bahre nach, die im Krankenseingang verschwand. Sah den beiden Sanitätern nach, die die Bahre schoben. Stand alleine am Krankenwagen, unbeachtet, die Hintertür war geschlossen worden, er hatte es nicht mitbekommen, blaues Licht floss über den Asphalt, versickerte durch Risse, tropfte ins Grundwasser. Das Krankenhaus, ein Ungetüm, es hob sich nur schwach von der Nachtschwärze ab.

Milan drehte sich um und ging, verließ die Auffahrt, ließ den Krankenwagen und das Krankenhaus hinter sich, den Bunker, der Milena geschluckt hatte, es fiel ihm nicht auf, er lief über Bürgersteige und an gesichtslosen Fremden vorbei, er war schon Kilometer gelaufen, als er bemerkte, er war

nicht geblieben. Während er lief, dachte er immer wieder, dass er eigentlich schlief, Milena im Arm, eigentlich lag er in ihrer Wohnung, Milena atmete ruhig und gleichmäßig, er spürte ihren warmen Körper, ihren Brustkorb, der sich hob und senkte, eine Brust unter seiner Hand, ihr Haar in seinem Gesicht, ihr Geruch in seiner Nase, dieser ihm so vertraute Geruch, vielleicht hatte er einen Alptraum, dachte er, aber morgen würde er mit ihr zusammen aufwachen, sich die Augen reiben, sie würde ihn fragen, was los sei, und er würde sagen, ich hatte einen schrecklichen Traum. Aber ich kann mich kaum noch erinnern.

## 5

Über ihm flackerte eine Neonröhre. Er fragte sich, wie lange er schon auf dem Boden lag. Der Fluss an der Decke, der sich durch die Styroporplatte riss, tropfte ihm in den Mund, nährte ihn, er wollte Dörfer an seinem Uferrand bauen. Wollte leben an dem Fluss auf der Styroporplatte an der Decke.

Er dachte an Koljas Bild, das noch immer nebenan stand, das Blut war mittlerweile getrocknet, das noch immer nichts verstand, nur den Ahnungslosen vormachen konnte, es würde etwas verstehen. Kolja redete vom dionysischen Rausch, der sinnlichen Zerstörung, aber er konnte es nur denen erzählen, die nichts verstanden, weil sie es nie selbst miterlebt hatten, weil sie nicht wussten, die Toten bluten nicht. Ein Lächeln ins Gesicht geschnitzt, hellwach unter geschlossenen Lidern, blass und gefleckt. Und der Tod ist ein Wort, nicht mehr, man legt es denen in den Mund, die aussehen, als würden sie gleich wieder aufstehen können.

Er dachte, Blut war gerade das, was den Toten fehlte.

Es war das, was Milena gefehlt hatte, die an der Luft zum Atmen erstickt war, als hätte sie sich über Nacht in einen Fisch verwandelt. Als er sie gefunden hatte, hatte sie nicht mehr gezappelt, erst wieder unter den Stromstößen des Defibrillators, der Wellen durch ihren Körper geschickt hatte, als

wolle er sie von innen heraus mit Wasser auffüllen.

Er dachte, Kolja verbreitete Lügen. Er wusste nichts, wusste nicht mal, dass er es nicht besser wusste, aber Milan war über Nacht aufgewacht, wenn auch unfreiwillig, er konnte diese Falschheit nicht mehr mit ansehen, dachte er. Gestern noch hatte er darüber gelacht, heute nicht mehr.

Milan richtete sich auf, wackelig noch, fuhr sich mit dem Ärmel über den Mund, wischte das Erbrochene weg. Wusch sich am Waschbecken den Mund aus, ließ seine Toilette beschmutzt zurück. Zwei Augenhöhlen, zwei ausgehöhlte Wangen schauten ihn aus dem Spiegel an, begutachteten ihn mit Desinteresse, stumpfe Blicke.

Man müsste Koljas Blutmenschen verbrennen, dachte er. Er konnte diese Falschheit nicht mehr mit ansehen.

Fritze spielte auf seinem Gameboy Color, Super Mario. Der Muskel, über seinen Kiefer gespannt, trat hervor, er zermalmte ein Kaugummi, auf einem Spiegel, der neben ihm auf dem Sofa lag, eine Bankkarte und Speed. Milan setzte sich neben ihn, in seinem Magen gärte es noch immer.

„Warst du kacken?“, fragte Fritze.

„So ähnlich.“

Fritze lachte.

„Ich dachte, du schläfst“, sagte Milan.

„Haste nicht falsch gedacht. Und dann hab' ich gespielt. Und du bist nicht wiedergekommen. Hab' mich gefragt, ob du vielleicht abgehauen bist. Dachte dann, du würdest das nicht machen. Mitten in der Probe.“

„Proben wir noch?“

Milan legte den Spiegel auf seine Oberschenkel, zerkleinerte das Speed mit der Bankkarte, schob es zu einer Line zusammen.

„Hier fliegt noch irgendwo ein Strohalm rum. Sitzt vielleicht drauf. Klar proben wir noch, was sonst?“

„Agnieszka und Jenja kommen nicht wieder.“

„Die kommen schon noch.“

Während sie sprachen, spielte Fritze weiter. Milan legte den Spiegel zur Seite und kramte in seinem Rucksack, suchte nach dem Feuerzeugbenzin. Er hatte erst letzte Woche neues gekauft, es noch nicht ausgeräumt, irgendwo musste es sein. Seine Hand ertastete ein trockenes Butterbrot in einer Butterbrottüte, ein Notizheft, Stift, unter einem T-Shirt fand er, was er suchte. Er legte die metallene Dose neben sich, er mochte ihre abgerundeten Ecken, dachte er. Legte den Spiegel wieder auf seine Oberschenkel, die Wärme der Heizstrahler bahnte sich einen Weg durch den Stoff seiner Hose. Neben Fritze, der einen farbfleckigen Pullover trug, als sei er Malermeister, was er aber nicht war, lag der Strohalm, rot-weiß gestreift, abgeschnitten, in der Ritze zwischen den zwei Sofapolstern, ein kurzes Rohr. Ein falscher Malermeister, dachte Milan, der ein falsches Instrument spielte, Fritze und er waren so echt wie Erdbeerimitat im Joghurt, sie waren unbeholfene Kopien echter Menschen, dachte er, synthetisch. Er fragte sich, wie er auf die Idee gekommen war, sie existierten nicht wirklich, fragte sich, was sie denn von wirklichen Menschen unterscheiden sollte, aber dann, dachte er, er kannte ja keine wirklichen Menschen, wie sollte er die Frage beantworten, steckte sich den Strohalm tief in die Nase, weitete seinen Nasenflügel mit dem Strohalm und sniefte die Line weg. Es brannte in der Nase, lief bitter den Rachen herunter. Er mochte es.

Milan legte den Spiegel zur Seite, stand auf, das Feuerzeugbenzin zwischen seinen Fingern, eine Metallhaut, die sich um

Flüssigkeit spannte, sie schien ihm so dünn, so leicht. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte er gedacht, er könnte die Haut mit seinem Daumnagel einritzen.

„Wieder Klo?“, fragte Fritze ohne aufzuschauen.

Milan fiel erst jetzt auf, Fritze hatte den Ton abgedreht. Er fragte sich, warum man der Abwesenheit von etwas so selten Beachtung schenkte, warum es einfach nicht auffiel, wenn Fritze den Ton seines Gameboys nicht eingeschaltet hatte. Es war ihm einfach nicht aufgefallen, dachte er, und er fragte sich, was ihm sonst alles nicht auffiel, weil es nicht da war, es könnte eine ganze Welt von Dingen geben, der er keine Beachtung schenkte, dachte er, weil ihm ihre Abwesenheit nicht auffiel, und er sah die Leerstellen einfach nicht, nur manchmal, jetzt.

„Ich schau mir das Bild an“, sagte er.

„Keine Ahnung, wie Kolja an der Kunsthochschule angenommen werden konnte“, sagte Fritze. „Ich meine, machen die da alle so Zeug?“

„Weiß auch nicht“, sagte Milan. „Wie kommst du drauf?“

„Ich glaube, ich sollte auch Kunst machen“, sagte Fritze.

„Wenn der dafür bezahlt wird.“

„Wird er?“, fragte Milan.

„Keine Ahnung“, sagte Fritze.

Milan stellte sich vor die Leinwand, entdeckte Klümpchen zwischen den glatten Flächen. Hielt seine Nase dicht vor den Stoff und roch. Es roch metallisch, dachte er, stellte sich vor, auch er würde geschlachtet, sein Fleisch gegessen und sein Blut über Leinwände gekippt. Eine absurde Art zu sterben, dachte er, stellte sich vor, er würde die verkohlten Reste der Leinwand in eine Urne füllen und über dem Meer auskippen,

er wusste noch nicht einmal den Namen des Schweins. Aber wenn er es in eine Urne füllte, zumindest einen Teil von ihm, was für eine Beziehung hätte er dann zu dem Schwein, sie wäre irgendwie persönlich, dachte er. Und was wäre, wenn es nicht nur das Blut von einem Schwein war, sondern vielleicht von Hunderten, zusammengekippt in einer Fleischfabrik, ausgenommen, ausgeblutet, Betäubung, Bolzenschuss, einmal frisches Schweineblut für Kolja, zum Kippen über Leinwände bestimmt, dafür sterbe ich gerne, sagt ein Schwein in einem Werbespot und lächelt adrett, Leinwandblut vom Profi, die Urne wäre ein Massengrab, dachte er, er könnte nicht für jedes Schwein einen Namen finden, wüsste nicht einmal, wie viele es wären.

Kolja verstand wirklich nichts. Er öffnete die Dose, hielt seine Nase noch immer vor die Leinwand, hielt die Dose unter sein Kinn. Der Geruch von Metall und Benzin erinnerte ihn an seine Kindheit. Die Laster in dem Betrieb, in dem sein Vater gearbeitet hatte, die an der kleinen Tankstation mit Diesel aufgefüllt worden waren, Eisenspäne, kreischend die Sägen, sterbendes Metall. Sein Vater hatte Stangen auf Länge geschnitten, jahrelang. Er hatte vor einer Ziegelwand gestanden, seine Ohren mit Stöpseln verschlossen und Metallstangen auf Länge geschnitten, einmeterfünfzig, einmeterdreiundneunzig, acht Stunden am Tag, die Kreissäge war den ganzen Tag gelaufen, ohne Pause, ihr monotones Heulen war nur unterbrochen worden von den Schreien der Stangen, die sein Vater ihr zwischen die Zähne gelegt hatte.

In den Sommerferien hatte er ihm manchmal im Betrieb ausgeholfen, Stangen geschleppt, die er ihm zurechtgeschnitten hatte, er hatte aufs Leben vorbereitet werden sollen, war ihm gesagt worden, im Schlachtbetrieb für Metallwaren.

In einem dünnen Strahl lief das Benzin aus der Dose und auf den Stoff der Leinwand, in dem es verschwand und nur dunkle, schweißähnliche Flecken hinterließ. Milan versuchte, die Konturen der Körper nachzuzeichnen, das Oval der Beine, die Brust und Bauchflächen. Er stellte sich vor, die Benzindose sei sein Pinsel und er ein Maler, Kolja hatte doch immer von Aktionskunst geredet, dachte er, hier hatte er seine Aktionskunst, und wenn Kunst nach Wahrheit verlangte, auch das hatte Kolja immer wieder gesagt, dann tat er ihm einen Gefallen, indem er das Bild verbrannte. Das getrocknete Blut glänzte unter dem Benzinschleier. Milan malte, bis die Dose leer war. Milena hatte mehr verstanden, dachte er, sie hatte ihre Fotografien oft zerrissen und nur geschlossene Gefäße fotografiert.

Er trat einen Schritt zurück und betrachtete sein Werk, so wie Kolja sein Werk betrachtet hatte, gestern, als er ihn dabei beobachtet hatte. Er versuchte, Koljas Stand zu imitieren, breitbeinig, seine Schultern, hängend, seinen Kopf, geneigt. Er dachte, es war falsch, dass die Schweine blutend hatten sterben müssen, es zeichnete ein falsches Bild. Er wollte das Bild korrigieren, dachte er, das Kolja falsch gemacht hatte, Kolja würde nicht auf ihn hören wollen, aber er konnte es selbst geradebiegen, stellte die Dose leise auf den Boden, er wollte nicht, dass Fritze aufmerksam würde, drehte sich eine Zigarette und trat noch einen Schritt zurück.

Milan zündete die Zigarette an und dachte an Jay-Z, in dem Video von Beyoncé, Crazy in Love, nur dass der ein Feuerzeug benutzt hatte, aber er wollte die Zigarette gegen die Leinwand schnipsen, stellte sich vor, er würde gefilmt werden, dachte, wie er aussehen würde, Koljas Pose vor der Leinwand imitierend, die Kippe im Anschlag, er ein Inglourious Basterd, auch



wenn Marcel nicht eigentlich einer der Basterds gewesen war, aber das Bild, es gefiel ihm noch besser als das von Jay-Z.

Er zog ein paar Mal, stellte sich das Zigarettenblau auf Film gebannt vor, schlängelnder Rauch.

Als er die Zigarette schnipste, dachte er daran, dass er Fritze niemals erzählen würde, woran er denken musste, als er das Bild verbrannte.

Die Kippe entzündete den Benzinnebel, noch bevor sie die Leinwand erreichte.

Der Stoff trug das Feuer wie einen züngelnden Pelz, einen Schlangpelz, dachte er, dachte an das Bild der Medusa von Caravaggio, aber er kam nicht darauf, warum ihm das einfiel. Schnell fraßen sich die Flammen durch das Gewebe, leckten am Blut, gingen auf das hölzerne Skelett über. Milan schwitzte, es war heißer als vor den Heizstrahlern, wieder das Gefühl, Hose und Beine würden zusammenschmelzen, Hitze im Gesicht, Winterkälte im Nacken.

„Sag mal, hast du den Arsch offen?“, rief Fritze.

Milan hörte ihn nur am Rande, hörte ihm nicht zu, Fritzes Worte wie an den Ausläufern seines Bewusstseins abgestellt, der Kern seiner Aufmerksamkeit lag in den Flammen, den flammenden Stoffetzen, die sich windend vom hölzernen Kreuz des Rahmens lösten.

Schritte, die auf ihn zukamen, er konnte seinen Blick nicht lösen. Ein Schlag auf seine Schulter. Rußpartikel flogen durch die Luft, schwarz fuhr das Feuer über die Fenster, gegen die Kolja noch gestern mit seinem Kopf geschlagen war.

„Du bist doch nicht mehr ganz dicht.“

Fritze in seinem Gesichtsfeld, verstellte ihm die Sicht. Eckige Brille. Er nahm Fritze so selten wahr, dachte er, wirklich

wahr. Wann achtete er sonst auf seine Brille? Er spürte, es wurde kalt, sobald sich Fritze vor ihn stellte.

„Rede mit mir.“

Er fragte sich, wie er aussehen müsste, glänzende Augen, abwesend. Tanzende Feuerschlangen, wie lebendig. Ein Knacken und Knistern steckte im Holz. Ein Schlag ins Gesicht.

Er kam zu sich.

„Was?“, fragte er.

„Wir müssen löschen“, rief Fritze, rannte zum Waschbecken an der anderen Seite des Raumes, wo die Eimer, die Fritze benutzt hatte, rumlagen. Milan schaute ihm nach, ohne sich rühren zu können. Fritze drehte sich um.

„Milan, mach jetzt“, rief er.

„Ich komme“, sagte Milan. Aber er blieb stehen. Er fühlte sich, als sei er in der Zeit geschmolzen.

Fritze füllte einen der Eimer mit Wasser, schleppte ihn zum Bild, kippte ihn auf die Flammen. Doch das Feuer ließ sich nicht löschen. Böse zischte es auf und floss auf dem Wasser über den Boden. Es war noch nicht fertig, dachte Milan, Fritze hätte es nicht stören dürfen. Es gab einen Raum und eine Zeit für die Feuerschlangen, man durfte sie nicht stören, dachte er, sonst wurden sie böse, Fritze hätte es wissen können.

„Du darfst sie nicht stören“, rief er.

„Ich darf nicht was?“

„Stören. Die Feuerschlangen.“

„Wir brauchen einen Feuerlöscher. Weißt du, wo der Feuerlöscher ist?“

„In der Bar. Aber wir sollten sie nicht stören.“

„Der Boden brennt, Milan.“

„Das sage ich ja.“

Fritze packte ihn am Ärmel und zog ihn mit sich.

„Wir suchen jetzt den Feuerlöscher.“

„Wenn du meinst“, sagte er und ließ sich ziehen, wusste nicht, warum er sich ziehen ließ, aber es war einfacher, dachte er, wenn sie suchten, störten sie nicht, wenn Fritze nicht im Raum war, konnte er sich nicht mit den Feuerschlangen anlegen, konnte ihre Arbeit nicht stören. Er wollte die Asche vom Boden aufkratzen, wenn es soweit war, wollte sie in eine Urne füllen und über dem Meer ausschütten. Er wollte zum Meer fahren, seinen Onkel in Kroatien besuchen, und die Asche im Meer ausschütten, wollte die Wellenkämme grau einfärben, sie sollten Trauer tragen. Wollte seinen Onkel besuchen, so wie er es Milena gesagt hatte, deren Körper weich gewesen war, wie mit Wasser gefüllt, stückige Gischt vor dem Mund, der Strom hatte Wellen durch ihren Körper getrieben, hatte sie aufgetürmt und zusammenbrechen lassen, Milena, die ihn ausgelacht hatte, als sie auf der Bahre aus dem Krankenwagen geschoben worden war.

Fritze zog ihn an seinem Ärmel durch die Betonflure, das KrO!zviertel bewohnte eine alte Fabrik, rohe Wände, porös wie zersoffene Haut, versehen mit Tags, die überflüssige Farbe war am Beton herabgeflossen, eingetrocknet, wie das Blut auf Koljas Bild.

Die Bar roch nach altem Bier und kalten Kippen, die Theke, Paletten, Holzreste aus den Werkstätten in der Gegend, schief zusammengezimmert, ein Banner versteckte die Baumängel, großes A, das die Grenzen eines Kreises zerriss, Weiß auf schwarzem Grund. Milan öffnete den Kühlschrank, der sich hinter der Theke befand, fand ihn leer vor, Dreck in den Ecken, Fritze war in der Abstellkammer verschwunden, hatte

die Tür offen gelassen, Milan hörte Dinge auf den Boden fallen, Plastik auf Beton, Holz auf Beton, Metall auf Beton. Er folgte Fritze in die Kammer, sah ihn auf dem Boden knien, mitten im Gewühl aus Schrott, dachte er, er sah einen Rasenmäher in einer Ecke, einen Sonnenschirm, staubig und zerrissen, sah eine Gießkanne, alte Fahrräder.

„Wofür brauchen die das ganze Zeug?“, fragte er.

„Niemand braucht das Zeug. Siehst du doch“, sagte Fritze.

„Du kannst da in der Ecke suchen.“

Fritze zeigte auf einen unbestimmten Ort zu seiner Linken, Milan sah seinen Rücken, der unter einem zu großen T-Shirt verschwand, folgte seinem Arm, kniete sich auf den Boden. Ein Teppich, zusammengerollt. Plastiktüten vom Supermarkt. Eine Lampe. Vorsichtig legte er die Sachen beiseite, wer wusste, ob die nicht doch noch mal jemand gebrauchen könnte, dachte er, so eine schöne Lampe, den Teppich. Den Teppich könnten sie auf den Boden der Bühne legen, dachte er, dann könnte er seine Schuhe ausziehen beim Singen, könnte barfuß auf dem Teppich stehen und singen, es würde ein anderes Gefühl werden, verbunden. Er fragte sich, warum Agnieszka und Jenja immer noch nicht zurückgekommen waren, vielleicht würden sie gar nicht mehr zurückkommen, dachte er, hatten Leute kennengelernt, tranken gerade Bier, rauchten Tüten, in einem Dreierbmw am anderen Ende der Stadt, ein Lederjackenpeter, dachte er, dem das Auto gehörte, es versetzte ihm einen Stich, vielleicht würde Agnieszka nicht zurückkommen und warum sollte sie auch. Er wühlte sich durch den Müll, schob ungesehen Dinge beiseite, suchte Rotes, der Feuerlöscher, er musste ihn finden, um nicht mehr an Agnieszka denken zu müssen, den Dreierbmw in dem sie gerade saß, zusammen mit Jenja und dem Lederjackenpeter,

Hotboxing am anderen Ende der Stadt, auf einem Parkplatz im Industriegebiet, danach breit durch die Stadt fahren, aufgedrehte Musik, rote Augen, Lachflashes. Und sie saßen hier, dachte er, wühlten sich durch den Müll, während Agnieszka und Jenja am anderen Ende der Stadt waren und den Spaß ihres Lebens hatten, in Lederjackenpeters Dreierbmw.

Ein rotes Feuerwehrauto, ausgestanzt aus Blech. Fast, dachte er und schmiss es weg, es schlug auf einem gläsernen Lampenschirm auf, zerschlug ihn. Er mochte das Geräusch splitternden Glases, dachte er.

Fritze drehte sich zu ihm um.

„Was gefunden?“

„Nichts.“

„Hinter dir.“

Fritze zeigte mit dem Finger auf ihn, schaute durch ihn hindurch.

„Schau mal im Regal hinter dir. Da ganz in der Ecke. Da ist was Rotes.“

Milan drehte sich um. Da stand ein Regal, es ging bis unter die Decke, Metallstreben, Metallplatten, düster schaute es ihn an, versteckte sich im Halbschatten, an der Wand, auf die durch die Tür kein Licht einfallen konnte. Fritze bahnte sich einen Weg zu ihm.

„Du bist ein Trottel, Milan“, sagte er, zackige Bewegungen, schob Milan aus dem Weg. Ganz hinten, hinter einer Luftmatratze schaute der Feuerlöscher heraus, deutete seine rote Farbe an, versteckte sie im Halbschatten.

„Schnell jetzt, Milan“, rief Fritze, den Feuerlöscher in der Hand, er rannte vor, Milan dachte darüber nach, ob er auch rennen sollte, konnte sich nicht entscheiden, die Feuer-schlangen, dachte er, man durfte sie nicht stören, sie würden

böse werden, dann dachte er, was soll's, und rannte Fritze hinterher.

Schon nach wenigen Metern saß ein Stechen in seiner Brust, griff nach seinem Herzen, quetschte es etwas, wie zum Spaß. Er keuchte, kam keuchend im Proberaum an, die Flammen griffen nach der Decke, sie hatten eine der Gardinen erfaßt. Fritze spritzte mit dem Löscher in das Feuer.

„Wir müssen die Gardine abreißen“, rief Fritze.

„Na, dann viel Spaß“, rief Milan. „Ich gehe dann mal.“

„Scheiße. Hol mir die Leiter.“

„Wo ist die?“

„Was weiß ich.“

Milan suchte nach der Leiter, fand sie schnell, sie stand hinter der Tür, angelehnt an die Wand, er brachte sie Fritze, der sich draufstellte, die Flammen sahen schön aus, dachte Milan, sie malten Rußbilder unter die Decke, kletterten die Gardine hoch, um die Decke zu bemalen, wie in der Sixtinischen Kapelle, die sie im letzten Jahr mit der Klasse besucht hatten, ein gelbleckender Michelangelo, der die Decken des KrO!zviertels bemalte, Fritze tötete ihn mit seinem Feuerlöscher.

Fritze löschte das Feuer, bis alles unter einer grauen Decke begraben lag. Die Gardine riss er von der Decke, sie fiel in sich zusammen, schlug auf dem Boden auf. Glut gab es keine mehr, dachte Milan, auch keine Flammen. Die Rußbilder waren geblieben. Koljas Bild verschwunden. Fritze schwitzte. Er kletterte die Leiter runter.

Milan ging an der Stelle in die Hocke, an der das Bild gestanden hatte. Mit den Fingern fuhr er durch den Löschschaum, der eine schleimige Konsistenz hatte. Er dachte, nichts erinnerte mehr daran, dass hier ein Bild gestanden

hatte, vier verkümmerte Blutkörper, Rumpfe, Arme, Beine. Was geblieben war, deutete auf nichts hin, was dagewesen war, nur auf den Brand. Es war nur noch sichtbar, dass es gebrannt hatte, und dass gelöscht worden war, an seinen Fingern klebte Schaum, von Asche durchsetzt, tropfte grau auf den Boden, kein Bild mehr erkennbar.

„Was hast du dir dabei gedacht?“, fragte Fritze.

„Nichts“, sagte Milan.

Er fühlte sich müde.

„Wir müssen das Zeug rauskriegen, bevor jemand was davon mitbekommt“, sagte Fritze. „Sonst schmeißen die uns raus.“ Fritze ging neben ihm in die Hocke.

„Mach das nicht noch mal, Milan“, sagte er.

„Hast du Lust, einen zu bauen?“, fragte Milan. „Zum Runterkommen?“

„Klar“, sagte Fritze.

Sie setzten sich auf das Sofa. Vor ihnen lag die Schneelandschaft, Schneematsch, angekohlt Fenster und Decke. Die Sonne ging unter, das Licht versickerte vor den Fenstern. Milan baute einen Joint, das Feuerzeug züngelte hell auf in der anbrechenden Dämmerung. Er nahm einen tiefen Zug.

„Tut mir leid“, sagte er.

„Schon gut“, sagte Fritze.

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich versteh' nichts mehr, seit gestern.“

„Kann ich verstehen.“

„Ich kann nicht mehr atmen, Fritze“, sagte er.

„Ich glaub's dir.“

„Ich meine, ich kann nicht mehr atmen. Ich muss irgendwas tun. Weiß nicht mehr, was ich hier eigentlich mache. Ich

kann das nicht mehr. Ich kann einfach nicht mehr.“

„Milena hätte es auch ohne dich getan.“

„Was?“

„Du warst einfach nur der erste Blöde, der versucht hat, sie davon abzuhalten.“

„Willst du, dass ich dir eine mitgebe?“

„Ich mein' ja nur.“

„Kannst du dir sparen.“

Er rauchte schweigend.

„Es gibt ein Haus in der Weyerstraße, kennst du das?“, fragte Milan.

„Klar.“

„Ich überlege, da hinzugehen. Vielleicht wär' das was, vielleicht ist's Zeit, aufzuhören. Schule nachmachen. Ausbildung. Klarkommen, weißt du?“

„Und dann?“

„Arbeiten, was weiß ich.“

„Hast du da Bock drauf?“

„Warum nicht?“

„Ich würd's nicht machen. Für'n Zehner in der Stunde morgens um vier aufstehen.“

„Ich will Ruhe, Fritze, jeden Tag dasselbe, immer wieder, kein Stress, festes Gehalt, sowas.“

„Es ist immer stressig, überall. War's nicht stressig bei deinen Eltern? Hast mir bis jetzt noch nie erzählt, dass es da schön war.“

„War schöner als hier.“

„Sagste jetzt. Hast du dir mal die Typen angeguckt, die um Fünfuhrdreißig in der Bahn auf dem Weg zur Arbeit sitzen? Und dann kannst du schön dein Leben lang vor der Wand stehen und Metall schneiden, wie dein Vater.“

„Vielleicht geh' ich auch studieren, was weiß ich.“



Fritze rückte an ihn heran, legte einen Arm um seine Schulter. Milan konnte sein Gesicht in der Dunkelheit nur noch schemenhaft erkennen. Die Brille, schwach glänzend.

„Mein Vater war Schreiner, mit fünfzig ist der nicht mehr aus dem Bett gekommen, wegen Rheuma. Hat sich dann Schuhwächse in die Haare geschmiert und ein Hobby gesucht. Autobahnraststätten. Ist mit dem Auto rumgefahren und hat sich Autobahnraststätten angeguckt. Das war's. Kannst dir ja nochmal überlegen, ob das was für dich ist“, sagte Fritze.

„Ich will nicht mehr leben.“

„Sagste jetzt. Und morgen willst du doch wieder. Ich sag dir was. Wir haben die EP aufgenommen, in zwei Monaten, ohne Scheiß, in zwei Monaten haben wir einen Plattenvertrag. Und wenn wir den Vertrag haben, gehen wir auf Tour. Zwei, vielleicht drei Jahre lang. Zwei, drei Jahre weg von hier, Ausland, Konzerte, Partys, sowas. Wenn wir wiederkommen, bist du drüber hinweg.“

Milan lachte kurz auf.

„Das glaubst du?“, fragte er.

„Das weiß ich. Glaub mir, ich habe schon Leute gesehen, die von heute auf morgen nicht mehr da waren. Die wurden morgens auf der Toilette im Park gefunden, vor zwei Tagen haben die dir noch lang und breit Ratschläge gegeben, wie du auf der Straße durchkommst. Mir kannst du da nichts erzählen, Milan.“

„Ich will, dass es aufhört, Fritze.“

„Na, und ich kümmer' mich um dich. Du musst rauskommen, dann wird es besser. Pass auf, in zwei Monaten gehen wir auf Tour, du wirst vergessen, wie ...“, Fritze schnipste mit dem Finger. „Bis dahin ist scheiße. Aber ich bin da für dich, wenn du was brauchst, Agnieszka und Jenja auch, weißt du doch.“

Vertrau mir. Ich mach' das nicht zum ersten Mal.“

Da war etwas Bitteres in Fritzes Stimme, dachte er. Er drückte den Joint aus.

„Ist dunkel geworden“, sagte Milan.

„Ich mach das Licht an“, sagte Fritze.

Durch die Fenster drang der Schein einer Laterne, schälte sich durch das rußbeschlagene Glas, legte sich vor ihnen auf den Boden. Er wollte sich zum Laternenschein legen, dachte er, den Schein im Arm halten und schlafen, vierzehn oder sechszwanzig Stunden lang. Fritze stand auf und ging zur Tür. Der Lichtschalter klackte, Neonröhrenlicht flutete den Raum. Geblendet schloss er seine Augen, blinzelte ein paar Mal, gab auf. Er würde an der Luft nicht ersticken können, dachte er, und öffnete seine Lider.

## 6

„Was ist hier passiert?“, fragte Agnieszka.

Sie trug denselben Pullover wie gestern, dachte er, aber sie sah anders aus, ihm fiel auf, wie sich ihre Lippen beim Sprechen kräuselten, als bestünden sie aus knittrigem Papier, sie falteten sich zusammen und wieder auseinander, ihre vollen Lippen, dachte er, es war ihm nie aufgefallen, der kurzgeschorene Kopf, ihr violetter Pony.

„Wir müssen aufräumen“, sagte Fritze. „Bevor jemand Wind davon bekommt.“

„Es riecht verbrannt“, sagte Jenja.

„Kein Scheiß“, sagte Fritze.

„Warum hat es gebrannt?“, fragte Agnieszka.

„Frag Milan“, sagte Fritze.

„Milan?“

„Frag mich nicht. Hab‘ das Bild angezündet.“

„Koljas Bild?“

„Es war falsch. Wollte es richtig machen.“

„Was war falsch an dem Bild?“

„Tote bluten nicht“, sagte Milan.

„Will jemand ein Bier?“, fragte Jenja.

„Hier“, sagte Fritze, sie gab ihm ein Bier rüber, es klirrte in ihrer Pennytüte, dachte Milan, Jenja trug einen Mercedesstern um den Hals, schwarze Skinny-Jeans.

Fritze öffnete das Bier mit seinen Zähnen.

Agnieszka strich mit ihren Rippenbrecherschuhen über den veraschten Schaum, der unter dem Neonlicht armselig aussah, dachte Milan, wie geschmolzenes Stracciatellaeis.

„Milan, Bier?“, fragte Jenja, hielt ihm eins hin, er hielt es sich gegen die Stirn, Eis auf Eis, die Wärme des Feuers war verflogen.

„Wo sind die Mülltüten?“, fragte Agnieszka.

„In der Bar“, sagte Jenja.

„Kannst du die holen?“

Agnieszka ging zu Milan, schlug ihm mit der flachen Hand auf den Hinterkopf.

„Du Geier“, sagte sie.

Milan erwiderte nichts, was gab es zu sagen, dachte er, er konnte kaum von den Flammenschlangen erzählen, er hatte andere gesehen, denen eine Psychose diagnostiziert worden war, sie hatten sich nicht sehr von ihm unterschieden.

„Keine Ahnung, was mit mir los war“, sagte er schließlich.

„Mach dir nichts draus“, sagte Agnieszka. „Wusste vorher schon, dass du einen an der Klatsche hast.“

Er trank sein Bier, sie schwiegen.

Jenja kam mit den Mülltüten zurück, gab ihm eine, er setzte sich mit der Mülltüte in den Löschaum, schaufelte Verkohltes in die Tüte, das war also aus der Urne geworden, dachte er, vielleicht konnte er die Tüten später noch aus dem Müll fischen, mit ihnen nach Kroatien fahren, sie über dem Meer entleeren.

Der Schaum, die Gischt, der Boden, das Meer, dachte er, er summte vor sich hin, Fritze und er hatten das Bild im Löschaum bestattet, was sollte er in Kroatien, dachte er, Kroatien war hier. Er fragte sich, was Milena denken würde, wenn sie ihn hier sehen könnte, Ascheschaum in Tüten schaufelnd,

vielleicht wäre sie stolz, dachte er, er hatte ihren Traum wahr werden lassen, war mit ihr nach Kroatien gefahren, hatte Kroatien hergeholt, nur sein Onkel fehlte, er würde ihn ihr nicht vorstellen können, Milena würde ihn nicht kennenlernen können, aber er kannte ihn selbst kaum, dachte er, hatte ihn als Kind einmal gesehen, vor Jahren.

Milena war in ihrer Wohnung, dachte er, dachte, ihre Wohnung, wie in gemeinsamer Wohnung, sie lag im Bett, schaute Serien und spät in der Nacht würde er zurückkommen und sich zu ihr legen, ihren Geruch einatmen, einen Arm um ihre Hüfte legen, ihre tiefen Atemzüge, die Narbe über dem Steißbein, er könnte sie nicht fühlen, wüsste aber, sie war da, und dieses Wissen würde ihn beruhigen.

„Brauchst du einen Handkehrer?“, fragte Jenja, er schaute auf, vor seinen Augen schwebte eine rostige Kehrschaufel, darüber Jenjas Gesicht, schwarz umrandete Augen, Nasenpiercing, Zahnlücke.

Er nahm den Kehrer entgegen, kratzte ihn über den Boden, schaufelte Stracciatellaeis in die Mülltüte, neben ihm kniete Jenja.

„Danke“, sagte er.

„Was willst du machen“, fragte sie, schaute ihn an und zwinkerte, oder hatte er sich getäuscht, dachte er, und sie hatte ihm nicht zugezwinkert, er lächelte, sie lächelte, vielleicht hatte sie ihm doch zugezwinkert, dachte er und schaufelte Ascheeis in die Mülltüte. Er fühlte sich besser, dachte er, jetzt, wo Koljas Bild nicht mehr war, es war nur ein kleiner Schritt gewesen, aber die Welt wieder etwas mehr im Lot, als hätte er einmal etwas richtig gemacht, er, der ein falscher Mensch in einem falschen Leben war, mit falschen Freunden, die falsche Instrumente spielten, hatte etwas richtig gemacht,

vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben. Er hatte etwas getan, was nicht synthetisch gewesen war, nicht falsch wie Erdbeerimitat im Joghurt, hatte gehandelt, wie er hatte handeln müssen, vielleicht, dachte er, war er über Nacht ein Mensch geworden, und ab jetzt würde er ein richtiges Leben führen können.

Die Tüte war voll und er verschnürte sie, stellte sie neben die Tür und setzte sich auf das Sofa, Zigarettenpause. Drehte sich eine Zigarette und paffte in das Schneegestöber im Raum, verdreckter Matsch, schwarzblutender Schaum. Fritze, Agnieszka und Jenja schaufelten auf allen Vieren, er beschloss, sie hatten einen gut bei ihm. Agnieszka schnürte eine Mülltüte zu, stand auf und betrachtete den Raum.

„Drecksarbeit“, sagte sie.

„Bedank dich bei Milan“, sagte Fritze.

„Danke Milan“, rief Agnieszka ihm zu. Sie lachte, meinte es nicht böse, dachte er, sie hatten einen gut bei ihm, drückte seine Zigarette aus und riss eine neue Mülltüte ab.

„Ihr habt einen gut bei mir“, sagte er, kniete sich zu ihnen in den Schaum und schaufelte Stracciatellaeis in Mülltüten, bis keins mehr da war, der Boden zwar noch geschwärzt, die Decke rußig, sieben Tütenurnen an der Tür, sie würden sie nicht über dem Meer bestatten können, dachte er, stattdessen auf den Müllbergen.

Milan ging in die Bar, holte einen Eimer mit Spülmittel, einen Wischmopp. Füllte Wasser in den Eimer, bis die Oberfläche von Schaum überwuchert war, er erinnerte ihn an den Schimmel in den Joghurtbechern in ihrer Wohnung, der auch jede freie Fläche überzogen hatte, jeden feuchten Punkt. Der Schaum schillerte unter dem Neonlicht im Probenraum,

er tauchte den Mopp in die schillernde Flüssigkeit, schrubbte den Boden, wrang den grauen Mopp aus, versetzte das Wasser mit verbranntem Schweineblut, dachte er, schrubbte weiter. Die anderen hatten sich auf das Sofa gesetzt, schauten ihm zu, die Heizstrahler vor den Schienbeinen, den Spiegel gepulvert, der rot-weiß gestreifte Strohalm verschwand in Nasenlöchern, er schrubbte weiter, dachte, sie hatten nur einen Feuerlöscher gebraucht, um den Feuerschlangen den Garaus zu machen, der Betonboden unter ihm, eine poröse Haut, wie durchgesoffen, er schrubbte über die Betonhaut, bis sein Rücken schmerzte, schrubbte weiter, wrang Koljas Bild über dem Eimer aus, würde Koljas Bild in den Abguss kippen, es ungeschehen machen. Er dachte darüber nach, dass er Koljas Bild jetzt ohne Probleme in den Abguss würde kippen können, vorhin noch, als es vor der Fensterfront ruhte, wäre das nicht möglich gewesen, der Stoff, der Holzrahmen, sie hätten sich dem Abfluss versperrt, aber er hatte es geschafft, dachte er, und wie leicht war es gewesen, das Bild zu verwandeln, erst in Asche, dann in Stracciatellaeis, jetzt in Abwasser, hatte einen festen Stoff in einen flüssigen verwandelt, den er jetzt wegkippen konnte. Er hatte vorher nie darüber nachgedacht dachte er, wie einfach es war, Substanzen zu verwandeln, es war ihm vorgekommen, als sei alles, wie es sei, unveränderbar, aber seit gestern Nacht wusste er es besser, dachte er, und erst jetzt fiel es ihm auf, erst nachdem er Koljas Bild mit seinen eigenen Händen in Abwasser verwandelt hatte, jeder Stoff konnte ohne große Probleme jederzeit verwandelt werden, gestern Nacht, dachte er, war Milena verwandelt worden, war erst verbrannt, dann von ihrem Erbrochenen gelöscht worden, in Wasser verwandelt, das unter ihrer weichen Haut geschwappt hatte,

das Wasser war durch den Strom in Flut verwandelt worden, sie war die Flut gewesen, aufbäumende Wellen, gebrochen in ihrem Körper, der gelatineweich gewesen war, ein Wasserbett, ruhig, erst der Strom hatte die Wellen aufgepeitscht, Gischtspritzer um ihren Mund, bis das Piepen des Monitors das Meer geglättet hatte, in einen Wassermenschen hatte sie sich verwandelt, das Wasser würde jetzt irgendwo in der Erde versickern, dachte er, sobald ihre Haut riss.

Er legte den Wischmopp auf dem Boden ab und ging zu den anderen. Sie sahen blass aus, unter dem Neonröhrenlicht, dachte er, vom Winter ausgebleichte Gesichter, er kniete sich vor Agnieszka hin, zog eine Line vom Spiegel, der auf ihrem Schoß lag, spürte ihre Beine, ohne sie zu berühren, stellte sich vor, sie würde mit ihrer Hand durch seine Haare fahren, seinen Nacken kraulen, den Spiegel weglegen, er würde sich in ihren Schoß fallen lassen und von ihr gestreichelt werden, sie würde singen, leise, ihre kratzige Stimme.

*I know that it is freezing, but I think we have to walk.*

*Keep waving at the taxis, they keep turning their lights off.*

Aber Agnieszka legte ihre Hand nicht auf seinen Kopf, stattdessen fuhr ein Pfeil in sein Hirn, es lief ihm kalt den Nacken und bitter den Rachen herunter, riss seine Augen für einen Moment auf, er schloss sie verwundert, zog seine Nase hoch, ließ sich auf seinen Hintern fallen.

Agnieszka nahm ihm den Strohhalm ab, zog selbst, Fritze spielte Gameboy. Der Ton war ausgeschaltet, jetzt merkte er es sofort. Das trockene Klackern der Tasten.

„Müssen nur noch die Tüten rausbringen, dann haben wir’s“, sagte Fritze.



„Könnten noch was trinken gehen“, meinte Jenja. „Haben ja noch einen gut bei Milan“, sagte sie und lachte leise, als sei sie sich nicht sicher, dachte Milan, ob sie wirklich lachen sollte oder nicht, es war ein unentschlossenes Lachen, nicht wirklich da, ein Lachimitat, dachte er, Geisterlachen.

Er zog an Agnieszkas Schnürsenkel, zog die Schleife langsam auf, entfernte ihn Loch für Loch aus ihrem Schuh, sie trat nach seinem Gesicht.

„Lass den Scheiß, Milan“, sagte sie.

Er ließ sich zurück auf den Boden sinken, schaute an die Decke, aus seinen Augenwinkeln sah er die Rußbilder, so musste sich Michelangelo gefühlt haben, dachte er, als er die Sixtinische Kapelle angemalt hatte, Tag für Tag auf dem Rücken, Augen nur für die Decke, er stellte es sich schön vor, auf einem Gerüst hoch oben, über den anderen Menschen, er hatte sie sicher nicht mehr wahrgenommen, dachte er, als er oben auf dem Gerüst gelegen und die Decke angemalt hatte, fragte sich, wie viele Schweine jetzt dort oben saßen, auf sie herabblickten aus den schwarzen Wolken, die unter der Decke hingen.

# 7

Sie schleppten die Mülltüten aus dem KrO!zviertel, Fritze, Agnieszka, Jenja und er. Zwei Tüten, links, rechts eine, wie die Frau mit den verbundenen Augen vor den Gerichten, dachte er, er wog Schweineleben gegeneinander ab, würde sie beide auf den Müll werfen, dachte er, die Schweine wussten es noch nicht.

Jenja trug nur eine Tüte, sie hatte lange, künstliche Fingernägel, pink und mit Strass verziert, wie seine Mutter, dachte er. Jenja vergrub ihre Fingernägel nicht in der Mülltüte, sie trug sie eingeklemmt zwischen Daumen und Zeigefingerknöchel, er hatte gesehen, wie sie Koks aus der Mulde ihres kleinen Fingernagels zog, dachte er, vielleicht sollte er sich auch einen Fingernagel lang wachsen lassen, schaden konnte es nicht.

Er lief neben Jenja her, der Mercedesstern baumelte ihr um den Hals, mit dem linken Arm balancierte sie sich aus, eine Zigarette zwischen den Fingern haltend, Rothändle.

„Proben wir heute noch?“, fragte er.

„Schauen“, sagte sie. „Eher nicht, denke ich. Aber frag Fritze.“ Sie durchquerten eine schwere Metalltür, das Treppenhaus, eine Betonspirale, die sich durch vier Stockwerke bohrte und sie auf die Straße spülte.

„Rauchst du immer schon Rothändle?“, fragte er.

„Erst seit Wir Kinder vom Bahnhof Zoo.“

„Warum?“

„Nur so. Ich fand es witzig. Keine Ahnung warum.“

„Warum macht man Sachen?“

„Was meinst du?“

„Ich meine, warum findest du es witzig, Rothändle zu rauchen, seit Wir Kinder vom Bahnhof Zoo?“

„Wenn ich es wüsste, hätte ich es dir gesagt. Warum hast du das Bild angezündet?“

„Ich weiß es nicht mehr. Es kam mir richtig vor.“

„Warum kam es dir richtig vor?“

„Genau das meine ich. Warum macht man Sachen? Ich verstehe es nicht mehr, jetzt, wo ich genauer darüber nachdenke.“

„Ich glaube, es lohnt nicht, darüber nachzudenken.“

„Aber warum nicht?“

„Was ändert das?“

„Vielleicht würde es mich ändern.“

„Ich will nicht anders werden.“

„Bist du glücklich?“

Jenja lachte, die Mülltüte zwischen ihren Fingern, den linken Arm ausgestreckt, als tanze sie Ballett, dachte er, tänzelte über die Straße und lachte über seine Frage, die Reste von Koljas Bild in der Hand, das er verbrannt hatte, und Kolja wusste nichts davon, der Wind fuhr ihm kalt unter den Parka, die Straßen gefroren.

„Quatsch“, sagte sie. „Wer ist schon glücklich?“

„Und du willst nicht anders werden? Willst nicht glücklich werden?“

„Ich habe noch nie jemanden gesehen, der glücklich war. Warum sollte ich mich verändern wollen, wenn sich dadurch nichts ändern würde?“

„Ich denke schon manchmal, dass ich gerne glücklich wäre“, sagte er. „Oder was hätte anders machen sollen. Dass es dann besser geworden wäre. Oder ich was anders machen sollte. In Zukunft.“

„Ich glaube, Glück war eine Erfindung von irgendwelchen Leuten, die die Welt nicht ausgehalten haben, und träumen mussten, um sie auszuhalten, die mit dem Kopf immer in irgendwelchen Träumen stecken mussten, um nicht zu sehen, wie es wirklich ist. Glück ist eine Parfümwolke, mit der man sich einnebelt, um die Scheiße nicht riechen zu müssen, denke ich. Ich rieche lieber die Scheiße.“

„Als ich das erste Mal bei Milena geschlafen habe, wäre ich am nächsten Morgen fast geflohen. Ich weiß noch, ich lief in ihrer Küche umher, sie schlief, ich war kurz davor, einfach aus der Tür zu gehen, sie hatte meine Handynummer nicht, nichts. Da war so etwas in mir, was einfach nur weg wollte, aber ich bin im Kreis gelaufen, dann habe ich Kaffee gekocht.“

„Warum bist du nicht gegangen?“

„Wärst du?“

„Jedes Mal.“

„Wirklich?“

„Weißt du, ich sage immer, ich bin nicht an Beziehungen interessiert, aber das bleibt unter uns, verstehst du, ich will nicht, dass das morgen alle wissen.“

„Klar.“

„Also, ich sage immer, ich sei nicht an Beziehungen interessiert, sage, das ist einfach nichts für mich, und irgendwie glaube ich mir das auch selbst, und du weißt es ja auch, dass ich das immer sage, hatte noch nie eine Freundin, hast du jemals eine kennengelernt?“

„Nein.“

„Siehst du. Also, ich sage mir, das ist nichts für mich, sollen sich andere in Wohnungen verkriechen und ihre Zeit auf der Couch verbringen und fett werden und Chips fressen und sich Schatzi nennen und Hase und was weiß ich, ich brauche das nicht, will lieber viele kennenlernen, denke ich mir, oder niemanden, wie man es dreht, ich habe Freunde, denke ich mir, aber auch die müssen nicht alles wissen, aber dann gibt es diesen Moment, weißt du, ich lerne eine kennen, wir trinken, ich übernachtete bei ihr, alles kein Problem. Aber am nächsten Morgen wache ich auf und halte es nicht mehr aus in ihrer Wohnung, egal wie gut wir uns verstanden haben, ich muss weg, jedes Mal. Wache auf und fühle mich bedroht von dem warmen Körper, der neben mir liegt, kriege kaum den Kaffee runter, den sie mir kocht, ertrage ihre Küsse nicht. Und wenn ich aus der Wohnung bin, fällt alles von mir ab, und ich lösche ihre Nummer und gehe zum Kiosk, und da hole ich mir einen Kaffee und einen Kirsch, schütte ihn rein und schüttle die letzte Nacht ab, und jedes Mal fühlt es sich wieder an, als sei ich um Haaresbreite meiner eigenen Exekution entkommen, obwohl ich weiß, dass das nicht stimmt, sie wollen mich im Arm halten, vielleicht, weißt du, sie wollen mich lieben, nicht quälen. Aber das geht mir nicht in den Kopf, ich weiß nicht, warum. Und ich kann das verdrängen, weißt du, denke da kaum drüber nach, nur in dieser einen Stunde, morgens, zwischen Aufwachen und dem Kirschkaffee am Kiosk. Manchmal denke ich, was wäre passiert, wenn ich geblieben wäre.“

Jenja strich sich mit den Fingern durch ihre Haare.

„Aber dann sehe ich dich, weißt du, die Scheiße, die dir passiert ist, und denke, keine Ahnung, beim nächsten Mal werde ich's wieder tun.“

Sie schwang ihre Mülltüte vor und zurück.

„Entschuldigung“, sagte sie. „Ich laber zu viel.“

„Ist okay“, sagte er.

„Warum bist du geblieben?“, fragte sie.

„Vielleicht wollte ich wissen, was passiert, wenn ich bleibe“, sagte er.

„Und würdest du beim nächsten Mal wieder bleiben?“

„Vielleicht. Ja. Ich würde immer noch bleiben, wenn ich könnte. Würde heute Nacht zurückfahren, in ihre Wohnung, mich zu ihr ins Bett legen oder Serien schauen, wenn sie noch wach wäre, oder auf sie warten, wenn sie noch aus wäre, vorschlafen, dann, weißt du, es gibt dieses Gefühl, wenn ich schlafe, und sie kommt zurück, und ich wache nur halb auf, sie legt einen Arm um mich, küsst mich, manchmal ist sie drauf, weißt du, kommt stundenlang nicht runter und sitzt neben mir und streichelt mich, dabei surft sie im Internet, und ich schlafe wieder ein, ihre Hand auf meinem Kopf, bin ein Kaninchen, manchmal stelle ich mir vor, ein Kaninchen zu sein und schlafe wieder ein, das Gefühl ist unbeschreiblich, weißt du, bis gestern ist es mir nicht aufgefallen, aber jetzt ist es völlig klar. Ich würde bleiben, vielleicht jedes Mal wieder, denke ich mir. Weiß nur nicht, ob das gut wäre.“

Die Mülltüten zerrten an seinen Händen, dachte er, zogen ihn zum Boden herunter, der seine Festigkeit schon längst verloren hatte, es war, als liefe er auf Gelierrmasse, kam ihm vor, als könnten die gefrorenen Platten unter seinen Füßen jederzeit aufplatzen, ihn verschwinden lassen in den Wassermassen, die sich unter ihnen befanden, es war nur eine dünne Haut, dachte er, der Boden auf dem er stand, fühlte sich an, als könne man ihn mit einem Fingernagel aufritzen und

untergehen. Er taumelte nur noch, dachte er, tonnenschwere Schweinereste in den Händen, schwarze Plastiksäcke, die sich in seine Handinnenflächen schnitten, die sein Fleisch durchschnitten, er dachte, wenn der Tod das Nichts wäre, wäre er auch lieber tot.

Er wollte sich fallen lassen, dachte er, wünschte sich, verschluckt zu werden von den Wassermassen unter seinen Füßen, wollte sich in die Tiefe ziehen lassen, von den Plastikurnen in seinen Händen, sich mit Wasser auffüllen lassen, so wie Milena mit Wasser aufgefüllt gewesen war, ein Lächeln in ihr Gesicht geschnitzt, die Augen hellwach unter den geschlossenen Lidern, es kam ihm vor, als habe ihr das alles nichts mehr ausgemacht, wann hatte sie davor zum letzten Mal gelächelt, dachte er. Er wollte auch wieder lächeln können.

Sie erreichten die Müllcontainer, die am Straßenrand standen, vor einer Fabrik, die Metallwaren produzierte, er las es auf einem Schild, das neben einem Gittertor angebracht war, lachte hell auf, wenn sein Vater ihn sehen könnte, dachte er. „Was ist so witzig?“, fragte Fritze.

„Mein Vater hat doch in Metall gearbeitet“, sagte er.

Manchmal, dachte er, lachte er hell und quiekend, wie ein Schwein. Vielleicht war er das in Wirklichkeit, versuchte, als Mensch durchzugehen, versuchte, einen Menschen abzugeben, vergeblich, vielleicht fühlte er sich deswegen falsch, er war ein Schwein.

„Hast du mir nie erzählt“, sagte Agnieszka.

„Ich hab‘ ihm manchmal ausgeholfen“, sagte er. „Metall zugeschnitten.“

„Musste ich in meinem ersten Lehrjahr auch ständig machen“, sagte Agnieszka. „Jeden Tag Metall zuschneiden. Hat mich

fertiggemacht. Hab dann auf dem Klo gekifft, irgendwie muss man das ja überstehen. Einmal stand dann mein Chef vor der Tür, hat gegen die Tür gehämmert, bis ich rausgekommen bin.“

„Und dann?“

„Ich hab ihn gefragt, ob er mitrauchen will.“

Fritze lachte.

„Was hat er gesagt?“

„Siehste doch. Hat mich rausgeschmissen.“

„Dein Glück“, sagte Fritze.

„Saufen ging natürlich. Jeden Mittag schön eine Kanne reinstellen mit Cheffe, kein Problem. Hab‘ ich auch gerne gemacht.“

Agnieszka öffnete einen Müllcontainer und warf ihre Säcke rein. Fritze warf seine Säcke ihr hinterher, dann warf Jenja ihren Sack in den Container, Milan dachte an Kroatien, dachte an die Trauer tragende Gischt, bevor er den ersten Sack hochhob, ihn über den Rand des Containers wuchtete und auf die anderen fallen ließ. Er hob den zweiten hoch und legte ihn dazu.

„Macht’s gut“, sagte er im Stillen, schloss den Deckel des Müllcontainers, als würde man jemandem die Lider schließen, dachte er, der Müllcontainer konnte jetzt wieder schlafen, sie hatten ihn mitten in der Nacht geweckt, aber jetzt waren sie fertig, er streichelte den Container, feuchte Finger auf Plastikhaut, dem er die Lider geschlossen hatte, als könne der es nicht mehr selbst.

„Schlaf gut“, dachte er, und kurz wollte er ihn küssen, aber er dachte an die anderen, die hinter ihm standen, ihm vielleicht über die Schulter schauten und gesehen hatten, wie er den Container gestreichelt hatte, er ließ es. Küsste ihn



in Gedanken. Etwas in ihm sträubte sich, zu gehen, wollte die Nacht über hier stehenbleiben, über die geschlossenen Lieder wachen, sie nicht zurücklassen, bleiben, bis morgens die Arbeiter kommen würden, ihn durchfrozen auffänden, bis die Müllabfuhr käme und den Container entleerte, wollte mit der Müllabfuhr mitfahren, ein letztes Geleit, sich von ihnen auf die Deponie werfen lassen, Müll der er war.

„Kiosk?“, fragte Jenja.

„Auf jeden Fall“, sagte Fritze.

Sie gingen durch das Industrieviertel, das um diese Zeit ausgestorben war, Lichter an den Fabriken, die zeigten, sie waren da, morgen früh würden sie wieder auferstehen, würden die Rolltore aufschieben und Menschen aufnehmen, die wie Blut durch die leeren Venen der Fabriken rauschen würden, heute Nacht waren sie blutleer, die Vampirfabriken, synthetische Wesen, die kein Eigenleben führten, der Wind betäubte seine Finger, seine Zehen, die unter den eingerissenen Schuhen, den löchrigen Socken kaum geschützt waren, Raureif überzog die Windschutzscheiben der wenigen Autos, die mit leerem Blick auf den Parkstreifen am Rande der Straße standen. Vereinzelte Laternen, sie leuchteten für sich, standen zu weit auseinander, als dass sich ihre Lichtkegel hätten treffen können, blieben allein.

Er fragte sich, ob er eine Laterne sein könnte, ob aus ihm eigentlich noch Licht floss, oder ob gestern Nacht seine Glühbirne zerschlagen worden war, es würde ihn nicht wundern, dachte er, fühlte sich den ganzen Tag über schon wirr, neben sich stehend, es schien ihm, Milan sei die Person, die neben ihm lief, die ohne seine Hilfe sprach, Worthülsen produzierte, wie ein Huhn, dessen Körper sich noch bewegte,

nachdem ihm der Kopf abgeschlagen worden war. Es schien ihm nicht unmöglich, dass seinem Kopf in der letzten Nacht etwas zugestoßen war, dass ihm ein Schlag versetzt worden war, vielleicht, dachte er, hatte sich der Strom der Elektroden durch die Luft gegraben und seine Birne durchbrennen lassen, kopfloser Milan. Aber kopflos wollte er eigentlich erst werden, dachte er, konnte es also noch nicht sein, er wollte ja gerade nicht mehr denken können. Nicht mehr fühlen, sich nicht erinnern, also war es vielleicht eher wie beim Seppuku gewesen, bei dem der Kopf nicht ganz vom Rumpf getrennt werden durfte, vielleicht war das sein Problem, dachte er, ihm war der Kopf nicht vollständig abgeschlagen worden. Jenja lief wieder neben ihm, vor ihnen Fritze und Agnieszka, die sich unterhielten, Agnieszka hakte sich bei Fritze unter, Milan schaute weg.

Er versuchte, sich eine Zigarette zu drehen, aber seine Finger waren dazu nicht mehr imstande.

„Kannst du mir eine drehen?“, fragte er Jenja.

„Du kannst eine Aktive haben, wenn du willst.“

„Auch gut. Ist dir nicht kalt?“

„Klar ist mir kalt.“

Jenja gab ihm eine ihrer Rothändle, gab ihm Feuer.

Sie zog einen Flachmann aus ihrer Jacke.

„Zum Aufwärmen?“, fragte sie, reichte ihm den Flachmann, er trank. Der Schnaps brannte sich durch seine Speiseröhre, er folgte ihm durch die Kehle, am Adamsapfel vorbei, bis die Wärme in seinem Magen ankam, von da aus in seine Gliedmaßen strahlte.

„Was ist das?“, fragte er.

„Cognac. Von meinem Vater. Der sammelt das. Hab ihm was abgezwickelt.“

„Merkt der nicht?“

„Merkt der nicht. Der hat so viele Flaschen.“

Ein paar hundert Meter weiter tauchte ein Kiosk auf, rot leuchtendes Schild, weiße Schrift.

Jenja nahm noch einen Schluck aus dem Flachmann, reichte ihn an Fritze weiter.

„Okay, dann los.“

Agnieszka setzte den Flachmann an, trank, bis er leer war, die drei betraten den Kiosk, Milan blieb draußen stehen, rieb seine Hände, hielt sie vor den Mund und pustete, versuchte, sie mit warmer Luft aufzufüllen, aber es blieb nur ein feuchter Film an seinen Handinnenflächen zurück, der schnell wieder abkühlte. Vor dem Kiosk parkte ein Opel Astra, ansonsten war die Straße leer, sie aber waren schon fast wieder in der Stadt, in der Ferne konnte er die Lichter sehen. Aus dem Kiosk hörte er Stimmen, eine gehörte Jenja, eine war ihm unbekannt, der Besitzer, dachte er. Fritze und Agnieszka hörte er nicht. Er starrte in die Dunkelheit, hier gab es keinen Grund, Wache zu schieben, keine Menschen, nur der Opel Astra, der mit zugefrorenen Scheiben dastand, keinen Laut von sich gab, ein schlafender Blechkäfer, er fragte sich, ob Autos auch frieren konnten, ob sie sich wünschten, Hände zu haben, in die sie pusten könnten, um sich wenigstens den Anschein von Wärme zu geben. Seine Zehen spürte er kaum noch, sie lagen wie Fremdkörper auf der Sohle seiner Schuhe. Fritze und Agnieszka kamen raus, Agnieszkas Jacke ausgebeult.

„Mach's gut“, hörte er Jenja sagen.

„Ebenso“, sagte die unbekannte Stimme.

Jenja trat aus der Tür, in ihrer Hand eine Tüte Süßigkeiten.

„Mag jemand die Mäuse?“

Sie gingen auf die Stadt zu, Fritze baute einen Joint im Gehen, Agnieszka reichte Jägermeister rum, einkommaseiebenfünf Liter.

Milan fragte sich, wie es wäre, wäre er jetzt in der Weyerstraße, führte ein anderes Leben, er würde für die Schule lernen, mit anderen zu Abend essen, oder schon schlafen, morgen in aller Frühe zur Ausbildung. Er stellte sich vor, er würde frühstücken, Müsli essen, sich danach ein Butterbrot für den Tag schmieren, das Butterbrot in eine Butterbrot-dose legen, setzte die Flasche Jägermeister an, trank lange Schlucke.

„Hast noch was vor?“, fragte Fritze.

„Ist kalt“, sagte er.

Agnieszka ließ sich zurückfallen, hakte sich bei ihm unter.

„Ist alles okay?“, fragte sie leise.

„Alles gut“, sagte er. „Ist nur kalt.“

Sie drückte seinen Arm.

„Wenn du reden willst, sag Bescheid“, sagte sie.

Er stellte sich vor, Agnieszka wohne zusammen mit ihm in der Weyerstraße, er schmiere ihr ein Butterbrot für die Arbeit, verabschiede sie mit einem Kuss, am Abend würde sie ihm vom Tag erzählen, und er wüsste, da würde nichts weiter kommen, und es wäre gut, dass da nichts weiter kommen würde. Das, dachte er, wäre ein gutes Leben.

## 8

Als sie den Jägermeister ausgetrunken hatten, beschlossen sie, in die Stadt zu fahren.

Müde und unterkühlt stand er an der Haltestelle, die Sechzehn kam in sechs Minuten, las er, orange Punktchrift auf schwarzem Grund. Zeige- und Mittelfinger waren gelb angelaufen, trotzdem hielt er eine Zigarette zwischen den Fingern, rauchte und überlegte, warum sich seine Lunge wehrte, warum sie sich zusammenzog, wenn er einatmete, warum es schmerzte, wenn der Rauch in die letzten Lungenbläschen eindrang. Agnieszka und Fritze standen gegen die Haltestelle gelehnt, hinter ihnen ein Bildrahmen, durch den zwei Werbeplakate gedreht wurden, der Motor, der die Rolle, auf der die Plakate lagen, antrieb, surrte leise, ansonsten war die Haltestelle leer, nur sie vier, und eine Frau in BH auf dem einen Werbeplakat, auf dem anderen ein Mann mit Dreitagebart, der Müsli aß.

Fritze und Agnieszka unterhielten sich, er konnte sie nicht verstehen, schaute auf die Schienen, die vor ihm lagen, sah sie trotzdem aus seinem Augenwinkel, sie wirkten vertrauter, dachte er, als ihm lieb war, Agnieszkas Hand, die immer wieder Fritzes Arm berührte, seinen Oberkörper, ein vertrautes Lachen, das zwischen ihnen schwang, er warf seine Zigarette auf die Schienen, schloss seine Augen, atmete ein und aus.

Jenja stand neben ihm.

„Kommst du klar?“, fragte sie.

„Klar“, sagte er.

Er wollte nicht gefragt werden, ob er klarkam, dachte er, wollte nicht, dass Fritze neben Agnieszka stand, und er gesehen wurde als der, den man fragen musste, ob alles okay war, er fragte sich, was das mit ihm machte, verstand es nicht, aber es fühlte sich nicht gut an, als würde er ausgedient, als sei er der Sonderfall, die kaputte Maschine, die noch mitgenommen wurde, noch reparabel genug, um gefragt zu werden, ob es ihm gut ging, kaputt genug, um anzunehmen, dass es ihm nicht gutging, und irgendwann würden sie aufhören zu fragen, würden ihn zur Seite stellen, weil er kaputt war und nicht mehr repariert werden konnte, und Fritze würde neben Agnieszka stehen, und die beiden würden in ein Reihenhaus ziehen und Kinder kriegen, oder Jobs, und das hier vergessen, und Jenja würde zurück zu ihren Eltern gehen, sich von ihnen ein Studium finanzieren lassen, und er würde zurückbleiben, man würde sich fragen, wenn man sich zurückerinnerte, was war eigentlich aus Milan geworden?

Irgendwann hatten alle immer genug davon, zu fragen, ob es einem gut ging, dachte er, irgendwann würde man wieder Spaß haben wollen, und die Kaputten passten nicht dazu, er wollte nicht kaputt sein, wollte nicht gefragt werden, ob er klarkam, es ging sie nichts an, er kam klar, dachte er, war noch nicht am Ende.

Jenja legte ihre Arme von hinten um seinen Bauch, ihren Kopf an seinem Rücken, es fühlte sich trotzdem schön an, dachte er.

„Ich weiß nicht, warum sie sich aus dem Staub gemacht hat“, sagte er. „Ich verstehe es nicht. Warum sie dachte, es sei okay.“

„Ist es denn sicher?“, fragte Jenja.

„Was sonst?“

„Zufall?“, sagte sie. „Aus Versehen überdosiert. Passiert jeden Tag. Kann allen passieren.“

Sein Magen zog sich zusammen, er dachte, es wäre so komisch, wenn es nur ein Zufall gewesen wäre, zufällig wäre sie einfach nicht mehr da, kann passieren, kann jederzeit und jedem passieren. Plötzlich nicht mehr da, grundlos. Er konnte es sich nicht vorstellen.

„Milena würde nicht aus Versehen überdosieren“, sagte er.

Er fragte sich, ob er das wirklich glaubte, oder ob die Vorstellung, es sei ein Unfall gewesen, einfach nur schlimmer war, als die, sie habe es bewusst gemacht.

„Ich kannte sie nicht so gut“, sagte Jenja. „Keine Ahnung.“

„Kann ich mir nicht vorstellen“, sagte Milan.

Die Bahn fuhr ein, Jenja drückte auf den Knopf an der Tür, es knackte. Die Türen schoben sich auf, abgestandene Luft floss aus dem Abteil, sie stiegen ein. Ausgeleuchtete Plastikeinrichtung, gepunktete Plastiksitze, Plastikboden, gut abwischbar. Ausgetrocknete Bierflüsse, über den Boden geklebt. Eine Flasche, die leer durch das Abteil rollte, als die Bahn anfuhr, unter einem Sitz gegen die Wand stieß, dort liegen blieb. Eine alte Frau mit Rollator, die grauen Haare zu Locken gedreht, zum Helm auf ihrem Kopf festgesprayt, Schutz gegen die Kälte, dachte er, sie brauchte keine Mütze mehr. Über ihren Händen Lederhandschuhe, über ihrer Haut ein Pelzmantel, auf ihren Lippen hellroter Lippenstift, als hätte sie ein Tier gerissen, dachte er. Sie saß auf einem Plastischalensitz, ihre Lederhand ruhte auf dem Griff ihres Rollators, spitze Nase, durchscheinende Haut, blaue Adern,

die hervorschimmerten. Der Rollator hatte Methode, dachte er, sie wollte harmlos erscheinen, um im richtigen Moment zuschlagen zu können, ihre ausgestellte Schwäche war ein Zeichen von Stärke, im Tierreich dachte er, er hatte es in einer Doku gesehen, gaben sich die wirklich schwachen Tiere den Anschein von Gefahr, wie die Schwebfliegen, die wie Wespen aussahen, aber nicht stechen konnten.

Die Bahn hielt, die Frau stand auf, wackelte aus dem Abteil, Fritze stellte sich in die Tür, damit sie nicht schließen konnte, bevor die Frau sie durchquert hatte, Fritze hatte sie nicht durchschauen können, dachte er, oder Fritze war noch gefährlicher als die Frau. Eisige Luft strömte ein, als atmete die Bahn bei jedem Halt aus und wieder ein, er stellte sich vor, sie führen im Bauch einer Schlange, die nur nach außen vorgab, mechanisch zu sein, so wie er nach außen vorgab, nicht mechanisch zu sein. Die Bahn verstellte sich, atmete, von den meisten unbemerkt, aus, wenn sie hielt, atmete ein, der Bahnfahrer dachte nur, er würde sie wirklich steuern, oder er wusste es, und wurde dafür bezahlt, den Anschein nach außen aufrechtzuerhalten, die Kunden würden ausbleiben, dachte er, wüssten sie, sie fuhr im Bauch einer Schlange. Riesige Schlangen bewegten sich durch die Stadt und niemand bekam es mit, nur er, und nur, weil er selbst falsch war und unbemerkt durchkam und niemand merkte, dass er kein Mensch war, weil er seit seiner Geburt hatte üben können, sich wie ein Mensch zu verhalten. Tiere passten sich ihrer Umgebung an, dachte er, wie die Schwebfliege, die auch nur vorgab, eine Wespe zu sein, und die Stadtschlangen, die nur taten, als seien sie Bahnen, lenk- und beherrschbare Fahrzeuge. Sie waren nicht beherrschbar, dachte er, und wenn sie



wollten, wenn sie sich dazu entschieden, aus einer Laune heraus, könnten sie ihre Türen für immer schließen und Fritze, Agnieszka, Jenja und er würden bei lebendigem Leibe verdaut, er stellte sich vor, wie die Magensäure der Schlange einströmte, durch den Ticketautomaten, den Boden benetzte und die ausgetrockneten Bierflüsse auflöste, sie zersetzte, er würde sich auf einen der Stühle stellen, zuschauen, wie sich die Säure Zentimeter für Zentimeter zu ihm hocharbeitete, und irgendwann, dachte er, würde er verstehen, dass es keinen Sinn machte, das Unvermeidbare hinauszuzögern. Er würde seine Augen schließen und sich in die Säure fallen lassen, es würde kribbeln auf seiner Haut, und wenn die Säure sich durch seine Lider gefressen hätte, würde die Schlange erkennen, er war hellwach.

Sie erreichten die Innenstadt, die Schlange verschluckte immer mehr Menschen. Es war nur eine Frage der Zeit, dachte er, bis sie ihre Türen nicht mehr öffnen würde, und alle, die heute noch davonkommen würden, hatten keine Vorstellung von ihrem Glück und der Gefahr, in der sie geschwebt hatten. Agnieszka schaute ihn immer wieder an, er hatte es für einen Zufall gehalten, zunächst, dann verstanden, es war keiner, aber er verstand nicht, was sie von ihm wollte. Sie gab ihm Signale, die er nicht deuten konnte, aber er nickte leicht, um ihr zu verstehen zu geben, er verstand sie, auch wenn er keine Ahnung hatte, was er da zu verstehen vorgab.

Er verstand es immer noch nicht, als sich die Türen an der nächsten Station öffneten, Fritze einer jungen Frau, die einen beigen Mantel trug, von hinten an die Arme griff, überrascht öffnete die Frau ihren Mund, ohne dass da ein Laut entkam, wie ein Fisch auf dem Trockenen, dachte er, als würde auch sie

an der Luft ersticken. Im selben Moment riss Agnieszka ihr die Handtasche aus der Hand, Jenja hielt den Türbereich frei. „Milan!“, rief Fritze, Milan verstand zu spät, was passierte, die drei waren schon durch die Tür verschwunden, und als auch er losrennen wollte, wurde er festgehalten, sein Arm ihm auf den Rücken gedreht, hochgedrückt, bis es hellrot durch seinen Körper floss, er an der Flucht gehindert, obwohl er noch kaum verstanden hatte, was eigentlich passiert war.

Die Türen schlossen sich, doch die Bahn fuhr nicht an. „Aus dem Türbereich zurücktreten, bitte“, knurrte eine Stimme aus unsichtbaren Lautsprechern. Da war ein Bauch an seinem Rücken, seinem Steißbein, ein weiches Stück Fleisch, dachte er, wie ein Kissen, und Finger, die sich viel zu fest um sein Handgelenk pressten, die seine Haut stauchten, als sei er ein Stück Papier, das jemand zerknüllen wollte.

Die Bahn fuhr los.

„Bleib ruhig“, sprach ihm eine Stimme ins Ohr, es musste eine Einladung gewesen sein, dachte er, sofort erschlaffte sein Körper, die Anspannung floss durch seine Hosenbeine über den Boden ab. Er ließ sich fallen und wurde doch gehalten, wenn man ihn zerknüllen wollte, dachte er, würde er sich nicht wehren, eine Hand auf seiner Schulter, eine an seinem Handgelenk, der fremde Körper drängte sich dicht gegen seinen, Brüste an seine Schulterblätter gedrückt, ein warmer Körper, dachte er, der ihn festhielt, der ihn nicht losließ, und er musste selbst nicht mehr dafür sorgen, stehen zu bleiben, konnte sich fallen lassen und ging doch nicht unter. Ein warmer Wind strich ihm über den Nacken, er schloss seine Augen, und für einen Moment dämmerte er weg. Vor ihm lag eine Gefängniszelle, in der er sich ausruhen konnte, in der er viel Zeit hatte, um zu schlafen, in der er schlafen und

essen konnte, und für nichts anderes sorgen musste, nicht, wann und ob es Frühstück gab, nicht, wann er auf dem Hof spazieren durfte. Viel Zeit, sich zu erholen, ein hartes Bett und nichts zu tun, über Jahre.

„An der nächsten Station steigen wir beide aus“, sagte der Bauch, riss ihn aus seinem Schlummer zurück.

„Gut“, sagte er.

Er war so müde, dachte er, erst jetzt fiel ihm auf, wie müde er war. Seine Augen brannten von innen aus, es würde nur sein blanker Schädel übrig bleiben, dachte er. Er fragte sich, wie das Gesicht des Körpers hinter ihm aussah, konnte es in der spiegelnden Fensterscheibe nicht erkennen, sie verzerrte das Gesicht des Körpers, löste es auf, verwandelte es in Farbflächen. Der Körper würde sich um ihn kümmern, dachte er, würde ihn auf den Arm nehmen und in die Polizeistelle tragen, und dort würde ihn ein Polizist übernehmen und auf einem Bett zum Schlafen legen. Der Polizist würde ihm ein Lied vorsingen, dachte er, während er einschief, und er würde sich um nichts mehr kümmern müssen, nicht mehr darum, wo er heute Nacht schlafen würde, nicht darum, was gestern passiert war. Er würde lange schlafen, umsorgt von dem Polizisten, der sehen würde, wie müde er war, würde schlafen, vierundzwanzig oder sechsunddreißig Stunden, und wenn er aufwachte, würde er erkennen, er hatte schlecht geträumt, einen Alptraum gehabt, aber das passierte, und er wäre trotzdem ausgeschlafen, nicht mehr so müde, der Bauch würde ihn aus seinem Traum bringen, würde ihn aufwachen lassen, er träumte jetzt schon zu lange, dachte er, er musste aufwachen. Sein Traum zehrte ihn aus.

Er wollte dem Bauch überallhin folgen, dachte er.

Die Finger zerknüllten sein Handgelenk noch mehr, die Bahn bremste. Der Bauch stieß ihn vor, noch einmal musste er sich aufraffen, mussten seine Beine sich bewegen, musste er seine Muskeln anspannen, einen Fuß heben, senken, den anderen heben, senken, er wusste nicht, ob der Bauch wusste, wie schwer ihm das fiel, und er wünschte sich nur, ihre Beine wären zusammengebunden, und der Bauch könnte ihm das Gehen erleichtern.

„Du wirst jetzt ruhig bleiben“, flüsterte ihm der warme Wind in den Nacken. „Wenn du mir Probleme machst, mache ich dir welche.“

„Ich werde keine Probleme machen“, sagte Milan.

Der Mann sprach mit der Frau, deren Handtasche geklaut worden war. Milan hörte ihnen nicht zu. Er schaute ihre Haare an, die zu einem strengen Pferdeschwanz zurückgebunden waren, sie hatte ihre Haare gezähmt, dachte er, vielleicht waren sie lebendig, widerspenstig, wenn sie ihnen mit Gewalt begegnete, waren Schlangen, die sich auf ihrem Kopf schlängelten, widersetzten sich ihrem Kamm, erst das Glätteisen konnte ihnen Einhalt gebieten, sie zähmte ihre Haare, indem sie ihnen mit dem Brenneisen kam, streng waren sie über ihren Kopf gebunden, schlaff hingen sie aus dem Haargummi. Die Frau schnappte nicht mehr mit dem Mund, sie hatte nicht damit gerechnet, dachte Milan, war eine Frau, die ihre Haare zähmte, Fritze, Agnieszka und Jenja waren ungezähmt, niemand hatte sie zu zähmen gewusst, niemand hatte es geschafft, ihnen ein Haargummi um den Hals zu legen. Er hatte Mitleid mit der Frau, ein Mensch, der sich nicht anders zu helfen wusste, als den eigenen Haaren mit dem Glätteisen zu kommen, dachte er, konnte auf so etwas nicht vorbereitet sein.

## 9

Die Bahn schrie, das Gleisbett engte sie ein, sie drängte durch den engen Tunnel, dachte er, entkam ihm, lief an der Station aus. Er atmete wie abwesend, ein und aus, der Bauch lehnte sich sanft gegen ihn, zerknitterte sein Handgelenk, stützte ihn an der Schulter.

„Pass auf. Wir gehen da jetzt zusammen raus, und du machst schön mit, ist das klar? Wenn du versuchst, Dummheiten zu machen, kannst du was erleben.“

Zischend öffneten sich die Türen, die Blechschlange atmete aus, etwas drängte sich gegen seinen rechten Fuß, schob ihn langsam vorwärts, rechts, links. Der Bauch half ihm tatsächlich beim Gehen, dachte er, sein weicher Teddybär, er fasste ihn sicher, er hielt ihn warm.

Milans Fuß schlurfte voraus, über den Plastikboden der Bahn, der des Bauchs folgte ihm, ein warmer Wind in seinem Nacken, ein fester Halt, ihm an den Rücken, ans Steißbein gebunden.

Die Blechschlange atmete ein. Die Frau, der die Handtasche gestohlen worden war, ging ihnen voraus, sie bildete mit ihnen eine Karawane, zog mit ihnen dahin, Klägerin, Angeklagter, Staatsgewalt, sie zuckelten durch den Bauch der Blechschlange. Die Frau hinderte die Tür, die an ihren Schleifgang nicht gewöhnt war, daran, zu schließen. Und als er gerade

die Schwelle überschreiten wollte, da rauschte Fritze an ihm vorbei, Agnieszka, der Griff um sein Handgelenk löste sich, sie schlugen ins Gesicht des Bauches, schlugen das Gesicht ein, das ihm unbekannt war, das ihm süße Worte in den Nacken gelegt hatte, Milan stolperte nach vorn, Jenja fing ihn auf, sie stand zwischen Tür und Bahnsteig, die Fischfrau schnappte wieder nach Luft, als ersticke sie an der Luft, die sie atmete, dachte er, ihre geglätteten Haare, die gebändigten Schlangenhaare, sie hatte sich nicht vorbereiten können. Milan sah, der Bauch gehörte einem Mann in schwarzer Plastikjacke, mit graugestoppeltem Dreitagebart, eckiger Brille, Äderchen, die seine Nase durchgruben. Hellrot lief es dem Mann aus der Nase, Augen und Wange rot und blau gefleckt.

Jenja fasst Milan unterm Arm, fliegender Wechsel, dachte er, eine Stütze wick der nächsten, aber Jenja würde für ihn das Gehen nicht übernehmen. Fritze und Agnieszka arbeiteten sich zum Brustkorb vor, niemand wagte, dazwischen zu gehen, Abteil stillgestanden, eingefroren, heimlich liefen Handykameras, konnten die vermummten Gesichter nicht durchleuchten, Agnieszkas Streichholzbrecherschuhe, es knackte, ein unbedeutendes Geräusch, dachte er, als zerbreche jemand einen Ast, aber das Geräusch blieb ihm in den Ohren, er dachte an den Sanitäter, der Milenas Brustkorb bespielt hatte, ihn zum Knacken gebracht hatte, ihr rot-blau geflecktes Gesicht, Geliermassekörper.

Der Mann, der auf dem Boden lag, wimmerte. Er lächelte nicht, dachte Milan, da war nichts in sein Gesicht geschnitten, nur die Platzwunde über der Augenbraue, aus der es ihm in die Augen lief.

„Es tut mir leid“, murmelte er dem Mann zu, er wusste, der Mann hatte sich nur um ihn kümmern wollen, hatte ihn in

Sicherheit bringen wollen, jetzt lag er auf dem Boden, die Hände vor den Brustkorb gelegt, er hätte die Wiederbelebungsmaßnahme nicht gebraucht, dachte Milan, der Mann hatte ja noch geatmet, Agnieszka hätte ihm den Brustkorb nicht massieren müssen, aber der Mann lag auf dem Boden, mit eingeknickten Rippen, die vor ein paar Minuten noch nicht eingeknickt gewesen waren, und wimmerte und Agnieszka spuckte ihm vor die Augen, gelb spritzte es auf den abwaschbaren Plastikfußboden, vor den Augen des Mannes, dessen Brille nicht mehr auf seiner Nase saß, sie war zerbrochen.

„Komm, weg hier“, sagte Agnieszka, Jenja riss ihn am Arm, sie türmten aus dem Abteil, über die Treppe in die Winternacht, die ihm kalt unter den Parka fuhr.

Unter den weißen Laternen, die die gefrorenen Straßen zum Glitzern brachten, liefen sie eine Weile schweigend. Bäume tasteten blattlos durch die Luft, dürre Finger, die ins Leere griffen, entblößte Haut. Er fragte sich, warum sich die Bäume gerade dann auszogen, wenn es kalt wurde. Baumnudisten, die der Winterkälte harrten, dachte er, vielleicht meditierten sie den Winter über, bis sie eins wurden mit dem Frost.

„Hat dir der Typ was getan, Milan?“

„Er hat mein Handgelenk zerknittert, nicht weiter schlimm.“

„Wir dachten, du hättest es mitbekommen.“

„Hast genickt, ich dachte, du verstehst, was ich meine. Ich hab’ immer rüber gezeigt, mit dem Kopf, immer auf die Alte mit der Tasche, dachte, du hättest es verstanden, oder würdest nicht einfach nicken, wenn du nichts verstehst.“

„Ich habe gedacht, ich würde verstehen, was du meinstest, aber ich hatte mich getäuscht, und dann griff auch schon der Typ nach mir und ihr wart verschwunden und ich dachte,

gleich geht's zur Polizei.“

„Die hätten dir nichts tun können“, sagte Fritze.

„Du hast ja nichts gemacht. Hättest alles abstreiten können, was hätten die tun wollen?“

„Wo seid ihr hergekommen?“

„Wir sind schnell ins hintere Abteil, als wir gesehen haben, dass du es nicht geschafft hast. Sind hinten eingestiegen, nächste Station nach vorne gekommen, haben dich rausgeholt.“

„Die Tasche haben wir auch noch.“

„Zeig mal.“

„Wir hätten dich nicht im Stich gelassen, Milan.“

„Ich weiß.“

„Wir sind Familie, das weißt du, oder?“

„Ich weiß.“

Sie durchforsteten die Tasche, fanden zweihundert Euro.

„Dann lass feiern gehen.“

„George?“

„Auf jeden.“

„Ich ruf ihn mal an.“

Tut.

Tut.

Tut.

„George, Junge, rate mal, was wir gefunden haben?“

Fritze sprach mit George am Telefon, Milan rauchte und fragte sich, wie viel von dem, was seinen Mund verließ, Wasserdampf war, und wie viel Zigarettenrauch, und warum die Menschen in den Filmen immer Blut spuckten, wenn sie geschlagen wurden, seinem Teddybären aber nur Blut aus Platzwunde und Nase gelaufen war. Er erinnerte sich, es war viel Blut gewesen, das ihm in die Augen und über die Schläfe gelaufen war, der Mann hatte auf dem Boden gelegen, inner-



halb von Sekunden war ihm der Brustkorb eingeknickt worden, er hatte es sich sicherlich anders vorgestellt, dachte Milan, hatte sich seinen Abend anders vorgestellt, genau wie er, als er gestern in die Wohnung zurückgekommen war, und dachte, er könnte schlafen, neben Milena, vielleicht verkatert aufwachen, nicht anders als sonst, Aspirin, Kaffee und Kippe zum Frühstück, er hätte keinen Appetit gehabt, wie sonst auch nicht, dachte er, hätte mit Milena am Fenster gestanden und geraucht, und vielleicht hätte sie ihn gefragt, was er gestern gemacht hatte, hätte ihn gefragt, warum er wieder gegangen sei, ob er es extra machte, ob er sie verletzen wollte. Er dachte, wenn er heute in ihre Wohnung zurückgehen könnte, und dort Milena wäre, und er neben ihr schlafen und neben ihr aufwachen würde, er würde es anders machen, dachte er, würde ihre Vorwürfe nicht über sich ergehen lassen, sie nicht an sich abprallen lassen, wie einen lästigen Schauer, durch den man kommt, und man trocknet sich ab und denkt nicht weiter darüber nach, nur, dass es gestört hatte. Er dachte, er würde versuchen, ihr zuzuhören, auch wenn es schwer wäre, würde sich nicht rausreden, nicht wütend werden, ihr nicht vorwerfen, sie verlange zu viel von ihm. Er würde ihr zuhören und sich entschuldigen, und fragen, wie er helfen könnte, er hatte nicht gewusst, dachte er, wie es um sie stand, hatte nicht hinschauen wollen, schon lange nicht mehr, hatte seine Augen verschlossen vor dem, was vor ihm gelegen hatte, dachte er, sie hatte darüber gesprochen, er hatte nicht gedacht, sie würde es ernst meinen. Er hatte den Eindruck, nicht gewusst zu haben, wie es ihr gegangen war, schon lange nicht mehr viel über sie gewusst zu haben, es war nicht so, dass sie nicht mehr erzählt hatte, er hatte nicht mehr zugehört, dachte er. Er hatte sie reden lassen, dachte

er, hatte sich schlecht gefühlt, nachdem sie geredet hatte, hatte die Wohnung verlassen, um sich nicht mehr schlecht zu fühlen. Er hatte sie nicht mehr gesehen, sie war wie ein Geist gewesen, der neben ihm gelebt hatte, den er geliebt hatte, aber nicht mehr hatte ertragen können, weil er sich selbst neben ihr nicht mehr hatte ertragen können, was war geblieben, dachte er, er hatte sich gehasst, neben Milena, aber anstatt etwas zu tun, war er geflohen, getrieben von dem Gedanken, er könnte es nur schlimmer machen, er könnte ihr nicht helfen, und er hatte es schlimmer gemacht, dachte er, indem er geflohen war.

Und der Mann, sein Teddybär, hatte auch nur helfen wollen, hatte eingegriffen und jetzt lag er auf dem Boden der Bahn, wimmerte, ein helles Pfeifen, als sei er ein angestochenes Schlauchboot, dem langsam die Luft entwich, und Milan dachte, der Mann hatte bestimmt ein oder zwei Menschen übers Wasser tragen können, bevor Agnieszka mit ihren Schuhen gekommen war und ihm ein Loch zwischen die Rippen getreten hatte, vielleicht, dachte Milan, war der Fehler gewesen, dass der Mann eine dritte Person hatte tragen wollen, ihn, Milan, und nicht gewusst hatte, Milan kam im Rudel, verfolgt von seinen Geistern, der Mann würde ins Krankenhaus kommen, dachte Milan, so wie Milena ins Krankenhaus gekommen war, und wenn er wieder aus dem Krankenhaus entlassen würde, würde er nicht mehr in der Bahn fahren, er würde ein lädiertes Schlauchboot sein, das keine anderen Menschen mehr würde tragen können, das darum kämpfen würde, selbst nicht unterzugehen, und das helle Pfeifgeräusch würde über Jahre in seinen Ohren bleiben, würde ihn daran erinnern, dass ihm die Luft ausging, und man jederzeit untergehen konnte, egal, was man tat, es konnte immer der eine

Moment kommen, mit dem man nicht rechnete und in dem einem niemand helfen konnte oder niemand half, und dieser Moment würde einen auf den Boden werfen, Blut liefe einem aus einer Platzwunde auf der Stirn, Handykameras auf einen gerichtet, ein fremder Fuß bräche durch die Rippen. Und das war es dann. Man wurde über Nacht aus der Zeit getreten, und fand nicht mehr zurück.

Er lief den anderen hinterher, hielt Abstand, der Bürgersteig glitzerte unter den Straßenlaternen, er sah die Bügel von Fritzes Brille, über die er früher nicht nachgedacht hatte, Agnieszkas Stiefel trugen sie durch die Winternacht, es klebte kein Blut an ihnen, dachte er, man sah ihnen nicht an, was sie erlebt, was sie getan hatten. Sie waren nicht einmal blau und rot verfärbt, nur der Mann in der Bahn war es gewesen, und die Bahn war weitergefahren, der Mann war weg und ihre Stiefel erzählten keine Geschichte, es war, als wäre es nie geschehen, und Milena war im Krankenhaus verschwunden und er war gegangen und verstand nicht, wie sich alles über Nacht hatte verändern können, ohne dass die Veränderung zu sehen war, Agnieszkas Schuhe waren noch immer schwarz, Fritzes Brille intakt, Jenjas Mercedesstern baumelte um ihren Hals, wie er schon gestern um ihren Hals gebaumelt hatte, und sie hatten zweihundert Euro in der Tasche, von denen morgen schon nichts mehr übrig sein würde.

Fritze blieb an einem Mülleimer stehen, warf die Handtasche der Frau aus der Bahn weg, morgen würde die Handtasche auf einer Deponie landen, vergessen werden, es blieb nichts übrig, die Welt, dachte er, kannte keine Spuren, die hinterlassen wurden, Spuren blieben nur in den Köpfen zurück, übrig blieb ein Gefühl der Fremdheit, in einer Welt, die sich

nicht erinnerte. Überleben, dachte er, konnte man nur, wenn man es der Welt gleichtat, und sein Gedächtnis auslöschte. Agnieszka lachte, sie redete mit Jenja, lachte ausgelassen, morgen, dachte er, würde sie mit ihm vielleicht nach Wales fahren, sie würden eine Hütte an einem Fluss bauen und dort wohnen, morgen würde er sie vielleicht fragen, ob sie das auch wollte, aber heute verstand er nicht, wie sie lachen konnte, nachdem sie dem Mann aus der Bahn die Rippen eingeknickt hatte, er verstand nicht, wie sie es vergessen konnte, dass sie nicht an die Platzwunde dachte, nur an die zweihundert Euro, die es ihnen ermöglichten, sich morgen an gar nichts mehr zu erinnern, er verstand auch nicht mehr, wie Fritze dem Mann ins Gesicht hatte schlagen können, immer wieder, bis dessen Haut über der Augenbraue aufgeplatzt war, und er wusste, gestern noch hätte er es verstanden, und er wusste nicht, was ihn mehr verwirrte, dass Fritze den Mann geschlagen hatte, oder dass er es nicht mehr verstand.

## 10

Georges Wohnung war dunkel. Schwarze Regale, abgeklebte Fenster, indirektes Licht hinter zwei Ledersofas, die in einer Ecke standen, zwischen ihnen eine Zimmerpflanze, die ihre ausladenden Blätter ausstreckte. Unter dem Schreibtisch stand ein PC, durch eine Plexiglasscheibe einsehbar, der Lüfter wurde von einer grünen Neonröhre beleuchtet. Auf dem Schreibtisch thronte ein Bildschirm, Tastatur, Maus, das Mousepad eine Mangafigur im Bikini, der Handballen ruhte auf ihren Gelbrüsten, die Schreibtischplatte bestand aus abgedunkeltem Glas, George saß auf seinem Schreibtischstuhl und biss in ein Butterbrot. Sie hatten sich über vier Stockwerke raufschleppen müssen, waren außer Atem durch die angelehnte Tür gekommen, Milan dachte, er sollte mit dem Rauchen aufhören, oder aufhören, Treppen zu steigen, eins von beidem.

„Hi, George.“

„Hi, George.“

„Hi, George.“

„Hi, George.“

„Hi.“

Im Aschenbecher auf dem Tisch vor den Sofas schwelte ein Joint, es roch nach Weihrauch, in der Ecke neben der Tür, durch die sie gekommen waren, sah Milan den Achtspur-

rekorder, mit dem sie ihre EP aufgenommen hatten, vier Songs an einem Wochenende im KrO!zviertel.

Crack my Skull, Fistfight, Born in Trash, Vicious Breed.

George hatte sie produziert, Milan wusste nicht, wo er den Rekorder aufgetrieben hatte, Fritze hatte das mit ihm abgeklärt, er erinnerte sich, es hatte sich eigenartig angefühlt, George außerhalb seiner eigenen Wohnung zu sehen, seinen kahlrasierten Schädel, die untersetzte Figur, ein kleiner Mensch, der unscheinbar durch die Tür des KrO!zviertels gekommen war, vorher hatte Milan nicht gewusst, dass George schüchtern war, auch wenn er gedacht hatte, dass er sich das hätte denken können, er hatte sich nicht vorstellen können, dass George jemals seine Wohnung verließ, hatte ihn sich nur in der dunklen Wohnung vorstellen können, mit den abgeklebten Fenstern und dem indirekten Licht. Aber George hatte sie produziert, als wüsste er, was er tue, hatte ihre Instrumente abgenommen, als machte er das nicht zum ersten Mal, sie Takes aufnehmen lassen, immer wieder, und dabei war eine EP entstanden. Obwohl George eigentlich ihr Dealer war, dachte er.

„Ich habe die Platte gemastert“, sagte George, sie hatten sich auf die Sofas gesetzt, Fritze hielt den Joint in der Hand, der im Aschenbecher vor sich hin gekokelt hatte, legte das Geld auf den Tisch. George sah das Geld.

„Ich hol gleich den Koffer“, sagte er. „Wollt ihr Reinhören? Habe mich auch mal an einem Cover versucht, könnt ja mal schauen, ob’s euch gefällt.“

George ließ eine CD-ROM aus dem Laufwerk fahren, drückte sie in eine Hülle und legte sie auf den Tisch. Agnieszka griff nach der CD.

„Zeig mal her“, sagte Jenja, klopfte eine Rothändle aus ihrer

Packung, steckte sie sich zwischen die Lippen.

„Sieht gut aus“, sagte Agnieszka.

Aus den Lautsprechern des Computers drang leiser Techno, obwohl die Musik leise war, spürte Milan den Bass durch das Sofa vibrieren, er saß zurückgelehnt, betrachtete George, über dessen fahle Haut ein Dreitagebart gelegt war, nicht, weil er es so wollte, dachte Milan, sondern weil er keine Lust hatte, sich zu rasieren, lange Fingernägel, schiefe Zähne. Er mochte George, dachte er. George war immer nett gewesen. Agnieszka gab die CD an Jenja weiter, George stand auf, lief aus dem Zimmer.

Milan streckte seine Hand nach Fritze aus, Fritze gab ihm den Joint.

Er zog die Weihrauchluft ein, sie drang in seine Lungenbläschen ein, streckte ihre Fühler nach seinem Gehirn aus, dockte dort an, setzte sich dann in seinem Körper ab, wie Sand, der in Wasser aufgewirbelt worden war, dachte er, und sich dann absetzte, und der Rauch setzte sich in seinem Körper ab, ließ ihn schwer werden, er versank im Sofa. Jenja gab ihm die CD rüber, das Cover, ein nacktes Baby, das sich eine Pistole an die Schläfe hielt, darunter der Schriftzug, Killer in the Cradle. Er gab die CD an Fritze weiter und lehnte sich zurück. Er musste aus der Band aussteigen, dachte er, es brachte nichts. Die CD erinnerte ihn an das Bild von Kolja, er sah nichts mehr in ihr, nur, dass sie nichts verstanden hatten.

George kam mit einem Koffer wieder, das Geld, das auf dem Tisch gelegen hatte, verschwand zwischen den langen Fingernägeln, der Koffer öffnete sich, George entnahm ihm eine Waage.

„Was wollt ihr?“

„Erstmal was trinken, George.“

„Hol dir was aus dem Kühlschrank.“

Milan stand auf, lief in die Küche, weiße Fliesen, weiße Schränke, es wirkte steril, dachte er, als sei er bei einem Arzt, öffnete den Kühlschrank, da standen Ampullen, ohne Etikett, unten Bier. Im Eisfach fand er eine Flasche Pfefferminzschnaps. Er setzte die Flasche an und trank, dachte, dass sein Gehirn einfro, Zahnpastageschmack breitete sich in seinem Mund aus. Er setzte die Flasche nicht ab, trank weiter, bis er sah, wie sich der Schnapsstand in der Flasche verringerte, als halte er eine Sanduhr in der Hand, dachte er. Er fragte sich, ob die Zeit, die Menschen hatten, tatsächlich ablief, fragte sich, ob sie tatsächlich verging, und man jeden Tag ein bisschen weniger zur Verfügung hatte, oder ob es eigentlich gar keine Zeit gab, und kein Zeitkontingent, das man auf irgendeine Art besitzen konnte, und irgendjemand hatte sich das mit der Sanduhr nur ausgedacht, weil man nicht begreifen konnte, dass jeder Mensch zu jeder Zeit tot umkippen konnte, weil die Zeit nicht existierte und es keine Zeit gab, die man besaß. Irgendwann war man einfach tot.

In seinem Magen verwandelte sich der tiefgekühlte Schnaps in Benzin, entzündete sich, loderte durch seine Speiseröhre, er stieß auf, da war wieder etwas, was hochschoss, er kämpfte es nieder, schluckte es herunter, verbannte es in den Magen. Es brannte sich durch seine Eingeweide, dachte er, drängte alle Flüssigkeit, die sich in seinem Körper befand, durch die Poren hinaus, er lehnte sich an die Kühlschranktür, die raureifige Flasche in der Hand, sie trug ein mintgrünes Etikett. Die Küche drehte sich um ihn, Flammen schlugen durch seinen Körper, trieben Wasser durch die Poren, an der Luft verwandelte es sich in kalten Dampf. Er mochte es, dachte er, sackte auf den Boden, ließ seinen Kopf auf die Knie sinken. In seinen Ohren war Musik, *Dream a Little Dream of Me*, das Lied



hatte ihm Milena auf eine Kassette gespielt, die sie ihm zum Geburtstag geschenkt hatte, dachte er, zusammen mit einem Walkman, er fragte sich, woher die Musik kam, George hörte so etwas nicht, Milena hatte ihn mit einem Kuchen geweckt, zu seinem Geburtstag, er erinnerte sich, Erdbeere auf Mürbe-teig, hatte ihn geweckt und ihm den Walkman geschenkt und sie hatten den Tag über im Bett gelegen, nackt, und Dirty Dancing geschaut, hatten nackt im Bett gelegen und miteinander geschlafen, sein Geburtstag lag im Sommer, die Fenster waren offen gewesen, eine kühle Brise war durch das aufgeheizte Schlafzimmer geschwappt. Es hatten keine Teller auf dem Boden gestanden, keine Joghurtbecher, in denen sich der Schimmel ausbreitete, das Zimmer war sauber gewesen, ihre Kleidung über den Boden verstreut, sie hatten sich die Kopfhörer in die Ohren gesteckt und das Mix-Tape gehört, dachte er, sie hatte ihn Milan Rouge genannt, er hatte zur Musik getanzt. Milan Rouge, dachte er, Rotmilan. Er wusste nicht, ob sie ihm ein Kompliment hatte machen wollen oder nicht. Von dem Tag an hatte sie ihn immer Milan Rouge genannt, manchmal hatte es wie ein Vorwurf geklungen, aber an seinem Geburtstag, als sie ihn zum ersten Mal so genannt hatte, hatte er noch nicht gewusst, es gab den Raubvogel. Mit ihren Fingern war sie über seine Brust gefahren.

„Ich liebe dich, Milan Rouge“, hatte sie gesagt.

Auch das war unerwartet gekommen, dachte er, es hatte ihm vorher nie jemand gesagt, dass er geliebt wurde, er erinnerte sich, sich nicht sicher gewesen zu sein, ob er ihr glauben sollte, trotzdem hatte er ihr gesagt, dass er sie auch liebe. Es war wahr gewesen, war noch immer wahr, dachte er, nur dass sie ihn zurückgelassen hatte und es keinen Unterschied mehr machte, ob er die Luft zum Atmen liebte, oder Milena.

Sie hatte sich in Luft aufgelöst, dachte er, und lachte leise, obwohl sie ja an der Luft erstickt war, wie sollte das gehen, dachte er, es war unmöglich.

Wenn er über sie nachdachte, dachte er, war er sich nicht sicher, ob er viel von ihr gewusst hatte, oder wenig, ob er sie eigentlich gekannt hatte, oder nicht.

Ihr Handy hatte vibriert, an seinem Geburtstag, erinnerte er sich, sie waren gerade zwei oder drei Monate zusammen gewesen, hatten sich beim Feiern kennengelernt, die Nacht zusammen durchgemacht, er auf Ecstasy, sie besoffen.

„Wer ist das?“, hatte er gefragt.

„Mein Vater.“

„Willst du nicht drangehen?“

„Mein Stiefvater, eigentlich. Nein, nicht heute.“

Ihr Stiefvater hatte noch dreimal versucht, sie zu erreichen, an dem Tag, erinnerte er sich, dreimal war sie nicht drangegangen, hatte irgendwann ihr Handy ausgeschaltet, sie hatten Bong geraucht.

„Es war vorher schon schwierig, aber dann hat er mein Gras gefunden, und danach ist es eskaliert. Jetzt bin ich hier.“

„Wer bezahlt die Wohnung?“

„Meine Mutter. Ich glaube, sie hatte ein schlechtes Gewissen. Hatte das Gefühl, sich zwischen ihm und mir entscheiden zu müssen.“

„Musste sie?“

„Ja.“

„Sie hat sich für ihn entschieden?“

„Und ich habe die Wohnung bekommen. Ist mir auch lieber so, war Zeit, aus dem Kaff wegzukommen.“

„Verstehst du dich noch mit deiner Mutter?“

„Ich liebe sie, wenn du das meinst. Aber ich habe es mit ihm

nicht ausgehalten. Und er war immer da. Ich hab' meinen Vater nicht kennengelernt, früher waren wir zu zweit, meine Mutter und ich. Dann kam er, und sie wollte, dass er bleibt, und ich musste weg. Ich konnte nicht mehr mit ihr alleine sprechen, es war, als ob er immer da wäre, selbst wenn er mal nicht da war, sie hat nur noch wiederholt, was er gesagt hat, war immer seiner Meinung, hat ihn immer geschützt. Als ich ausgezogen bin, hatte ich das Gefühl, sie schon längst verloren zu haben. Verstehst du das?"

„Ich hatte nie so ein Verhältnis zu meinen Eltern.“

„Was meinst du?“

„So eng.“

„Wie war es bei dir?“

„Meine Mutter war krank, mein Vater hat gearbeitet. Ich habe viel Fernsehen geguckt.“

„Ist dir das unangenehm?“

„Es ist okay.“

Aber irgendetwas musste in seiner Stimme gewesen sein, dachte er, Milena hatte nicht weiter gefragt.

Er hob seinen Kopf an, die Küche drehte sich nicht mehr. Der Raureif war von der Schnapsflasche verschwunden, das Lied hatte aufgehört, stattdessen drang wieder Techno zu ihm rüber. Er fragte sich, wie lange er hier gesessen hatte, stand langsam auf, zog sich an der Kühltür hoch und öffnete sie. Er zog drei Flaschen Bier aus dem unteren Fach und ging zurück ins andere Zimmer.

Er stellte das Bier auf dem Tisch ab, Agnieszka beugte ihren Kopf über einen Spiegel, zog, ein Geräusch, dachte er, als zerreiße jemand ein Blatt Papier, er setzte sich.

„George lädt unsere Songs nachher auf Myspace hoch“, sagte Fritze.

„Morgen können wir die ersten Labels anschreiben, Clubs und so.“

„Ah, ja“, sagte Milan.

Er zog eine Rothändle aus der Packung, die Jenja auf den Tisch gelegt hatte, und zündete sie an.

„Zwei Monate, Milan“, sagte Fritze.

„Zwei Monate“, sagte Milan.

„In zwei Monaten sind wir auf Tour.“

„Habt ihr die Songs schon gehört?“

„Klar. Du warst dabei“, sagte Agnieszka.

„Die gemasterten?“

„Gleich“, sagte George. „Warte.“

„Entspann dich“, sagte Fritze.

Milan aschte auf den Boden.

„Wir können die Jugendhäuser anschreiben“, sagte Jenja.

„Erstmal auf Jugendhaustour gehen. Die ganzen Dörfer abklappern.“

„Hörst du, Milan?“, sagte Fritze.

„Und dann?“, fragte Milan.

„Rauskommen. Spielen. Der Rest wird sich ergeben“, sagte Fritze.

Agnieszka gab ihm den Spiegel rüber, er betrachtete sich, milchgepulvert, dunkel eingelagerte Augen, der Riss in seiner Lippe, wie ein Fluss, der sich durch die Lippe gegraben hatte, eingetrocknet. Er fuhr mit seiner Zunge über den Riss, tastete das Flussbett ab, stellte sich vor, es gäbe Dörfer am Rande des Flusses, die Menschen hatten fliehen müssen vor der Dürre, seine Zunge zerstörte die leer stehenden Häuser, Speichel benetzte die rissige Erde, ließ Gräser sprießen, die

bald schon wieder vertrocknen würden. Auf dem Spiegel lagen vier Lines, Pulverdämme, am Rand ein Strohalm, blau-weiß gestreift. Er zog einen alten Jugendherbergsausweis aus seinem Portemonnaie, den er noch aus der Zeit hatte, als seine Eltern mit ihm in Jugendherbergen gefahren waren, in der Eiffel, an der Mecklenburgischen Seenplatte waren sie gewesen, für eine Woche, manchmal zwei. Mit dem Ausweis schob er zwei Lines zu einer zusammen, schichtete sie zu einem großen Damm auf, stellte sich vor, der Spiegel sei das Meer, spiegelglatt läge es da, es würde nicht immer so ruhig daliegen, er baute einen Damm, um die Flut abzuhalten, verschmolz eine dritte Line mit den ersten zweien, gegen alle Stürme gewappnet, dachte er, Milena hatte ihn an dem Tag, an dem sie sich kennengelernt hatten, schon überrollt. Der Damm, dachte er, würde jetzt halten, die Häuser, die er gebaut hatte, würden nicht von der Flut weggespült werden. Er klopfte den Strohalm auf die Spiegelhaut, George drückte auf Play, drehte den Regler hoch.

Die ersten Akkorde von Crack my Skull erklangen, flirrten in der Luft, Spannung wie vor einem Sommergewitter, dachte er, er hielt inne, zog noch nicht. Gleich würde das Schlagzeug hereinbrechen, der Bass, ein fernes Donnerrollen, dachte er, Gitarrenwände wie Regenfronten. Seine Stimme zerriss den Himmel.

*Nail my body to  
The cross of Saint Peter  
Pull your knife  
And slowly slit my throat  
Headless and limp I'll hang  
Out in the open*

*And when the blood drains  
Down like devils rain  
I want you to  
Crack my skull  
I want you to ...  
Crush my skull.*

Er atmete tief aus, steckte sich den Strohhalm in die Nase, setzte an, zog den Pulverdamm weg, es war, als würde ihm eine Rakete durch die Nase direkt ins Gehirn geschossen, die Detonation riss seinen Kopf zurück, fühlte sich an, dachte er, als zerspränge sein Schädel nur gerade so eben nicht, die Druckwelle prallte von der Schädeldecke ab, zermalmte sein Hirn, fand keinen Ausgang.

Der Spiegel fiel auf den Boden, er hintenüber ins Sofa, er hatte nichts verstanden, dachte er, als er die Lyrics zu Crack my Skull geschrieben hatte, die Toten bluteten nicht, eine Explosion zerbrach nicht die Schädeldecke, man sah nicht, ob jemand unter dem eingeschnittenen Lächeln noch atmete. Jeder, den er kannte, konnte schon lange tot sein, nach allem, was er wusste. Es verlangte einen nach Blut, dachte er, weil Blut Klarheit brachte, weil es einen etwas verstehen ließ, aber die Welt, dachte er, war nicht klar, und die Toten waren hellwach. Milena hätte jederzeit wieder aufstehen können, dachte er, ihre Haut war intakt geblieben, ihre Oberfläche unverändert, nur unter der Haut hatte es eine Detonation gegeben, dachte er, die sie in Wasser verwandelt hatte. Nichts davon war nach außen getreten.

Er hörte Jenja aus der Ferne lachen.

„Das ist der Wahnsinn“, sagte Fritzes dumpfe Stimme und er dachte, ja, das war der Wahnsinn, sein Mund staubtrocken,

ein Fiepen in seinen Ohren, Nachklang der Explosion, über ihm verengte sich die Decke, weiß verputzt, eine glatte Fläche, kein einziger Riss, dachte er, der Mann aus der Bahn kam ihm in den Sinn, das Schlauchboot, aus dem die Luft mit einem hellen Ton entwich, ihn immer daran erinnern würde, die Luft entwich und er würde nie jemanden mehr tragen können, so wenig, wie Milan noch jemanden würde tragen können, er war schon daran gescheitert, Milena tragen zu wollen, war von Anfang an löchrig gewesen und Milena hatte sich trotzdem in sein Boot gesetzt, dachte er, und er hatte versucht zu kaschieren, das Boot hatte Löcher, weil er Angst gehabt hatte, Milena würde wieder aussteigen, erführe sie davon.

Er sah nichts mehr, es war, als führe er durch einen Tunnel, stetig geradeaus, nur sein Magen drehte Kapriolen und als er das Fiepen hinter sich gelassen hatte, wurde es ruhig, die weiß geputzte Decke war verschwunden, hatte nichts hinterlassen, es kam ihm vor, als wäre der Horizont mit einem feuchten Küchentuch ausgewischt worden, seine Welt besaß keine Ausdehnung mehr, dachte er, er ließ sich in die Stille fallen, hatte sich so lange danach gesehnt, so musste es sich anfühlen, Frieden zu finden. Er wusste, es gab keinen Boden mehr, auf dem er, durch die unbarmherzige Anziehungskraft, zerschellen würde, gab keine Richtung mehr, in die sich sein Körper bewegte, ohne dass er Einfluss darauf nehmen konnte. Über ihm war das Meer und unter ihm war das Meer und zu seinen Seiten war das Meer und es konnte auch sein, dass die Seiten oben und unten waren und oben und unten die Seiten, es machte keinen Unterschied mehr. Er wusste es, war der Welt entkommen, und jetzt, wo er kein Teil der Welt mehr war, verstand er, man lebte nicht horizontal, ging nicht auf ein Ende zu, stattdessen fiel man sein Leben, lebte

es abwärts, und das Ende war der Erdmittelpunkt, auf den man unweigerlich zuraste, bis man auf der Erdoberfläche aufschlug und seine Konsistenz veränderte, wie ein Apfel, der von einem Hochhaus geworfen wurde und sich in Matsche verwandelte, wenn er auf dem Asphalt aufschlug. Menschen verwandelten sich in Wasserbetten, wenn sie aufschlugen, dachte er, ihre Haut blieb intakt, so dünn, dass man glaubte, sie mit einem Fingernagel einritzen zu können, aber unbeschadet, ihr Inneres verwandelte sich in Wasser, konnte aufgepeitscht werden, bäumte sich auf und brach, Gischt vor dem Mund, mehr gab es nicht zu sehen.

Er fuhr den Tunnel entlang, der eigentlich kein Tunnel war, weil es keine Ausdehnung mehr gab, löste sich im Wasser auf, dachte er, und bewegte sich dennoch, gleichzeitig vorwärts und rückwärts, seitwärts, er schwebte in einer Ruhe, nach der er sich sein ganzes Leben lang gesehnt hatte, dachte er, er war ruhig, spiegelglatt. Kein Windhauch regte sich, trieb ihn in die eine oder andere Richtung, er musste am Erdmittelpunkt angekommen sein, dachte er, er konnte sich keinen anderen Ort vorstellen, der keine Bewegung kannte, nichts zog ihn mehr, nichts trieb ihn. Milena musste hier irgendwo sein, dachte er, oder er befand sich in ihrem Körper, nachdem die Stromstöße abgeklungen waren, die Wiederbelebungsversuche beendet, säckeweise vergruben sie Wasser auf den Friedhöfen, und wenn sich die Häute auflösten, versickerten die Seelen und flossen ins Meer ab, dachte er. Er glaubte, Milena spüren zu können, war in ihrem Körper, dachte er, oder sie in seinem, er spürte ihren Atem auf seiner Haut, ihren Geruch, die Narbe auf ihrem Steißbein unter seinem Finger, obwohl da nichts war, nur Meer um ihn herum, aber er fühlte sie und berührte sie, und wurde von ihr berührt, ihre Haare



fielen ihm ins Gesicht, ihre Fingernägel auf seinem Rücken, ihre Haut trennte sie nicht mehr, da war keine Oberfläche mehr, dachte er, durch die er nicht dringen konnte, er fühlte ihren Kern, ohne ihn greifen zu können, etwas, was nicht länger von Masken überlagert wurde, Mauern, hinter denen sie sich versteckt hatte, hinter denen sie ihre Verletzungen eingelagert, sie konserviert hatte, dachte er, es waren keine Verhärtungen mehr zu spüren, da war keine verhornte Haut mehr, und er liebte sie.

Schwärze umfasste ihn, eine tiefruhige Schwärze, in der er sich auflöste, und anders, als bei Fritzes Gameboy, nahm er die Abwesenheit aller Geräusche deutlich wahr, er sah die abwesenden Welten, die um ihn herum existierten, und er empfand eine ungekannte Schönheit.

Jenja kniete über ihm, als er aufwachte. Verschwommen sah er ihr Gesicht, die geschwärtzten Augen, die Lücke zwischen ihren Schneidezähnen in ihrem geöffneten Mund.

„Er ist wieder da. Holt was zu trinken!“

Am Rande seines Gesichtsfeldes nahm er Bewegung wahr, ohne erkennen zu können, wer sich bewegte, sein Mund war trocken, seine Stimme rissig, als er versuchte zu sprechen.

„Was ist passiert?“

„Was?“

Jenja hielt ihr Ohr dicht über seinen Mund.

„Was ist passiert?“

„Warte, Milan, trink erst mal was. Mach deine Augen bloß nicht zu hörst du? Bleib bei mir.“

Sie reichte ihm ein Glas, jemand hob seinen Kopf an, er merkte erst jetzt, sein Kopf hatte zwischen zwei Oberschenkeln gelegen. Kühl floss Wasser in seinen Mundraum, tropfte

über die Mundwinkel auf seinen Oberkörper, er trug kein T-Shirt, fiel ihm auf, versuchte zu schlucken, es schmerzte.

„Noch einen Schluck, Milan.“

Er wollte etwas erwidern, doch der Glasrand lag schon wieder an seinen Lippen, er schluckte, der Adamsapfel hob sich, machte Platz für das Wasser, es lief durch seine Speiseröhre ab.

„Was ist passiert?“, fragte er.

„Nichts, Milan, es ist alles gut. Trink aus.“

Er trank, bis das Glas leer war, versuchte, sich aufzurichten. Seine Arme waren schwer, hinter Jenja hockte Fritze, George stand auf der Türschwelle zur Küche. Dann kniete Agnieszka hinter ihm, dachte er. Er spürte einen Drang, sich zurück-sinken zu lassen und zu schlafen, aber Jenja ließ ihn nicht.

„Bleib wach, Milan. Schlafen kannst du später. Steh auf.“

Agnieszka griff ihm unter die Arme, Jenja fasste ihn an den Händen, sie richteten ihn auf, seine Beine waren wie aus Geliernasse, wackelten unter seinem Rumpf, Agnieszka umfasste seinen Oberkörper mit ihren Armen, stützte ihn, wie der Mann in der Bahn, dachte er.

Auf dem Tisch sah er eine Spritze liegen.

„Habt ihr mir was gespritzt?“

„Adrenalin“, sagte Fritze.

Er sah ernst aus, dachte Milan, zerkratschtes Gesicht, Falten wie Ackerfurchen in die Stirn gegraben.

„Milan, du kannst nicht einfach so einen Abflug machen“, sagte Fritze.

„Hab ich das?“

„Haben wir dir Adrenalin gespritzt?“

„Tut mir leid, Fritze.“

„Es ist ziemlich egal, ob dir das leid tut.“

„Ich weiß nicht, was passiert ist.“  
„Pass halt auf.“  
„Was willst du von mir hören?“  
„Dass das nicht noch mal passiert.“  
„Es wird nicht noch mal passieren, Fritze.“  
„Willst du einen Schnaps?“, fragte Agnieszka.  
„Glaubst du, dass der jetzt Schnaps trinken sollte?“, fragte Jenja.  
„Um den Kreislauf wieder in Schwung zu bringen.“  
„Das ist doch eine Scheißidee“, sagte Fritze.  
„Was denkst du, George?“  
„Keine Ahnung, gebt ihm Schnaps, wenn ihr wollt. Was weiß ich.“  
„Alles gut bei dir George?“, fragte Milan.  
„Klar“, sagte George. „Wer träumt nicht davon, Pulp Fiction zu Hause nachzuspielen?“  
„Fritze, kannst du Schnaps holen?“, fragte Agnieszka.  
„Willst du den jetzt wirklich Schnaps trinken lassen?“  
„Hol einfach die Flasche, lass mich machen.“  
Fritze ging in die Küche.  
„Unter der Spüle“, rief ihm George hinterher.  
„Kann ich was tun, George?“, fragte Milan.  
„Pass einfach auf, dass du nicht in meiner Wohnung krepierst“, sagte George, seine Hände fuhren richtungslos durch die Luft, als hätte er die Kontrolle über sie verloren.  
„Entschuldige. Ich hab's nicht so gemeint, es war einfach ...“  
„Scheiße“, sagte Milan.  
„Ja“, sagte George. „Du glaubst nicht, was ich für einen Stress kriege, wenn wer in meiner Wohnung abtritt.“  
Fritze kam mit dem Schnaps zurück.  
„Und fünf Gläser“, sagte Agnieszka.  
Fritze ging zurück in die Küche, kam mit den Gläsern wieder,

Agnieszka füllte sie auf.

„Auf die Gesundheit“, sagte sie. Jenja lachte.

Milan hob sein Glas. Fritze starrte auf den Boden. Er trank.

Heiß lief es ihm den Rachen runter.

# 11

Sie blieben nicht mehr lange bei George, ließen sich in die Winterluft zurückspülen, es kam Milan vor, als atmete er Eiskristalle ein, als könnte man Eisskulpturen aus der Luft schnitzen. Er dachte zurück an das Gefühl, dass er bei George gehabt hatte, als er Milena gespürt hatte, so, als habe er Recht gehabt, letzte Nacht im Krankenwagen, sie war hellwach gewesen, unter ihren geschlossenen Lidern, dachte er.

Seine Beine wackelten über den gefrorenen Boden, die Kälte betäubte seine Finger, aber es störte ihn nicht, Jenja schaute auf ihr Smartphone.

„Gehen wir noch in den Club?“, fragte sie.

„Können wir machen“, sagte Agnieszka.

„Fritze?“

„Wo schläfst du heute, Milan?“, fragte Fritze.

„Weiß ich nicht“, sagte Milan, er hatte sich keine Gedanken darüber gemacht, wo er ab jetzt bleiben würde, zurück in Milenas Wohnung konnte er nicht, würde er nicht gehen wollen, selbst wenn er noch ein, zwei Nächte da bleiben könnte, bevor ihre Eltern die Wohnung auflösen würden, etwas anderes hatte er nicht.

„Du kannst bei mir übernachten“, sagte Agnieszka.

„Bei Agnieszka“, sagte Milan.

„Also Club, Fritze?“, fragte Jenja.

„Ich bin müde“, sagte Fritze. „Passt ihr auf Milan auf?“

„Niemand muss auf mich aufpassen“, sagte Milan.

„Nur für eine Stunde, Fritze“, sagte Agnieszka. „Komm mit.“

Fritze schob sich ein Kaugummi zwischen die Zähne, kaute. Er kaute angestrengt, dachte Milan, als müsste er angestrengt darüber nachdenken, was er jetzt tun sollte.

„Aber nur kurz“, sagte Fritze.

„Eine Stunde, maximal. Höchstens zwei“, sagte Jenja.

Er war noch nie bei Agnieszka zu Hause gewesen, dachte Milan, hatte nie gesehen, wie sie wohnte, ob sie Pflanzen im Zimmer hatte, oder Möbel, sie wohnte in einer WG, er kannte ihre Mitbewohner, hatte sie auf Konzerten getroffen, aber Agnieszka hatte ihn nie zu sich nach Hause eingeladen, es überraschte ihn, dass sie ihm jetzt so schnell angeboten hatte, bei ihr zu übernachten, fragte sich, ob er mit ihr in einem Bett schlafen würde, oder auf dem Boden, und ob Fritze schon bei ihr zu Hause gewesen war.

Die Vorstellung, heute Nacht bei Agnieszka schlafen zu können, machte ihn glücklich, dachte er, obwohl er nicht mehr sagen konnte, was es bedeutete, glücklich zu sein, und ob er es jemals hatte sagen können, ob er es jemals gewusst hatte. Aber die Vorstellung, bei ihr zu Hause duschen zu können, sich in ihr Bett zu legen, in ein Bett, in dem Milena nie gelegen hatte, und für ein paar Stunden und einen Morgen in ein anderes Leben zu schlüpfen, in eines, das er nicht kannte, obwohl er Agnieszka kannte, fühlte sich gut an. Er müsste nicht mehr in den Club gehen, dachte er, könnte auch sofort mit ihr gehen und schlafen. Und vergessen, dachte er. Aufwachen und sich selbst nicht mehr kennen.

Er wollte nicht mehr durch die Straßen laufen, dachte er, ziellos, wollte ein Zuhause finden, irgendwo, wo er nicht mehr

weglaufen wollen würde. Er stellte sich vor, in der Weyerstraße zu leben, würde jetzt schon lange schlafen, dachte er, wenn er dort wohnte, eine Ausbildung machen, Gartenarbeit für sich entdecken, dachte er, nicht mehr planlos herumlaufen, weglaufen, eigentlich lief er immer weg, dachte er, und je länger er lief, desto müder wurde er, und die Ruhe, die er suchte, fand er nicht. Er musste aufhören, zu laufen, dachte er, und irgendwo ankommen. Milena hatte aufgehört, zu laufen, sie war angekommen, und er wusste jetzt, wo sie angekommen war, hatte sich dort wohlgeföhlt, aber sie hatten ihn zurückgeholt, und jetzt lief er wieder durch die Straßen, der Wind drang zwischen die Knöpfe seines Parkas, massierte seinen Brustkorb, und der nächste warme Ort würde die Bahn sein.

Er sehnte sich nach Milena, dachte er, sehnte sich nach der Ruhe, die er empfunden hatte, bei George, als er sich im Meer aufgelöst hatte und zum ersten Mal ruhig gewesen war, merkte, dass er sich nach nichts mehr sehnte, als danach, dass er sofort zurückgehen würde, wenn er könnte, wenn ihm die Möglichkeit gegeben würde, nicht mehr über die kalten Straßen laufen zu müssen, nicht mehr den Krankenwagen zu rufen, sich nicht mehr fragen zu müssen, wo er morgen und übermorgen schlafen würde und wie er die nächsten Tage überstehen sollte, nicht mehr die Kraft aufbringen zu müssen, morgens aus dem Bett zu kommen, nicht mehr als einzige tröstliche Aussicht, die ihn letztlich aufstehen ließ, die Aussicht auf eine Nase und was zu rauchen zu haben, keine Freundin mehr zu haben, der er nicht helfen konnte, obwohl er nichts lieber können würde. Er wollte in die Ruhe zurücktauchen, die Schönheit wieder erleben, die er wahrgenommen hatte, wollte sich nicht mehr bewegen müssen,

wollte ins Meer eingehen und sich auflösen, aufgehen in dem Zustand absoluter Unbewegtheit. Würde ihm jemand in diesem Moment wieder einen Spiegel mit vier Lines geben, dachte er, er würde diesmal nicht nur drei ziehen, sondern sofort alle vier, um sicher zu gehen, es war nicht nur eine Vermutung, dass er das tun würde, er wusste es, wusste, er würde nichts lieber tun, als die vierte Line zu seinem Pulverdamm zu schieben, tiefer einatmen, als er je eingeatmet hatte, und nicht mehr aufwachen, ein Teil von ihm, dachte er, bereute, die vierte Line außen vor gelassen zu haben, bereute, aufgewacht zu sein, auf der Straße zu stehen, mit tauben Fingern und synthetischen Freunden, zurück im falschen Leben, in dem er versuchte, ein Mensch zu sein, und doch immer daran scheiterte, er hielt das fortlaufende Scheitern nicht mehr aus, dachte er, fühlte sich innerlich wundgescheuert, so wie sich Milena vielleicht gefühlt hatte, dachte er, aus deren Körper kein Blut ausgetreten war, und trotzdem war sie gestorben.

Er konnte sie verstehen, dachte er, jetzt, wo er die Ruhe erlebt hatte, wo er seine Wundheit überhaupt wahrnehmen konnte, vielleicht hatte sie ihn nicht im Stich gelassen, dachte er, vielleicht hatte sie ihm einen Weg aufzeigen wollen, war ihn schon mal vorgegangen, vielleicht war sie enttäuscht von ihm gewesen, weil er sie nicht hatte verstehen können, er hatte sich selbst nicht gespürt.

Und doch machte es ihm Angst, zu wissen, was er tun würde, würde er sein Gesicht noch einmal durch einen milchgepulverten Spiegel betrachten, dachte er, und vielleicht war das ein Zeichen, dass er noch nicht ausgelaufen war, er hatte noch Angst, und solange er Angst hatte, würde er weiterleben, dachte er, und fragte sich, ob Milena Angst gehabt



hatte, als sie im Bett gelegen war, als sie gewusst hatte, was sie gleich tun würde, oder ob da nur noch Vorfreude gewesen war, ein Sehnen, so, wie er sich danach gesehnt hatte, schlafen zu können, und sich noch immer danach sehnte, schlafen zu können, und sich danach sehnte, aus seinem Leben, seiner Haut auszubrechen, sie mit dem Fingernagel einzuritzen und aufzureißen, auszusteigen und zu fliehen.

Ihm fiel auf, während sie über die Straße liefen, Eiskristalle einatmeten und der Bürgersteig unter den Straßenlaternen glitzerte, dass er nicht mehr sauer auf sie war, da war keine Wut mehr in ihm, dachte er, nicht mehr der Gedanke, sie habe ihn im Stich gelassen, auch wenn ihn die Aussicht erdrückte, von nun an allein gehen zu müssen, auf Gelierrmassen über den gefrorenen Boden.

Sie erreichten die Bahnstation, liefen über die Treppe hinab in den Tunnel, verkrochen sich unter die Erde, Ratten, die sie waren, dachte er, versteckten sich, so wie sie sich auch unter ihren Menschenhäuten versteckten. Von Fritze her zog Weihrauchduft zu ihm herüber und Jenja hielt eine Rothändle in der Hand, den Mercedesstern um den Hals baumelnd, sie hielt ihren Blick auf den Boden gesenkt, Agnieszkas Streichholzschuhe schwebten lautlos über die Fliesen, ihr rasierter Schädel, der violette Pony, dachte er, das strohige Haar. Er folgte ihnen bis an den Bahngraben und wäre mit ihnen unter die Bahn gestiegen. Sie waren eine Familie, dachte er, und vielleicht waren sie Ratten, und auch wenn sie keine Menschen waren, dachte er, waren sie nicht alleine, und sie waren nicht falsch, dachte er, sie waren nur Ratten, die viel zu lange als Menschen durchgegangen waren, und deswegen gingen sie zusammen, sie hatten einander erkannt, und

Ratten, dachte er, kamen immer irgendwie durch.

„Sieben Minuten“, sagte Fritze, zog eine Bierflasche aus seiner Jacke, öffnete sie und ließ sie rumgehen.

Agnieszka und Jenja ließen sich auf eine Bank fallen. Milan steckte sich eine Zigarette an und spuckte in den Bahngraben. Er entdeckte eine Maus, die über das Gleisbett rannte, grüßte sie, als sei es seine kleine Schwester, hob eine Hand.

„Komm von den Gleisen weg“, sagte Fritze.

„Yes, Sir“, sagte er leise und sah, wie die Maus in einem Loch verschwand.

Er wünschte sich, so wie sie verschwinden zu können, dachte er, spürte Fritzes Hand auf seiner Schulter, das Bier wurde ihm in die Hand gedrückt, er ging einen Schritt vom Gleisbett weg und trank.

„Hast du morgen Zeit?“, fragte Fritze. „Dann können wir die EP verschicken.“

„Ich habe nichts zu tun“, sagte er. „Klar, können wir machen.“

## 12

Sie hatten das unterirdische Gewirr von Gängen noch nicht verlassen, als sie Kolja entdeckten, der auf eine Glasscheibe zulief und eine rot-weiß gestreifte Leinwand in den Händen hielt.

„Kolja“, rief Agnieszka.

„Was machst du hier?“

Sie gingen auf ihn zu, Kolja stellte das Bild gegen die Glasscheibe, er schien sich wirklich zu freuen, sie zu sehen, dachte Milan, Agnieszka umarmte ihn, er hielt sich im Hintergrund, wusste nicht, ob Kolja schon davon erfahren hatte, dass er sein Bild verbrannt hatte, wusste nicht, wie er reagieren würde, wenn er ihn hier sähe, ob er ihn schon bemerkt hatte. Das Bild, das vor der Glaswand ruhte, bestand aus vier breiten Strichen auf weißem Grund, Milan fragte sich, ob es sich um Farbe handelte.

Auf der Glaswand klebten Buchstaben, *Hegen und Kollegen. Galerie.*

„Ich habe euch doch von der Ausstellung erzählt“, sagte Kolja. „Morgen ist die Vernissage.“

„Ich wusste von nichts“, sagte Jenja. „Gibt es Sekt?“

„Natürlich gibt es Sekt. Hab ich vorhin schon reingeräumt.“

„Kriegen wir eine Privatführung?“

„Werde ich morgen nicht schaffen.“

„Waren wir nicht deine Musen?“

„Was ist mit jetzt?“

„Ihr könnt mir helfen, die letzten Bilder reinzutragen, dann können wir eine Flasche aufmachen. Geht nur nicht, bevor ich nicht alles drin habe.“

„Bist du alleine?“

„Ich habe die Schlüssel. Bin etwas spät dran, die anderen sind schon gegangen. Wo kommt ihr her?“

„Wir sind auf dem Weg zum Club.“

„Der Transporter steht oben. Sind nur noch ein paar Bilder. Ich muss euch nachher unbedingt was zeigen. Der eigentliche Grund, warum ich alles so spät aufbaue.“

„Was denn?“

„Ich verrat's noch nicht.“

„Dann los?“

Kolja stellte das Bild in der Galerie ab, verschloss den Eingang, sie folgten ihm durch eine schwere Metalltür, die durch einen Ziegelstein aufgehalten wurde.

„Franz Hegen war auf dem letzten Rundgang der Akademie. Kurz danach hat er mich angeschrieben, wollte mich vertreten. Jetzt habe ich meine erste Einzelausstellung. Ging alles ziemlich schnell.“

„Bist du aufgeregt?“

„Nicht wirklich. Habe mich lange mit ihm unterhalten. Er versteht, was ich mache.“

„Hast du ihn zugetextet?“

„Klar habe ich ihn zugetextet. Was sonst.“

Über ein Treppenhaus aus Beton stiegen sie an die Erdoberfläche, Kolja schloss noch eine Metalltür auf, stieß sie mit dem Fuß auf, die Tür schabte schwerfällig über den Boden.

„Kannst du die aufhalten?“, fragte er Milan.

„Kann ich machen.“

Er lehnte sich gegen die Tür, die Tür drängte sich gegen ihn, die anderen gingen zum Transporter, dessen Lichter noch brannten, sich durch die Nachtschwärze gruben, ein Raubtier, dachte Milan, er stellte sich vor, er wäre tatsächlich, wie Milena gedacht hatte, ein Rotmilan, könnte seine Flügel aufspannen, die Tür loslassen und sich aufschwingen, durch die Luft fliegen, er sah den Transporter von oben, Kolja, der nur einen dünnen Pullover über seiner kaltgerippten Brust trug, Fritze mit seiner Brille, Agnieszka, Jenja, durch seine Raubvogelaugen könnte er sie scharf sehen, jeden Pickel auf dem Gesicht, jedes Härchen im Nacken, flöge weiter über den Platz, der sich an die Bahnstation anschloss, ein asphaltiertes Becken mit wenigen verstreuten Bäumen, deren Wurzeln durch die Asphaltdecke schlugen, hier und da im Schatten die Dealer, die Gras und Teile tickten, überteuert, schlechte Qualität, früher hatte Milan hier gekauft, dachte er, als er George noch nicht gekannt hatte, die Obdachlosen und Junkies, die auf den Bänken schliefen, vielleicht, dachte er, war Jaden noch hier, er hatte ihn seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen, stellte sich vor, Jaden schliefe auf einer der Bänke, die er überflog, und wusste nicht, dass Milan sich in einen Raubvogel verwandelt hatte. Als er Jaden zuletzt gesehen hatte, dachte er, hatte der eine eitrige Wunde am Bein gehabt, die über Wochen nicht verheilt war, einen dreckigen Verband über der Wunde, geschwollene Armbeugen, vielleicht, dachte er, lag Jaden auch nicht mehr hier, hatte sich schon in Wasser verwandelt, und er fragte sich, ob es jemanden gab, der sich an Jaden erinnerte, so wie er sich an Milena erinnerte, jemanden, der versucht hatte, ihm hinterher zu reisen, vielleicht.

Er flog weiter, überquerte den Hauptbahnhof, die Bahngleise,

die sich wie ein Geäst aus Adern durch die Stadt zogen, sie mit Blut versorgten, die Stadt, dachte er, hatte keine Haut, man konnte ihr direkt auf die Venen schauen, sie lagen entblößt auf der Erde, man konnte aus der Luft die Blutkörperchen sehen, die den Abteilen entstiegen oder in sie einstiegen, gesichtslose, unförmige Wesen, doppelt verpackt, über der Haut trugen sie eine zweite Haut, als gälte es, sie besonders zu schützen, wenn schon die Stadt nicht für sie sorgen konnte, die Blutkörperchen entstiegen den Abteilen und verschwanden in den Organen, drängten sich in die Ziegelsteinlebern, die Betonlungen, die überalterten verschwanden in den marmornen Milzen, Rotmilan behielt sie im Blick, er war ein Blutjäger, dachte er, nahm ein Gesichtsloses ins Visier, dichtes Haar, teurer Mantel, er stürzte sich hinab, riss es, in seinem Schnabel Gewebefetzen, sie hingen ihm aus dem Maul wie der Stoff vom Holzgerüst, als er Koljas Bild verbrannt hatte.

Kolja schloss den Transporter ab, hob eine Skulptur hoch, sie sah aus wie ein umgedrehter Fleischprügel, dachte er, die Hämmer, mit denen man Schnitzel schlug, nur größer, bis zur Hüfte gehend und matt glänzend. Die anderen gingen Kolja voraus, Fritze zwinkerte Milan zu, als würde er immer zwinkern, als wäre das normal zwischen ihnen, Milan hielt die Tür auf, ließ die Bilderschlange an sich vorbeiziehen, Kolja mühte sich mit seinem Prügel ab.

„Brauchst du Hilfe?“

„Geht schon.“

Milan ging ihm hinterher. Mit einem dumpfen Schlag fiel die Tür ins Schloss, Neonlicht brannte über die Betonstufen, leuchtete ihre Augenhöhlen unbarmherzig aus, ihre blauege-

schattete Haut, seine Finger waren taub und er ging Schritt für Schritt hinab, tiefer unter die Erde.

Der Ausstellungsraum der Galerie war klein, dachte er, ein kleiner Raum, drei weiße Wände, eine gläserne, im Hinterzimmer eine Küchenzeile und Bad. Kolja wuchtete die Skulptur auf einen Sockel.

„Lehnt es erst mal gegen die Wand, ich häng es nachher auf.“ Milan setzte sich auf den Boden, der grau angemalt war, er stellte sich vor, wie jemand einen Wischmopp in Farbe getaucht und den Boden angemalt hatte, fühlte nach, die Farbe war trocken.

„Ich hol mal den Sekt aus dem Kühlschrank“, rief Jenja, kam mit einer Flasche wieder, bevor Kolja etwas erwidern konnte.

„Wo ist denn das Klo?“

„Hinten rechts.“

Fritze und Agnieszka verschwanden auf dem Klo, Milan bekam es mit, er fühlte einen Stich, als wäre er in Glasscherben getreten, dachte er, nur dass er den Stich nicht in den Füßen fühlte, sondern in seiner Brust, als wäre er in Glasscherben gefallen, dachte er, sie würden bestimmt nur was ziehen, dachte er, fühlte sich trotzdem unwohl, Fritze und Agnieszka allein auf der Toilette, er versuchte, sich abzulenken, sah zu Jenja hinüber, die den Sekt öffnete, Kolja schaltete einen alten Röhrenfernseher an, der Korken knallte durch den Raum, hallte an den Wänden wider, Sekt schäumte über den gefärbten Boden. Jenja setzte die Flasche an, Schaum lief ihr über die Brust.

„Willst du?“

Sie hielt ihm die Flasche hin, ihre schwarzumrandeten Augen, rot durchädert, ein Lächeln trotz abfallender Mundwinkel,

dachte er, er nahm die Flasche und trank.

„Ziemlich süß“, sagte er, gab ihr die Flasche zurück, Jenja lehnte sich an den Sockel, auf dem der Fleischprügel stand.

„So wie ich“, sagte sie.

Die Tür zur Toilette klackte, öffnete sich, Fritze und Agnieszka kamen heraus, Daumen und Zeigefinger wischten über Nasen, so wie er es sich gedacht hatte, dachte er, ohne dass es sich dadurch besser anfühlte.

„Was ich euch zeigen wollte“, sagte Kolja, schob eine DVD in ein DVD-Laufwerk, der Bildschirm des Fernsehers flimmerte.

„Setzt euch.“

Fritze und Agnieszka setzten sich auf den Boden, Kolja drückte auf Play, sie sahen ihren Proberaum im KrO!zviertel, er erschien ihm von der Decke aus gefilmt, rechts im Bild war die Bühne, sie darauf, probten Born in Trash, blechern drang es über die Lautsprecher des Fernsehers, es fühlte sich eigenartig an, dachte er, sich selbst bei der Probe zuzuschauen, wo hatte Kolja die Kamera angebracht, wie lange lief die, fragte er sich, Schnitt, Kolja stellte eine Leinwand gegen die Fensterfront, pumpte das Planschbecken auf, füllte es mit Blut aus Eimern. Milan sah Agnieszka und ihn auf der Couch sitzen, schaute rüber zu ihr, sie sah ihn ihm gleichen Augenblick an, da war so eine Spannung zwischen ihnen, dachte er, es fühlte sich gut an, dass Fritze und Jenja weiter geradeaus schauten, nicht mitbekamen, wie sie sich ansahen. Agnieszkas Augen waren so schön, dachte er.

Er sah wieder auf den Fernseher, Kolja tauchte im Planschbecken unter, lief gegen die Leinwand. Milan spürte, dass Fritze, der halb vor ihm saß, nervös wurde. Nach dem nächsten Schnitt sah er sich selbst, sah sich selbst vor der Leinwand stehen, einen Schritt zurückgehen, es sah aus, dachte er, als



malte der Fernשמילן etwas, obwohl er wusste, was er sah, sah sich selbst noch einen Schritt zurücktreten, er sah sich stehen, breitbeinig, mit hängenden Schultern, geneigtem Kopf. Sah sich noch einen Schritt zurückgehen, die Benzindose abstellen, der Rauch der Zigarette schlängelte sich nicht bläulich durch die Luft, als der Fernשמילן die Zigarette gegen das Bild schnippte, war sie nicht zu erkennen, umso besser der Feuerschwall, der sich über die Leinwand ergoss, als käme er aus dem Nichts.

„Bist du bescheuert, Kolja?“ , fragte Fritze.

„Wenn davon jemand erfährt, werden wir rausgeschmissen, das weißt du, oder?“

„Wer soll das erfahren?“ , fragte Kolja.

„Glaubst du, irgendwer von denen interessiert sich für das, was ich mache? Glaubst du, die wollen sich Bilder angucken, die ich mit Schweineblut gemalt habe?“

„Die müssen nur Bahn fahren wollen“ , sagte Fritze.

„Fritze, ist dir irgendwann mal der Raum hier aufgefallen?“

„Ich habe nicht darauf geachtet.“

„Siehst du? Niemand achtet darauf. Hier guckt keiner rein. Hier kommt niemand vorbei, der nicht schon vorher hier hinwollte, weil er den Laden kennt.“

„Ist das Material von einer Überwachungskamera?“

„Das ist meine Kamera. Ich wollte die Aktion filmen, hab' dann vergessen die Kamera auszuschalten. Hab' das Bild im Ausstellungsstress vergessen. Hatte es nicht mehr auf dem Schirm. Heute Abend, ich war schon hier, hab' aufgebaut, ist es mir wieder eingefallen. Ich wollte zurückfahren, sehen, ob ich das Bild ausstellen kann, aber es war weg. Ich dachte, wenigstens das Kameramaterial kann ich noch sichten, und merkte, ich hatte die Kamera nicht ausgeschaltet. Ich hab' mir

das Material angeschaut, gesehen was passiert ist, und irgendwann dämmerte es mir, das Video hat viel mehr Potential, als das Bild je hätte haben können, es hat mehr Potential, als alles, was ich hier ausstelle, mir fiel auf, dass etwas passiert war, was meiner Kunst gefehlt hatte, ohne dass es mir bewusst gewesen war. Bin dann zu mir nach Hause gefahren und habe das Material geschnitten, hab' bei der Galerie angerufen und gesagt, ich mache eine Nachtschicht, sie sollen mir den Schlüssel dalassen.“

„Kannst du den Fernseher nicht einfach wieder abbauen? Für uns?“

„Fritze, das ist die Richtung, die meine Kunst nehmen wird. Ich kann das nicht abbauen. Wenn ich könnte, würde ich den Rest abbauen. Aber nicht das.“

Auf dem Fernseher war wieder ihre Probe zu sehen, Schnitt, das Planschbecken, der Film wiederholte sich, es schien ihm schon so lange her zu sein, dass er das Bild verbrannt hatte, aber er hatte recht gehabt, dachte er, hatte Kolja einen Gefallen getan, er hatte etwas verstanden, was durch ihn auch Kolja verstanden hatte, erinnerte sich an die Feuerschlangen, mit denen man vorsichtig sein musste, damit sie nicht böse wurden, erinnerte sich daran, wie die Hitze des ersten Feuerschwalls über sein Gesicht geschwappt war, das Wasser, mit dem Fritze versucht hatte, den Brand zu löschen, aber die Feuerschlangen hatten sich davon nicht beeindruckt lassen, hatten sich über das Wasser geschlängelt, als hätte es noch nie ein Feuer gegeben, das durch Wasser gelöscht werden konnte. Die Feuerschlangen waren keine Feinde des Wassers gewesen, dachte er, dachte, dass er vielleicht nur deshalb auf die Idee gekommen war, das Bild zu verbrennen, es richtigzustellen. Die Feuerschlangen wussten, dass die Toten nicht bluteten,

dass sie sich in Wassersäcke verwandelten, die unter der Erde ausliefen und ins Meer gespült wurden.

„Ich sag dir was. Wenn ihr rausgeschmissen werdet, organisier' ich euch was.“

„Was willst du uns denn organisieren können? Wir haben unsere erste EP draußen, wir brauchen den Raum.“

„Das ist nicht der einzige Ort, an dem man proben kann. Ich kenne ein paar Bands, ich krieg das schon hin. Aber ich kann den Fernseher nicht abbauen.“

„Ich will dein Wort darauf.“

„Du hast mein Wort.“

„Wenn du uns bescheißt, wirst du das bereuen.“

„Fritze, du musst hier nicht den Paten geben. Du hast mein Wort.“

Fritze setzte die Sektflasche an, trank.

„Ich lege mal nach“, sagte er. „Agnieszka?“

Sie gingen schon wieder zu zweit aufs Klo, dachte Milan, warum fragten sie nicht ihn oder Jenja? War es nicht auch ihre Band? Wollten sie den Stoff für sich bunkern?

„Ich komme mit“, sagte er, fühlte sich unwohl, sobald er es gesagt hatte, aber er konnte nicht mehr zurück, Fritze schaute ihn an, als wäre er wütend auf ihn, dachte Milan, als wollte er ihn nicht mit dabeihaben, aber was konnte er machen, Fritze folgte ihm auf die Toilette, Agnieszka folgte Fritze.

„Ich mach dir eine Kleine, Milan“, sagte Fritze, als Agnieszka die Tür geschlossen hatte.

„Eine Babyline für Milan, bitte“, sagte Agnieszka.

Als Agnieszka das sagte, hätte Milan das Klo am liebsten wieder verlassen, konnte aber nicht mehr, setzte den Strohhalm an und zog, bitter lief es seinen Rachen hinunter, er setzte sich auf die Kloschüssel. Sniefgeräusche von Agnieszka

und Fritze. Blankgeputzte Fliesen, Papierhandtücher neben dem Waschbecken. Es roch nach WC-Reiniger, dachte er.

„Entspann dich, Fritze, da wird nichts passieren. Weißt du, wie viele Leute Kolja kennt?“

„Bezahlt der uns den neuen Raum?“

„Es wird niemand davon mitbekommen. Und selbst wenn, Kolja wird uns schon irgendwo unterbringen. Hat er dich irgendwann mal verarscht?“

„Noch nicht.“

„Er wird's nicht tun. Warum sollte er?“

„Was weiß ich? Warum machen Leute Sachen? Warum stellt der das Video aus, ohne uns zu fragen?“

„Wenn er uns wirklich verarschen sollte, kriegt er es zu spüren. Und Kolja weiß das. Der wird das nicht tun.“

„Wenn du meinst.“

„Ich schwöre.“

„Ist gut“, sagte Fritze.

Milan schaute sich die Decke an, da war kein Riss, nur eine weiß verputzte Decke, durch die kein Riss lief, genau wie bei George, es kam ihm sonderbar vor, dass es solche Decken gab, dachte er, vielleicht versteckten sie ihre Risse nur, anders konnte er es sich nicht erklären.

Er dachte an den Deckenfluss, den er beobachtet hatte, bevor er das Bild angezündet hatte, fragte sich, ob er Agnieszka fragen sollte, ob sie mit ihm nach Wales gehen wollte. Sie könnten ein Flusshäuschen beziehen, dachte er, eines an dessen Decken es keine Risse gab.

## 13

Er saß auf der Kloschüssel in dem kleinen Bad in der Galerie, in der Kolja seine Ausstellung vorbereitete, zusammen mit Fritze und Agnieszka, die, ausgeleuchtet vom Badezimmer-spiegel, diskutierten, er hörte ihnen nicht zu, ihre Worte wie weißes Rauschen, er stellte sich vor, aus ihren Mündern rauschte es weiß, was sie gesnieft hatten puderte ihre Worte bis zu Unkenntlichkeit, die tiefen Augenringe, die unter Fritzes Brille lagen, dachte er, das grelle Licht, das ihre Schatten herausschälte.

Er ließ seinen Kopf zurückfallen und dachte an die Feuer-schlangen, die unter die Decke gezüngelt waren, sie angemalt hatten, erinnerte sich, warum er an Caravaggio hatte denken müssen, an die Medusa. Es hatte einen Tag gegeben, erinnerte er sich, an dem er mit Milena LSD genommen hatte, sie waren noch nicht lange zusammen gewesen, aber lange genug, um das Gefühl zu haben, sich völlig vertraut zu sein, wenn er ehrlich war, dachte er, war es ihm zu Beginn ihrer Beziehung vorgekommen, als kannten sie sich schon jahrelang, zum Ende hin, als kenne er sie kaum.

Milena verwahrte das LSD in einer Tupperdose, sie nahmen die Bahn, fuhren aus der Stadt. Es war einer der ersten warmen Tage gewesen, ein warmer Maitag, als sie durch den Wald spazierten und sich die bitteren Papierfetzen unter die

Zunge legten, er erinnerte sich an Vögel, die zwitscherten, Licht, dass sich durch die Baumdecke warf und auf den Tannennadelboden fiel, als er sich die Schuhe auszog, fühlte er sich wie ein Fakir, der über eine Nageldecke lief, er zog sich die Schuhe wieder an.

„Merkst du schon was?“

Milena hielt eine Zigarette zwischen ihren verfärbten Fingern.

„Nichts.“

Sie ging weiter, ausgetretene Schuhe an den Füßen, sie hatte eine abgeschnittene, ausgefranste Jeanshose getragen, erinnerte er sich, darüber ein The Cure-T-Shirt, das sie sich in den Hosenbund gesteckt hatte, er stellte sich vor, ihr das T-Shirt aus der Hose zu ziehen, den Knopf ihrer Hose zu öffnen, den Reißverschluss.

Der Wald war menschenleer.

„Vielleicht sehen wir Rehe“, sagte sie. „Ich würde so gerne Rehe sehen. Hast du schon mal Pappen genommen?“

„Ein paar Mal. Aber nicht im Wald“, sagte er, holte sie ein, nahm ihre Hand. Sie drehte sich zu ihm um, küsste ihn, ihre Lippen waren weich, als lösten sie sich im Kuss auf, dachte er.

„Wo hast du was genommen?“

„Beim Feiern.“

„Ich habe das erste Mal was mit meinem Ex-Freund genommen. Er war daran gewöhnt, wollte unbedingt in die Innenstadt. Ich bin mit. In der Bahn hat der Horrortrip dann angefangen, der enge Tunnel, das künstliche Licht, ich habe gedacht, ich würde ersticken, die Menschen, alle sahen mich feindselig an, sie merkten, dass ich drauf war, sie würden die Polizei rufen, dachte ich. Die Bahn wurde lebendig, eine Schlange, in deren Bauch wir gefangen waren, ich glaubte, sie würde uns nicht mehr rauslassen, würde uns in ihrem Magen

behalten, bis sie uns verdaut hätte.“

„Das klingt schlimm.“

„Es war furchtbar. Mit dir ist es schöner.“

Sie umfasste seine Hüfte, kraulte ihn am Rücken, küsste ihn.

Sie roch wunderbar, dachte er. Er mochte sie.

„Du riechst gut“, sagte er. „Ich mag deinen Geruch.“

„Findest du? Ich habe das Gefühl, ich rieche immer nur nach Schweiß.“

„Dann riecht dein Schweiß gut.“

Der Wald war schattig und kühl, ausgetretene Pfade, Farne am Wegrand, Pinien, die sich reckten, die gerade in den Himmel stießen, er fühlte sich leicht, als sei er bislang immer mit Gewichten gelaufen und zum ersten Mal hatte er sie ablegen können. Es kam ihm vor, als schwebte er einige Zentimeter über dem Boden, ein Lächeln in sein Gesicht geschnitten, er konnte seine Lippen nicht mehr schließen, es fühlte sich so gut an, dachte er, mit Milena durch den Wald zu laufen, ihren Duft, der sich mit dem Geruch der Pinien mischte, in der Nase, die Nadeln unter der Schuhsohle, er glaubte, sie spüren zu können, sie waren weich, piksten nicht mehr, weiche, freundliche Nadeln, die ihm Botschaften in die Fußsohlen schrieben, und die Sonne ließ die Blätter der Laubbäume aufflammen.

Der ganze Wald leuchtete, dachte er, und über ihren Köpfen, über dem Blätterdach zogen Wolken entlang, die wie Schildkröten aussahen, die durch das Meer über ihren Köpfen schwammen, in trägen Zügen. Er stellte sich vor, sie liefen kopfüber, liefen über den erdbraunen Himmel, über ihnen klares Wasser, voller Wolkenwassertiere, wenn die Gravitation nicht ausgesetzt wäre, dachte er, könnten sie jederzeit hinabfallen, müssten sich an den Stämmen der Bäume festklammern,

in ihren Kronen Nester bauen, aber noch schwebten sie über dem Meer und die gigantischen Schildkröten beachteten sie nicht weiter.

„Spürst du schon was?“

„Ich weiß nicht. Du?“

„Ein bisschen, glaube ich. Ich bin mir nicht sicher.“

Sie erreichten eine Wiese, auf der Kühe weideten, eine kam scheu auf sie zu, streckte ihren Kopf aus, Milena ihre Hand, die Kuh schnaubte ihren Atem über Milenas Haut, leckte sich mit der Zunge über die Schnauze, fuhr sich in ein Nasenloch, als Milena sie berührte, zuckte sie zurück.

„Ich glaube, sie ist schüchtern“, sagte Milena.

Die Kuh streckte ihren Kopf wieder aus, zuckte wieder vor Milenas Hand zurück.

„Versuch du es mal.“

„Wenn sie sich von dir nicht streicheln lässt, habe ich keine Chance.“

„Klar hast du eine Chance. Ich glaube sie riecht, dass ich schüchtern bin. Das macht ihr Angst.“

„Ich glaube sie ist scheu, weil sie dich mag.“

„Oder so. Probier du es mal.“

„Ich glaube das bringt nichts.“

„Willst du nicht?“

„Lieber nicht.“

Sie legten sich auf eine Lichtung, der Wind fuhr über ihre Haut, er betrachtete Milenas Gesicht, die Härchen, die es überzogen, die unsichtbar aus ihrer Haut drangen, sichtbar nur, indem sie das Licht auffingen, dachte er, er konnte sich nicht erinnern, jemals etwas so klar gesehen zu haben, das Muttermal auf ihrem Ohrläppchen, es saß da, wie ein kleiner



Buddha, dachte er, ruhte auf ihrem Ohrläppchen, strahlte ein tiefes Glück aus, als habe es etwas erkannt, was er nur erahnen konnte, der Wind strich leise über seinen Nacken, kraulte ihn, und er glaubte, vielleicht würden sie Freunde, der Wind und er. Milena zog eine Flasche Wasser aus ihrem Beutel, es sah wie Geliermasse aus, dachte er, stand still in der Flasche, ein flüssig gefrorenes Wasser, dachte er, das sich löste, als Milena die Flasche ansetzte, es lief über ihre Lippen, an den Zähnen vorbei in ihren Rachen, die Rachenklappe öffnete sich, dachte er, das Wasser stürzte ihre Speiseröhre hinunter, traf in ihrem Magen auf wie ein Wasserfall. Es war, als höre er das Wasser aufprallen, als sich Milena wieder hinlegte, legte er sein Ohr auf ihren Bauch, ihre Haut war weich und aus ihrem Bauch drang ein entferntes Gluckern.

„Wir sollten hier zelten“, sagte Milena. „Den ganzen Sommer lang.“

„Ich wäre dabei“, sagte er.

Er streichelte ihre Oberschenkel, küsste ihren Bauch, warme Wellen flossen aus ihrer Haut durch seine Fingerspitzen in seine Glieder, breiteten sich bis zu den Zehen aus, liefen an den Rändern seines Körpers ab.

„Von mir aus können wir hierbleiben. Siehst du die Wolken? Ist das nicht Mufasa?“

„Mufasa? Mufasa? Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst seinen Namen nicht erwähnen?“

Milan lachte.

„Schau mal da. Jetzt bewegt er sich.“

Er zeigte in den Himmel, Milena folgte seinem Finger.

„Ich sehe nichts.“

„Da vorne. Siehst du das nicht?“, fragte er.

„Da ist eine Wolke“, sagte sie.

Später fuhren sie zurück in ihre Wohnung, und als sie nackt im Bett lagen, zog Milena einen Bildband unter einem Stapel Bücher hervor, öffnete ihn.

„Caravaggio“, sagte sie.

„Woher hast du den?“

„Woher soll ich den haben? Aus der Bibliothek.“

„Kennst du dich damit aus?“

„Nicht wirklich.“

Sie stützte sich auf ihre Ellenbogen, Schweißtropfen auf ihrem Rücken, einer löste sich und fuhr ihre Wirbelsäule entlang hinunter, wie auf einer Rutsche, dachte er, stellte sich vor, er sei ein Schweißtropfen, der über ihren Rücken rutschen würde, bis zu ihrer Narbe über dem Steißbein.

„Woher hast du die Narbe eigentlich?“, fragte er.

„Bin gefallen“, sagte sie. „Aber ich wollte dir was zeigen.“

„Willst du nicht drüber reden?“

„Später, Milan. Schau her.“

Sie öffnete das Buch, es war groß, quadratisch, schwer glänzende Seiten, es gab sich, dachte er, als sei es von seiner Wichtigkeit überzeugt, stellte sich mit seinen dicken Seiten in den Raum, stattlich und feist, dachte er, stand es da und schaute auf ihn herab.

Milena zeigte ihm ein Bild, ein Junge mit einer Blume im Haar, glasige Augen, die Lippen halb geöffnet, die Stirn in Falten gelegt. Der Junge spreizte seine Finger unnatürlich ab, dachte er, Dreck unter den Fingernägeln. Junge, der von einer Eidechse gebissen wird, stand unter dem Bild.

„Das ist dein Orgasmusgesicht“, sagte Milena.

„Quatsch“, sagte er.

„Genauso siehst du aus. Ich wollte es dir zeigen.“

„Als ob ich so aussehen würde.“

„Wir können beim nächsten Mal einen Spiegel aufstellen.“

„Ich schau mir doch nicht beim Orgasmus zu.“

„Ich finde es toll. Du siehst wunderschön aus.“

„Ich weiß nicht.“

„Findest du es schlimm?“

„Was?“

„Dass ich dir das Bild gezeigt habe?“

„Nein“, sagte er. „Ich kann mir nur nicht vorstellen, so auszu-  
sehen.“

„Wie?“

„Als ob ich niesen würde.“

Milena lachte. Sie hatte weiße Zähne, halb durchsichtig, dachte er, das Licht fiel durch sie hindurch wie durch Milchglas.

„Was sind da noch für Bilder?“, fragte er.

„Keine Ahnung“, sagte sie und blätterte um. „Das Haupt der Medusa“, sagte sie.

Milan sah einen Kreis mit verziertem Rand, darin ein freischwebender Kopf, dort, wo der Hals gewesen sein musste, spritzte Blut, Schlangen wanden sich statt Haaren über den Kopf, eine Frau, ihre Augen geweitet, den Mund aufgerissen, als sei sie selbst davon überrascht, dass ihr Kopf von ihrem Körper abgetrennt worden war, dachte er, eine Mischung aus Überraschung und Entsetzen, die sich in ihrem Gesicht abzeichnete, er fragte sich, ob sie mehr darüber erschrak, Schlangenhaare zu haben, oder keinen Körper mehr zu besitzen, wunderte sich darüber, dass man sagte, man besitze einen Körper, als sei es ein Eigentum, nicht eine Gegebenheit, aber vielleicht, dachte er, nahm man den eigenen Körper nur solange als Gegebenheit wahr, bis er einem vom Kopf geschlagen wurde und man überrascht an sich herabsah, wie die Medusa, die nur noch die Schlangenkörper zu ihrem

Besitz zählen konnte, und vielleicht würde man erst dann verstehen, dass man einen Körper besaß, so wie man sieben oder zehn Euro besitzen konnte, und er fragte sich, ob das bedeutete, dass man seinen Körper auch ausgeben konnte, seinen Besitz verkaufen. Er dachte darüber nach, dachte, es konnte nicht möglich sein, nur wenn man sich den Körper tatsächlich abschlagen ließ.

Er schaute sich das Bild genauer an, die Schlangen, die sich auf der Kopfhaut wanden, als seien sie nur zufällig dort gelandet, als hätten sie nichts weiter mit der Medusa zu tun, dachte er.

„Wenn du zu lange hinschaust, erstarrst du zu Stein“, sagte Milena.

„Glaubst du?“

„Das ist der Mythos. Ich glaube die Medusa ist selbst zu Stein erstarrt, als sie sich im Spiegel gesehen hat.“

Es kam ihm vor, als bewegten sich die Schlangen auf ihrem Kopf, je länger er hinschaute, wanden sich um ihre Kopfhaut, vielleicht sträubten sie sich dagegen, Gefangene einer Haut zu sein, dachte er, dachte daran, dass Schlangen sich häuteten, ihre Haut zurückließen, das hatte er mal irgendwo aufgeschnappt, aber an eine menschliche Haut gebunden, dachte er, waren sie Gefangene, genauso, wie die Medusa eine Gefangene ihrer eigenen Haut gewesen sein musste, dachte er, und die Schlangen, die ihrer Haut sonst immer entkommen konnten, waren dazu verdammt, mit ihr zu sterben, dachte er. Er sah den Schlangen zu, die über ihren Kopf schlängelten, die sich ineinander verknäulten, sich bissen, ohne dass sie sich Wunden rissen, dachte er, nur aus dem Hals der Medusa strömte es wie ein Wasserfall.

„Glaubst du, du würdest zu Stein erstarren, wenn du dich sehen könntest?“

„Ich kann mich sehen. Ist noch nicht passiert.“

„Ich meine, wenn du nicht nur dein Gesicht sehen könntest, deine Augen, deinen Mund, wenn du dich wirklich sehen könntest.“

„Würdest du zu Stein erstarren?“

„Ich glaube schon“, sagte sie. „Wer kann sich selbst schon leiden? Ich glaube, ich schaue mich selbst nicht an, achte nur auf andere, weil ich Angst habe, ich würde zu Stein erstarren, würde ich mich mit mir selbst beschäftigen.“

„Ich weiß nicht“, sagte er.

„Glaubst du nicht manchmal, du willst Sachen nur deshalb erleben, weil du dich selbst dann nicht erleben musst?“

„Ich dachte bis gerade, ich würde Sachen erleben wollen, weil ich sie erleben will.“

Eine Schlange bewegte sich auf den Mund der Medusa zu, züngelte über ihre Unterlippe, drängte ihren Kopf durch den Spalt zwischen den Zähnen. Die Medusa würde nicht mehr zubeißen können, dachte er, sie war erstarrt in der Überraschung über ihre Körperlosigkeit, oder über ihr Gesicht im Spiegel, und kaum sichtbar floss eine blaue Flamme vom Kopf über den Rumpf der Schlange, hinauf bis zur Kopfhaut, schwappte auf die anderen Schlangenkörper über, bis das ganze Haupt der Medusa loderte, sich in ein Flammenmeer verwandelte und die Schlangen wanden sich weiter, als spürten sie die Hitze nicht, die auf Milans Gesicht überschlug.

„Die Schlangen brennen“, sagte er. „Siehst du das? Weißt du, warum die Schlangen brennen?“

„Die brennen nicht“, sagte sie, zog eine Marlboro aus einer Packung und steckte sie an. „Aber sie sehen lebendiger aus als die Medusa, oder?“

„Siehst du nicht, dass sie brennen? Spürst du die Hitze nicht?“

„Ich glaube, das ist der Trip, Milan. Ich sehe nichts. Ein Bild, nicht mehr.“

Sie blies den Rauch in die Abendluft, küsste seine Schulterblätter, ihr Kuss schwang warm durch seinen Körper, sein glühendes Gesicht, das helllodernde Medusenhaupt, er klappte den Buchdeckel zu.

„Wollen wir was bestellen? Ich fühle mich so faul“, sagte sie.

„Milan, kommst du?“, fragte Fritze.

Sie schauten ihn an. Er rieb sich über die Augen.

„Habt ihr noch Tabak?“, fragte er.

„Lass mal abzischen“, sagte Agnieszka zu Fritze. Sie klang müde, warf Milan ihren Tabak rüber, die Filter landeten neben der Toilette.

Fritze öffnete die Tür, fuhr sich über die Nase, zog sie hoch, ging raus.

„Können wir machen“, sagte er.

Kolja und Jenja saßen auf dem Boden, zwei leere Sektflaschen neben sich, die dritte geöffnet.

„Seid ihr eingepennt?“, fragte Jenja, sie war betrunken, dachte Milan, schleppte ihre Worte über die Zunge, stieß sie kraftlos über ihre Lippen.

„So ähnlich“, sagte Agnieszka.

Der Fernseher war ausgeschaltet, sah aus, als ob er schlief, dachte Milan, griff nach der Sektflasche, die Kolja in der Hand hielt, und trank. Es perlte durch seinen Körper. Er setzte ab und stieß auf.

„Lass mal los“, sagte Fritze zu Jenja.

„Alles gut, Fritze?“, fragte Kolja.

„Solange der neue Proberaum steht“, sagte Fritze.

„Kommst du mit, Kolja?“, fragte Milan.

„Heute nicht. Nächste Tage wieder.“

Kolja schloss hinter ihnen ab, als sie die Galerie verließen. *Hegen und Kollegen*, dachte Milan, was für ein Scheißname. Kolja nahm die Treppe, hoch zum Transporter.

„Muss den noch zurückbringen“, sagte er und verschwand durch die Stahltür.

Sie gingen durch die unterirdischen Tunnel, flanierten unter der Stadt entlang, in Zweierpaaren, wie früher in der Schule, dachte er, neben ihm lief Fritze, schaute übermüdet unter seiner Brille hervor, er dachte, jeder von ihnen könnte jederzeit zusammenklappen und nicht wieder aufstehen, aber irgendwie, und er wusste nicht wie, liefen sie ja doch immer weiter.

Vor dem Club wartete eine Schlange, bewegte sich träge vorwärts, wartete auf den Moment, zuschlagen zu können, sie gingen an ihr vorbei, Fritze begrüßte Alexis, kurzgeschorene Haare, breites Kreuz unterm dicken Mantel.

„Wie ist's?“

„Muss. Kalt, würde ich sagen. Selbst?“

„Alles gut.“

„Na, denn, macht's gut.“

Alexis zeigte mit Kopf auf den Eingang, sie gingen an einem Zaun vorbei, hüfthoch, das Kassenhäuschen.

„What'ssab?“

„Verzieht euch.“

Sabrina, die hinter der Kasse saß, stempelte ihre Handrücken, lachte.

„Hab dich lange nicht mehr gesehen, Fritze.“

„War beschäftigt. Wir haben eine EP aufgenommen.“

„Zeig mal her.“

„Ich bring sie dir die Tage vorbei.“

„Ruf mich an.“

„Werde ich machen. Kommst du nachher noch rein?“

„Wenn die Schicht rum ist.“

„Dann sehen wir uns.“

„Werden wir sehen.“



Sabrina zwinkerte ihm zu, ihre Hände in Handschuhen, deren Finger abgeschnitten waren, ihre Finger waren rot, Wasserdampf drang aus ihrem Mund, fünfzehn Euro Eintritt stand auf einem Pappschild, das an dem Häuschen klebte.

Dumpf dröhnte der Bass durch den Boden, vor dem Tanzschuppen war ein Skulpturenpark, der Club gehörte einem Künstler, hatte er gehört, dachte Milan, er kannte den Künstler nicht, aber über den Platz verteilt standen Skulpturen aus Schrott herum, Metallstreben zu Objekten verformt, verrostete Autoteile, er hatte nie versucht herauszufinden, wer der Künstler war, dachte er, war immer an den Skulpturen vorbeigelaufen, ohne sie zu beachten, sie waren da, so wie andere Menschen da waren, am Rande des Bewusstseins, weil man sie zu kennen glaubte, beachtete man sie nicht, um irgendwann herauszufinden, man kannte sie gar nicht, dachte er, es war immer das Gleiche. In der Mitte des Platzes brannte ein Lagerfeuer, Gesichter drängten sich dicht an dicht auf den Baumstämmen, die um das Feuer kreisten, hielten ihre Hände in die Wärme, kalte Rücken, Getränke. Neben ihnen waren Fahrräder aneinandergeschweißt, türmten sich auf, er fragte sich, wie hoch, bestimmt mehrere Meter, dachte er, auf der Fahrradskulptur, ganz oben, sah er ein Surfboard, es ritt die Fahrradwelle, dachte er, sah aus, als würde sie jeden Moment zusammenbrechen können, als könne der unsichtbare Surfer jederzeit ins Feuer stürzen.

Sein Parka hielt den Wind nicht ab, dachte er, die Kälte fuhr ihm unter die Haut, er musste sie abstreifen, dachte er, sah rüber zu Jenja, Agnieszka, sie schienen nicht zu frieren, Fritze sprach mit einer Person, die er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte.

„Gehen wir rein?“, fragte er.

„Wir warten auf Fritze“, sagte Jenja, schaute auf ihr Handy.

„Hast du noch ein Date heute?“

„Vielleicht.“

Seine Muskeln zitterten, er hatte irgendwo aufgeschnappt, dass die Muskeln Wärme erzeugen wollten, indem sie zitterten, was aber passierte, war, dass man noch mehr fror, er fragte sich, warum das so war, atmete ein, versuchte, sich von seinem Körper zu trennen, sich abzulösen, um nicht mehr zu frieren, Fritze kam zurück.

„Gehen wir rein?“

„Hast du was bekommen?“

„Klar.“

Zu viert war es eng in der Kabine. Der Beat drückte sich durch die Ritzen im Gemäuer, zog durch den Boden, tropfte aus den Rissen in der Decke, der Boden der Kabine war schmutzig und nass. Pisse, über die Fliesen gespritzt, Toilettenpapier im Dreck der Schuhe, die Klobrille fehlte und im gelben Spülwasser schwammen Kippen. Agnieszka zog einen Stift aus ihrer Jacke, schrieb etwas an die mit Tags übersäte Wand, Farbe lief aus den Buchstaben, angezogen vom Erdmittelpunkt hinterließ sie ihre Spuren, bis sie den Widerstand der Kabinenwand nicht mehr überwinden konnte, *Ashka* hatte sie geschrieben, *the molten Fury*.

Milan dachte an die Toilette im KrO!zviertel, auf der er gelegen hatte, er hatte sein Erbrochenes nicht weggewischt, dachte er, er erinnerte sich an die Geborgenheit, die er gespürt hatte, als er auf den Fliesen gelegen hatte, das Gefühl von Ruhe nach dem Erbrechen, eines der schönsten Gefühle, die er kannte, dachte er, den erhitzten Kopf auf den Fliesen,

die Hände in der Kühle. Fritze schüttete Pulver auf, auf der Ablage über der Kloschüssel, teilte das Pulver mit einer Karte, es sah aus wie ein gepflügeltes Feld, dachte Milan, weiße Ackerfurchen, Fritze zog, gab Jenja den Strohalm, Milan wollte nachlegen, beim Anblick der Lines lief ihm Speichel im Mund zusammen, aber Fritze, dachte er, könnte Angst haben. Agnieszka beugte sich über den Acker und zog, als seien sie alle erkältet, dachte er, wenn jemand von außen mithörte, die Musik wäre abgeschaltet, müsste es erscheinen, als seien sie alle erkältet, schnieften vor sich hin, Agnieszka hielt ihm den Strohalm hin, Seitenblick auf Fritze, aber der schaute nicht zu, war mit seinem Handy beschäftigt, Milan beugte sich über die Lines, steckte sich den Strohalm in die Nase, es kratzte an seiner Nasenscheidewand, vor ihm lag der gepflügelte Acker, zwei Lines waren übrig, er wusste nicht, ob die anderen darauf geachtet hatten, wie viel noch dalag, atmete aus, bis sich seine Lunge wie im Vakuum zusammenfaltete, dachte er, so fühlte es sich an, und er zog, zog die eine Line weg und ohne abzusetzen die andere, er hoffte, es würde klingen, als habe da nur eine gelegen, hatte Angst, dachte er, aufzufliegen, bitter lief es seinen Rachen hinab, kickte, er war hellwach, unter seinen halbgeschlossenen Lidern. Drehte sich um, Agnieszka drängte sich an ihm vorbei, zerbröselte Kristalle, dort, wo noch gerade eben der Acker gelegen hatte, dippte. Danach legte sie sich einen Papierfetzen unter die Zunge.

„Candyflip. Richtig gut“, sagte sie.

Er leckte seinen Zeigefinger an, tauchte ihn in die Kristallwüste, lutschte ihn ab, Fritze schaute noch immer nicht hin, Jenja dippte den Rest.

Es war, als sei er noch so eben davongekommen, dachte er.

Die Kabine vibrierte wie unter Stromstößen, als befänden

sie sich in einem defibrillierten Körper, dachte er, waren das Meer und über dem Club stünden zwei Sanitäter.

„Schock empfohlen.“

Die Sanitäter drückten den Knopf auf dem Gerät, das ihnen ihre Befehle gab, einhundertzwanzig Mal in der Minute, einhundertzwanzig Mal in der Minute wurden sie wiederbelebt, in der verdreckten Toilettenkabine im Club, der Club Club hieß, als wäre es der Club, und alle anderen Clubs nur schale Abbilder von ihm, eigenartig, dachte er, dass sie, die selbst synthetisch waren, so echt wie Erdbeerimitat im Joghurt, und selbst der Schimmel, der die Joghurtbecher in Milenas Wohnung überzogen hatte, war lebendiger gewesen als sie, im einzigen Club waren, der echt war. Sie waren im Club Club und er stellte sich vor, er äße einen Joghurt, in dem echte Erdbeeren waren, und eine Pizza, die nicht aus Geschmacksverstärkern bestand, und sie spielten Instrumente, die nicht billige Imitate von echten Instrumenten waren, und sie wären nicht Abbilder, die sich als echte Menschen ausgaben. Und er fragte sich, ob sie überhaupt leben oder sterben konnten, Vampire, die sie waren, oder ob sie bis zum Ende aller Tage ununterbrochen wiederbelebt würden, Strom, der durch ihre ausgetrockneten Venen floss, Pulver, das sie aufstehen ließ, Pulver, das sie einschlafen ließ, Tag für Tag, und der Tod war ein Trugschluss, dem sie sich hingaben, es gab keine Erlösung, keine Ruhe für sie, die sie gefangen in der Bewegung waren, und für sie würde es keinen Erdmittelpunkt geben, keine Oberfläche, an der sie zerschellen könnten, gezwungen weiterzugehen, die Maschine im Herzen, Schock empfohlen, unendlich müde.

„Bist du noch sauer?“, rief er Fritze zu, seine Worte kämpften um ihr Überleben auf den Synthiewellen.

„Was?“

„Egal.“

„Lass was trinken.“

„Was?“

Fritze führte ein imaginäres Glas mit der Hand zum Mund.

„Okay.“

Jenja öffnete den Riegel, eine Schlange wartete vor der Tür, zischte sie an.

„Entspann dich“, rief Jenja dem Schlangenkopf zu, einem Typen, Locken, gestreiftes T-Shirt, Agnieszka gab ihm eine Backpfeife, eine freundliche, dachte Milan, im Grunde genommen freundschaftlich, aber der Typ verstand Agnieszka nicht, stieß sie, und Milan dachte, Agnieszka war wie eine der Feuerschlangen, man musste vorsichtig sein, durfte sie nicht stören, aber das konnte der Typ nicht wissen und knickte auf dem Boden weg, überrascht von ihrem Knie, es musste ihm erschienen sein, dachte Milan, als sei es aus dem Nichts gekommen, und obwohl der Typ auf dem Boden lag, schluckte der Bass alle Geräusche, der Mund war geöffnet, aber auf lautlos gestellt.

Die nächsten betraten die Kabine und sie verließen das Klo, stiegen über Menschen hinweg, die im Treppenhaus saßen, Jenja eine Rothändle zwischen den Fingern, der Mercedesstern baumelte um ihren Hals, Menschen lächelten ihn an, er kannte sie vom Sehen, fühlte sich, als sei das hier sein Wohnzimmer, als gehöre ihm der Club oder er in den Club, es gab da keine Fremdheit, die er wahrnahm, dachte er, und sie stiegen über die Türschwelle, tauchten ein in den grün und rot beleuchteten Raum, schweißgesättigte Luft, flirrende Synthies, der Bass floss in Wellen über den klebrigen Boden. Hinter einer Konstruktion aus Holz und Bambus stand der DJ, die Menschen im

Raum auf ihn ausgerichtet, als sei er ein Magnet und die Tanzenden Eisenpulver, ihre Blicke auf den Ausgang der Musik gerichtet, er mischte sich unter die Eisenpulvermenschen, verlor Fritze aus dem Blick, dachte an seinen Vater, der seine Metallstangen der Kreissäge zum Fraß vorgeworfen hatte, was übrig geblieben war, dachte er, waren die zurechtgestutzten Stangen und Eisenspäne als Abfallprodukt, und dieses Abfallprodukt, dachte er, versammelte sich hier, ordnete sich um den Magneten, wie Planeten um die Sonne, dachte er, und er sah, die Musik strahlte durch den Raum, und die Abfallprodukte, dachte er, könnten nicht leben ohne diese Sonne, die ihr Leben ordnete, sein Vater, dachte er, war selbst eine der Metallstangen gewesen, die er sein Leben lang geschnitten hatte, ein zu früh geschlachtetes Stück Eisen, zurechtgestutzt hatte er Stangen zurechtgestutzt, bis zum Infarkt mit dreiundvierzig und sein Vater, dachte er, hatte keine Sonne gehabt, auf die er sich hatte richten können, er hatte für nichts gelebt und das irgendwie ausgehalten.

Er ging auf die Bar zu und sah Fritze wieder, Agnieszka, Jenja, sie standen an der Bar und lachten und Milan stellte sich zu ihnen, Fritze drückte ihm einen Gin and Tonic in die Hand, ein unscheinbares Glas, das er in einem Zug leerte, und Fritze drückte ihm ein zweites Glas in die Hand.

„Geht auf's Haus“, rief Fritze.

Das Glas hielt sich kalt in der schweißgetränkten Luft, er leerte es und nahm Fritze in den Arm, der ihm den Rücken hielt, er atmete Fritzes Schweißgeruch ein und legte seinen Kopf auf dessen Schulter, ließ sich von ihm schaukeln wie ein Baby.

„Ich liebe dich, Milan, das weißt du, oder?“

„Was?“

Fritztes feuchte Hand auf seinem Rücken, er schaukelte sanft, als säße er in einem Boot auf dem Meer, dachte er, und der Wellengang war angenehm, da türmte sich nichts über ihm auf, brach nichts über ihn herein, war keine stückige Gischt, an der er ertrank.

„Ich liebe dich“, rief Fritze.

„Ich dich auch“, rief er, betrachtete Agnieszka von seinem Boot aus, auf dem er sich sicher fühlte, für den Moment, dachte er, ihre gekräuselten Lippen, ein Teich, über den eine Brise fuhr, und sein Körper vibrierte unter den Stromstößen der Subwoofer, sie hielten ihn am Leben, dachte er, waren Familie.

„Wir sind Familie“, rief er.

„Genau“, rief Fritze.

Und er glaubte, Milena spüren zu können, die durch die Luft schwang, sie war ein Teil der Luft geworden, dachte er, an der sie erstickt war, war das Meer, aber in diesem Raum bewegte sich die Luft wellenförmig, floss durch sie hindurch, getrieben von den defibrillierenden Boxen, der DJ, dachte er, war in Wirklichkeit ein Sanitäter, er kniete über ihnen, hörte auf die Maschine, drückte den Knopf, wenn der Schock empfohlen wurde, massierte ihre Brustkörbe im Anschluss.

In zwei Monaten würden sie auf Tour gehen, dachte er, oder er würde in die Weyerstraße ziehen oder würde auf der Straße landen, aber jetzt schaukelte er auf Fritzes Schulter und wurde im Arm gehalten und Fritze machte es ihm ein bisschen leichter, stehen zu bleiben, er erinnerte sich daran, es hatte eine Zeit gegeben, in der ihm seine Mutter im Wartezimmer beim Arzt aus Büchern vorgelesen hatte, ihre leise Stimme, darum bemüht, die anderen Wartenden nicht zu stören, er hatte sich an sie angelehnt, sich von ihrer Stimme davon-

tragen lassen, in der er eine unerwartete Intimität gefunden hatte. Er dachte, es hatte eine Zeit gegeben, in der er sich auf die Arztbesuche gefreut hatte, in der sie ihm als das Schönste erschienen waren.

Fritze baute einen Joint und er zog am Joint, als hielte Fritze ihm seine Brust hin und er ließ sich von Fritze schaukeln, ließ sich von ihm füttern, saugte am Joint, als würde er dadurch satt werden können, er spürte das Gras schon nicht mehr, weihrauchgeschwängerte Luft, gab ihn an Agnieszka weiter.

Von der niedrigen Decke tropfte es, er hob seinen Kopf, suchte nach Deckenflüssen, die ihn nähren würden, suchte nach Flüssen, an denen er Dörfer bauen konnte, Agnieszkas Lippen kräuselten sich wie ein Teich, über den eine Brise fuhr, dachte er, nachher würde er sie fragen, ob sie mit ihm nach Wales gehen wollte, in ein Haus, in dem es keine Risse an der Decke gab.

Er entdeckte keine Flüsse, spürte nur die Tropfen auf seiner Haut, wie ein leichter Sommerregen fielen sie hinab, er legte den Kopf in den Nacken, öffnete seinen Mund, fing die Regentropfen mit der Zunge auf.

Es regnete über dem Floor, dachte er, und er fragte sich, ob jetzt alle mit ihm zusammen aus der Zeit gefallen waren, die Realität gewechselt hatten, der Club trug keine Decke mehr und die Sommerwolken zogen über sie hinweg, riesige Schildkröten und aus dem Himmelsmeer fielen Tropfen, das Gesetz der Gravitation galt nicht mehr, Wasser fiel aus dem Boden und sie liefen kopfüber über den Betonhimmel, heute Nacht, dachte er, würde niemand mehr an der Erdoberfläche zerschellen, und hätte Milena nur eine Nacht gewartet, dachte er, sie hätte gesehen, es war nicht unausweichlich, sie



mussten in dieser Welt nicht leben, konnten von einer Welt in die andere wechseln, Häuser in den Baumkronen bauen, und die Anziehungskraft der Erde wäre eine entfernte Erinnerung, es würde ihn nie wieder jemand so anziehen, dachte er, Milena war sein Erdmittelpunkt gewesen, und wenn sie nicht schon vor ihm aufgeprallt wäre, sich nicht schon vor ihm in Wasser verwandelt hätte, er wäre an ihrer Haut zerbrochen, dachte er, früher oder später, er war auf sie zugefallen, hatte auf sie zugelebt, und es war purer Zufall, dass er jetzt unter dem Sommerregendach stand, den Mund weit geöffnet, und Tränen mit der Zunge auffing.

Er ließ Fritze los und wackelte auf Geliermassebeinen zur Tanzfläche, schwamm im grün-roten Licht, dass der Sanitärer ausstrahlte, der Sanitärer war seine Sonne, dachte er, und wie eine Sonnenblume richtete er sich nach ihm aus, empfing sein Leben aus den Stromstößen, die der Sanitärer durch den Boden fließen ließ, er dachte, ein Raubvogel war er nur, weil er gezwungen blieb, sich zu bewegen, weil er sich triebhaft treiben lassen musste, weil er getrieben wurde, obwohl er schon so lange müde war, wurde immer weiter getrieben, jeder Stromstoß scheuchte ihn auf, jeder Herzschlag quälte ihn einen Schritt weiter, und alles, was passierte, zwischen heute und morgen, würde er aushalten müssen, Milan Rouge, Milena hatte sich einmal von ihm angezogen gefühlt, er fragte sich, ob sie auch an ihm zersprungen war.

Er war eine Schlange, dachte er, die sich eine Menschenhaut übergestülpt hatte, war als Mensch aufgezogen worden, aber gestern Nacht hatte er sich gehäutet, und er wand sich über die Tanzfläche, floss durch die Luft, an der Milena erstickt war, schwebte einen Fingerbreit über dem klebrigen Boden und eine bläuliche Flamme leckte über seine Hosenbeine,

fraß sich durch seinen Oberkörper, fuhr über den Nacken in sein Haar, es loderte hell auf, er war eine Sonne, dachte er, und Musik floss aus seinem Körper, ein Bass drückte sich aus seiner Brust, die Eisenpulvermenschen wandten sich ihm zu, scharten sich um ihn und er schloss seine Augen, hin und hergeworfen von den Wellen, die über die Tanzfläche rollten.

Milan schloss seine Augen, unter den Lidern hellwach, spreizte seine Flügel und schwang sich auf, Rotmilan der er war, er hatte sie gerissen, gestern Nacht, dachte er, sie hatte Recht gehabt, er flog hoch hinauf, dicht unter die Wolken, aus denen es regnete, die Tanzenden waren verschwunden, stattdessen glitten grüne Reisfelder unter seinem Bauch her, er schlug seine Flügel, zähmte die Luft, schwang sich weiter auf und stieß durch die Wolkendecke. Der Wind trug ihn ohne sein Zutun, er ließ sich gleiten und die Schildkröten schwammen in langsamen Zügen um ihn herum, beachteten ihn nicht, und er glitt auf den Mond zu, der aussah, als sei er eine Sonne, die unter Wasser leuchtete, dachte er, glitt auf die Wassersonne zu, und unter den Reisfeldern wusste er die Tanzenden, sie waren so weit weg, dachte er, er hatte sie längst hinter sich gelassen, kein Geräusch um ihn herum, lautlos schwebte er auf seinen langgestreckten Flügeln und der Wind kitzelte an seinem Federkleid.

Am Horizont entdeckte er einen Wal, sah ihn mit seinen Raubvogelaugen, den Bartenkamm im geöffneten Maul, gefurchtes Kinn, herabgezogene Mundwinkel, er schwang seine Flügel, wurde schneller, behielt den Wal im Auge.

Da war etwas, was ihm ungewöhnlich erschien, dachte er, aber obwohl er die scharfen Augen eines Raubvogels besaß, konnte er nicht genau erkennen, was es war, er musste näher

an ihn herankommen, dachte er, den Blauwal, der ihm irgendwie nicht ganz blau schien, er fühlte sich angezogen von dem Tier, das über den Horizont schwamm.

Schweiß perlte ihm über die Federstirn, er schlug mit den Flügeln, so kräftig er konnte, wollte den Wal nicht aus den Augen verlieren, schoss auf ihn zu, und dann sah er sie, die Wiesen auf dem Rücken des Wals, Wälder, hellgrün gekrönt, sah weißgepulverte Äcker und torfgebräunte Moore, und er schlug mit seinen Flügeln, der Wal trieb träge seine Flosse, schob sich über den Horizont und Milan war fast da, nicht mehr lang und er würde auf dem Wal landen können, dachte er. Da flogen Vögel über den Rückenwäldern und Traktoren fuhren über die Äcker und er entdeckte einen Fluss, an dessen Ufer sich ein Dorf drängte, und inmitten des Dorfes stand eine Kirche, und, er flog jetzt beinahe über dem Wal, hatte ihn schon fast erreicht, ein langer Strom schwarzgekleideter Menschen ging auf die Kirche zu, im Sturzflug schoss er herab, wollte sich den Zug aus der Nähe anschauen, da war etwas, was ihn nicht anders handeln ließ, dachte er, als trüge der Wal einen Erdmittelpunkt in sich und Milan floss auf ihn zu, wie das Blut auf Koljas Bild auf den Boden zugeflossen war. Er sah die Menschen, die die Spitze des Zuges bildeten, sie trugen einen hölzernen Kasten auf ihren Schultern, als er näherkam, sah er, sie trugen einen Sarg auf ihren Schultern, der Sargdeckel war geöffnet, er glitt dicht über die Köpfe der Menschen hinweg, die ihn nicht zu bemerken schienen, sah in den Sarg, sah sich selbst dort liegen, Milan im Anzug, mit gefalteten Händen und geschlossenen Lidern, darunter die Augen hellwach. Seine Haut rot und blau gefleckt, als sei er verprügelt worden, blutlos lag er da, mit gebläuten Lippen, ein Lächeln ins Gesicht geschnitten, er lachte ihn aus, dachte

er und zog hoch, der Wassersonne entgegen.

Milan schwang sich auf, soweit er konnte, und als er nicht mehr konnte, ließ er sich fallen, fiel am Wal vorbei, durch die Wolken-  
decke, auf die Reisfelder zu und durch die Reisfelder hindurch,  
fiel mit den Tropfen und schlug auf der Tanzfläche auf.

Er öffnete seine Augen, brauchte was zu trinken, dachte er. Drehte sich eine Zigarette und rauchte hastig. Trat die Zigarette auf dem Betonboden aus. Wackelte auf Gelier-  
massebeinen zur Theke. Drängte die Tanzenden aus dem Weg, er hatte Durst, dachte er, solchen Durst, kramte sein Portemonnaie aus der Hose, zählte sein Geld. Zehn Euro, ein Fünfer, der Rest Münzen. Er suchte die anderen, sah sie nicht, klammerte sich an die Theke.

„Ein Gin and Tonic“, rief er.

Der Barkeeper war ein junger Typ mit blondierten Haaren und Septum, der ihn neugierig musterte. Milan kannte ihn nicht, musste neu sein, dachte er.

„Kommt sofort.“

Er bekam den Gin and Tonic, leerte ihn in einem Zug.  
„Noch einen“, rief er.

Der Barkeeper schob ihm das Glas rüber, sah ihm in die Augen und lächelte: „Der geht aufs Haus.“

Er suchte die anderen, Fritze, Agnieszka, Jenja. Stieg durch das Treppenhaus, rief durch die Toilette, suchte am Lagerfeuer, aber er fand sie nicht. Setzte sich ans Lagerfeuer und rauchte eine, aber er hielt es nicht lange aus, dachte an seine Beerdigung, sein erschlafenes Gesicht, das Lächeln.

Er hatte ausgesehen, dachte er, als sei er irgendwo angekommen, als habe er Ruhe gefunden, und er hatte sich noch nie ruhig

erlebt, dachte er, hatte noch nie erlebt, dass keine Ströme unter seiner Haut geflossen waren, aber da war nichts mehr gewesen, und es kam ihm vor, als sei Milena irgendwo am Lagerfeuer, es erschien ihm unbegreiflich, dass er sich nicht mehr zu ihr ins Bett würde legen können, sie nicht mehr im Arm würde halten können, ihre Haare in seinem Gesicht, nicht mehr die Narbe über ihrem Steißbein ertasten, sie nicht mehr würde riechen können, und er fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er ihr Gesicht vergessen hätte, bis ihr Duft nicht mehr in seiner Nase war, bis er nicht mehr wissen würde, wie es gewesen war, mit ihr. Bis er vergessen hätte, dass er sie liebte. Er fragte sich, wie lange man die Toten lieben konnte.

Es kam ihm jetzt schon vor, als verschwömmte ihr Gesicht vor seinen Augen, und je mehr er versuchte, es festzuhalten, desto mehr verlor es sich. Er spürte einen Stich, der ihm durch den Magen ging, und schlimmer, dachte er, als der Abend gestern, würde werden, dass er sich irgendwann nicht mehr an den Abend würde erinnern können.

Er stand auf, ging zurück auf die Tanzfläche, schob sich an den Tanzenden vorbei, die ihn grüßten, er kannte sie vom Sehen und trotzdem kamen sie ihm gesichtslos vor, Eisenpulver, das sich auf den Magneten ausrichtete, der Sanitäter, der ihre Herzen schlagen ließ, der Sanitäter nickte mit dem Kopf wie ein Wackeldackel, dachte er, und wieder war Milan alleine aus der Zeit gefallen, der einzige, der über Nacht in eine andere Realität katapultiert worden war, und nur Milena konnte ihn noch verstehen, dachte er, aber sie hatte sich aus dem Staub gemacht.

Sie war gegangen, und er hatte sie noch einmal besucht, aber sie hatten ihn zurückgeholt, Fritze und Agnieszka, Jenja

und George. Er hatte Milena nicht mitnehmen können und glaubte auch nicht, dass sie es gewollt hätte, dachte er, ging alleine über die Tanzfläche, suchte seine verschwundenen Freunde, über Nacht, dachte er, hatte er gelernt, nicht nur die Menschen zu sehen, die da waren, die mit tellergroßen Pupillen tanzten, so wie er gestern auch noch mit tellergroßen Pupillen getanzt hätte, sondern auch die, die fehlten.

Und dann sah er einen Kopf, abasierte Haare, und als sich der Kopf zur Seite neigte, einen violetten Pony, gekräuselte Lippen, wie ein zerknittertes Stück Papier, und die Lippen lagen auf anderen Lippen, dachte er, die er nicht gut erkennen konnte, er wusste nur, es waren nicht seine, Agnieszka hatte ihre Arme um den Nacken des Fremden gelegt, küsste ihn, und Milans Magen versetzte es einen Stich, als hätte er Scherben geschluckt, die Häuser der Dörfer an den Flüssen in Wales stürzten zusammen, dachte er.

Er sah den beiden zu, sah unter dem roten und grünen Licht für einen Moment, wie sich ihre Zungen umspielten, Agnieszka hatte ihre Augen geschlossen, schien hellwach unter ihren geschlossenen Lidern, und dem anderen fielen braune Locken ins Gesicht und Milan fragte sich, ob er ihn kannte, aber er konnte sich nicht erinnern, erkannte ihn nicht, sah nur die Locken, die sich wie Schlangen auf dem Kopf des Mannes wanden, und er dachte, er verstand, wie man zu Stein erstarren konnte, wenn man ihn sah. Er war wunderschön.

Er drehte sich um, ging zurück zur Bar und von da aus auf den Ausgang zu, als er seinen Namen hörte, der Bass hatte ihn nicht verschlucken können.

„Milan.“

Er sah Jenja, deren Lippen seinen Namen formten, er ging auf sie zu, sie zog ihre Packung Rothändle aus der Tasche, nahm eine und steckte sie an.

„Hast du Fritze gesehen?“, fragte er.

„Hab’ alle verloren“, sagte sie. „Du bist der Erste. Willst du?“  
Er nahm eine Zigarette, sie gab ihm Feuer, die Flamme züngelte durch den schweißgetränkten Raum.

Jenja legte ihm einen Arm um die Schulter, küsste ihn auf die Wange.

„Ich dachte schon, ihr wärt gegangen“, sagte sie.

„Ich hab Agnieszka gerade noch gesehen.“

„Hast du Geld, Milan?“

„Willst du was trinken?“

„Du nicht?“

„Wir können zur Bar gehen.“

„Gleich.“

„Hast du noch was zum Ziehen?“

„Klar.“

„Ist dein Date schon gegangen?“

„Nicht gekommen“, sagte sie, zog ein Tütchen aus ihrer Hosentasche, gab es ihm.

Er steckte es weg.

„Willst du mit auf Toilette?“, fragte er.

„Später. Ich will erst was trinken.“

„Ich bin gleich wieder da“, sagte er. „Dann gehen wir zur Bar.“

„Ich bleibe hier“, sagte sie.

Sie begann, zu tanzen, ihre Arme schwebten durch die Luft, als bestünde sie aus Wasser, dachte er, stellte sich vor, er könnte sich bewegen wie sie, durch die Luft fließen, sich von den Strömen treiben lassen, bis er an einem unbekanntem Ort wieder an Land stiege.

Jenja schien ihn nicht mehr wahrzunehmen, dachte er, und er trat über die Türschwelle ins Treppenhaus, stieg über die Menschen, die auf den Stufen saßen, schmale Sonnenbrillen auf den Nasen, Netzhemden, darunter BHs, auf denen Smileys aufgedruckt waren, Plateauschuhe.

Vor den Kabinen warteten Menschen, und vor ihm wartete jemand mit blondierten Haaren, Milan steckte seine Hand in die Hosentasche, befühlte das Plastiktütchen, darin das Pulver, synthetisch wie er. Er hätte gerne ein Bier gehabt, dachte er, zum Warten, stellte sich den herben Geschmack in seinem Mundraum vor, das Prickeln auf seiner Zunge, stellte sich vor, mit der Zeit würde er bitter, wie das Zeug, das ihm den Rachen herunterlief.

„Wenn das kein Zufall ist.“

Er schaute auf, der Typ mit den blondierten Haaren hatte ihn angesprochen, er bemerkte das Septum in der Nase.

„Machst du Pause?“, fragte er.

„Kommt ganz drauf an“, sagte der Barkeeper.

„Worauf?“

„Auf dich.“

Er betrachtete den Barkeeper genauer, sein schönes Gesicht, helle Augen, Lippen, als führe eine Brise über einen Teich.

Milan lächelte den Barkeeper an. Er lehnte sich gegen die Wand, seine Lider halbgeschlossen, der Barkeeper stellte sich dicht vor ihn.

„Wie heißt du?“, fragte Milan.

„Adrian. Du?“

„Milan.“

„Gefällt mir.“

„Du gefällst mir auch“, sagte er.



„Das hatte ich gehofft.“

Adrian trug ein Tanktop, hatte es sich locker in die Hose gesteckt, sehnige Arme, Adern, die wie unterirdische Flüsse unter der Haut lagen. Milan zog ihm das Tanktop aus der Hose, legte seine Hände auf Adrians Bauch.

„Danke für den Gin and Tonic“, sagte er.

„Nichts zu danken“, sagte Adrian und küsste ihn.

Die Bartstoppeln kitzelten Milan, erinnerten ihn an abgeerntete Maisfelder, über die er barfuß gelaufen war, früher, im Urlaub, kahle Felder unter blauem Himmel, erbarmungslos hatte die Sonne gebrannt und seine Füße waren über die ausgedörrte Erde der stoppeligen Maisfelder gelaufen, sein Gesicht weiß von Sonnencreme, seine Eltern abseits auf dem asphaltierten Weg. Sie hatten ihn gerufen.

„Milan, lauf nicht zu weit weg.“

Aber er war immer weiter gelaufen, weg von der Straße, mit bloßen Füßen über die abgeernteten Maisstauden, er erinnerte sich an einen Wald, den er in der Ferne gesehen hatte, er hatte ihn erreichen wollen, ein Versteck im Unterholz bauen, war über die verbrannte Erde gerannt, bis seine Mutter ihm hatte hinterherlaufen müssen, ihre Schuhe in der Hand. Er war ihr vorausgerannt, und unter seinen Füßen war die staubige Erde aufgewirbelt und er hatte sich so gut gefühlt wie nie zuvor, dachte er.

Eine Kabine wurde frei, Adrian zog ihn an der Hand hinein. Milan schloss die Tür. Auf dem versifften Boden lag eine Rolle Toilettenpapier, die Klobrille fehlte, Kippen schwammen im Spülwasser.

Adrian schmiegte sich an ihn, küsste ihn auf den Hals, öffnete seine Hose.

„Hast du ein Kondom dabei?“, fragte Milan.

„Als hätte ich dich erwartet.“ Adrian zog sein Portemonnaie aus der Tasche.

„Als hättest du nicht immer eins dabei“, sagte Milan, Adrian drückte ihm das Kondom in die Hand.

„Auch wieder wahr“, sagte Adrian. „Aber nicht sehr romantisch.“

„Immerhin ehrlich“, sagte Milan.

Er fuhr Adrian über den Rücken, atmete den unbekanntem Geruch ein, griff ihm in die Jeans.

„Und immerhin freust du dich über mich“, sagte er.

„Wie Bolle“, sagte Adrian.

Sie zogen ihre Hosen hoch, zogen Lines von Adrians Taschenspiegel.

„Ich muss zurück hinter die Theke. Willst du mitkommen?“

„Kann ich machen.“

„Weißt du, ich mag dich, Milan.“

Adrian küsste ihn leicht auf die Lippen.

„Wir kennen uns kaum“, sagte Milan.

„Und trotzdem kommst du mir so vertraut vor. Als würden wir uns schon seit Jahren kennen.“

Milan steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie an. Bis gerade eben, dachte er, hatte er sich vorgestellt, Adrian zu fragen, ob er mit ihm nicht nach Wales gehen wolle. Er blies den Rauch in die Luft.

„Arbeitest du gerne hier?“, fragte er.

„Heute schon“, sagte Adrian. „Willst du was trinken?“

„Gerne“, sagte Milan.

Adrian nahm ihn bei der Hand und führte ihn aus der Kabine, über die Menschen, die im Treppenhaus saßen, vorbei an den

Tanzenden, hin zur Bar, vor der sich die Durstigen drängten, und als Milan die Menschen um sich herum betrachtete, und sie sich genau ansah, ihnen in ihre tellergroßen Pupillen schaute, kam es ihm für einen Augenblick so vor, als seien sie alle aus der Zeit gefallen, jeder für sich.

Kurz bevor er das Haus in der Weyerstraße erreichte, kreuzte er eine Apotheke, die minus zehn Grad anzeigte.

Der dünne Parka konnte der Kälte kaum etwas entgegenzusetzen. Seine Finger waren rot und durchgefroren, aber er war high genug, es nicht zu bemerken.

Seitdem er Milena gefunden hatte, war er nicht mehr nüchtern gewesen, dachte er.

Sie hatten die Nacht durchgemacht. Morgens war er vom Club in ihre Wohnung gefahren und hatte seine Sachen gepackt. Das Bett hatte unverändert ausgesehen, es war zerwühlt gewesen. Leere Teller und frisch gewaschene Wäsche hatten zwischen den Decken gelegen, auf dem Boden Joghurtbecher im Schimmelpelz. Nur dort, wo sich ihr Körper befunden hatte, hatte nichts mehr gelegen.

Das Kissen hatte noch immer den Abdruck ihres Kopfes getragen. Ihr Erbrochenes war eingetrocknet gewesen. Ein brauner Fleck auf dem Laken, ein paar Bröckchen. Der Fleck hätte auch von Kaffee stammen können, dachte er. Zum Schluss hatte er seine Kamera von ihrem Nachttisch genommen und die Wohnung verlassen.

Ein unrasierter Mann mit grauen, weit abstehenden Haaren, öffnete die Tür. Über einer Goahose und einem löchrigen,

weißen T-Shirt trug er einen Bademantel, der einmal grün-violett gestreift gewesen sein musste, mittlerweile aber ausgebleichen war. Der Mann hielt eine dampfende Tasse Tee in der Hand.

Als er ins Haus eingelassen wurde, konnte sich Milan schon nicht mehr daran erinnern, worüber er mit dem Mann gesprochen hatte. Er musste wirr, unverständlich gewesen sein. Während er geredet hatte, hatte er seinen Körper beobachtet, der gezittert hatte, als habe das nichts mit ihm zu tun, als sei es der Körper eines Anderen gewesen. Die Person, die da gesprochen und gezittert hatte, er hatte sie nicht gekannt.

Der Mann stellte keine weiteren Fragen. Er brachte ihn ins Bad und zeigte auf die Handtücher.

„Nimm dir, was du brauchst.“

Er ließ ihn alleine.

Die Fenster waren alt und zugig. Milan fror, als er sich auszog. Der Raum war groß. In ihm befanden sich eine Duschwanne und zwei Waschbecken, über denen riesige Spiegel thronen. Auf der Ablage unter den Spiegeln standen Tuben und Cremes mit selbstgemachten Schildern, zwischen Bechern mit Zahnbürsten, lose herumfliegenden Tampons und Deodorants, mit Namen wie *Der Ritter* oder *Die Nachtblume*. In einer Ecke, neben der Tür, stand ein alter Waschzuber, der bis zum Rand mit Schmutzwäsche gefüllt war.

Unter seinen Fingern hatte sich eine Dreckschicht gebildet. Milan warf seine Klamotten auf den Boden und stieg unter die Dusche. Vor der Wanne lag ein grüner Badvorleger, mit Wasser vollgesogen. Als er über ihn schritt, bildeten sich Pfützen um seine Füße.

Unter der Dusche weinte er zum ersten Mal. Er bemerkte seine Tränen kaum, sie vermengten sich mit dem Duschstrahl und wurden in den Abfluss gespült. Wenn nur genug Menschen unter der Dusche weinten, dachte er, würde irgendwann Salzwasser aus dem Kran fließen.

Er stellte das Wasser ab und begann, sich abzutrocknen. Eine Gänsehaut floss über seine Haut, die Haare auf seinem Arm richteten sich auf, um nicht unterzugehen. In seiner Unterhose sah er einen Streifen. Er zog sie an, streifte seine Hose über, das durchgeschwitzte, vor Schmutz starrende T-Shirt, seinen Pullover. Die Bewegungen fielen ihm schwer. Es war, als hätten sich seine Knochen aufgelöst, seine Muskeln ihren Dienst aufgegeben. Mit Mühe streifte er die Socken über seine Füße. Es waren bunte Stricksocken. Milena hatte sie von ihrer Oma geschenkt bekommen.

Milan durchwühlte seine Hosentaschen, bis er zwei zerkniterte Plastiktütchen fand. Er hatte nur noch Reste, legte sich eine mickrige Line vor dem Spiegel und zog. Seine Haut roch nach dem Kokosduschgel, das er benutzt hatte. Er betrachtete sich im Spiegel. Dort, wo sich seine Augen befunden hatten, starrten ihm zwei schwarze Löcher entgegen.

Der Mann stand in der Küche und füllte kochendes Wasser in eine Tasse. Seine Hand zitterte, als er Milan den Tee gab. Milan folgte ihm ins Wohnzimmer.

Der Raum hatte hohe, mit Stuck verzierte Decken. Die Wände waren mit Sprüchen und Tags versehen. Über den Fenstern, die in den Garten hinausgingen, stand *Wir sind geboren, um frei zu sein.*

In der Mitte des Raumes befand sich ein schwerer Tisch, dessen Platte aus Marmor zu bestehen schien. Um ihn herum

gruppierten sich vier Sofas. Sie sahen aus, als kämen sie vom Sperrmüll. Auf einem lag ein Kater.

„Der heißt Mao“, sagte der Mann. „Er ist ein bisschen schüchtern. Lässt sich nicht von jedem streicheln.“

An der Wand stand ein altes Bücherregal. Milan suchte den Fernseher.

„Setz dich ruhig“, sagte der Mann. „Kannst es dir erst mal bequem machen. Den Rest besprechen wir später im Plenum.“

„Kann ich hier rauchen?“, fragte Milan.

„Aschenbecher stehen im Regal“, sagte der Mann.

„Habt ihr einen Fernseher?“

„Nein. Wenn du was essen willst, im Kühlschrank sind Reste. Teller sind im Regal, du weißt schon.“

„Ich heiße übrigens Milan“, sagte Milan.

„Herbert“, sagte der Mann.

Er lächelte müde.

„Übrigens, Milan, was ich dich noch fragen wollte. Konsumierst du regelmäßig?“

„Gelegentlich“, sagte Milan. „Normal, würde ich sagen.“

„Gut“, sagte Herbert. „Das wird für das Plenum wichtig sein.“

Herbert seufzte und schlurfte aus dem Zimmer. Um seine nackten Füße schlackerten Filzpantoffeln.

## 16

Im Plenum erzählte er, er sei von seinen Eltern ausgerissen und habe auf der Straße gelebt. Er wusste nicht, warum er log, oder wie glaubwürdig seine Geschichte war, aber er konnte sich nicht dazu durchringen, die Wahrheit zu erzählen.

Sie stellten sich ihm vor, Sara, Elena, Herbert, Jürgen, Vera, Milo, Jule und Jasmin.

Milan saß zusammengekauert auf einer Ecke des Sofas vor dem Fenster. Die meisten der Bewohner waren älter als er, nur Milo, ein schlaksiger Junge mit verfilztem Haar und dümmlichem Grinsen, schien in seinem Alter zu sein.

Sie hörten ihm zu, als er von seiner Zeit auf der Straße erzählte, der Bande, mit der er rumgehungen habe, bis Krätze ihn bestohlen habe und von den anderen gedeckt worden sei. Er erzählte, er habe mit zwölf angefangen, Kleber zu schnüffeln, mit dreizehn habe er Pappen und Teile genommen, später dann Ketamin. Mittlerweile aber habe er aufgehört. Er sei erwachsen geworden.

„Das erste Keta-Hole war verstörend irgendwie, aber auch geil“, sagte er.

„Ich kann Keta nicht mehr sehen“, sagte Elena zu Jule.

„Ich auch nicht“, sagte Milan.

„Ich weiß nicht. Wenn ich selbst drauf bin, find ich es okay. Aber nüchtern kann ich mir die ganzen taumelnden Druffis



nicht antun“, sagte Jule.

„Wenn man meditiert, kann man die gleichen Erfahrungen machen, ohne den Körper dafür vergiften zu müssen“, sagte Jürgen.

„Amen“, sagte Elena.

„Ich sag' ja bloß. Probier's mal aus.“

„Uschi Obermaier hat geschrieben, sie habe mehr Freunde ans Meditieren verloren, als an Drogen“, sagte Elena.

„Klar, und auf die Uschi ist Verlass“, sagte Jürgen.

„Naja, ich vertraue der Uschi da schon“, sagte Elena.

Milan sagte, sie könnten ihn Räude nennen, wenn sie wollten. Milan habe ihn schon lange niemand mehr genannt. Sie sagten, sie würden lieber bei Milan bleiben. Elena lachte. Er drückte sich tiefer in das Sofa. Neben ihm saß Vera. Er spürte ihre Wärme, roch den leichten säuerlichen Schweißgeruch. Sie hielt ihre Knie mit den Armen umschlungen. Ihre Füße waren dreckig.

Vor ihm, auf dem Boden, schlich Mao vorbei. Der Kater duckte sich, als habe er Beute erspäht. Als Milan ihn streicheln wollte, flitzte er davon.

Draußen war es grau, als sei die Sonne nicht aufgegangen. Der Garten lag unter einer dunklen Laubdecke. Die Bäume setzten sich schwarz vom Himmel ab.

Milan wollte rausgehen und in der Kälte stehen, bis es wehtat. Er wollte sich besaufen, kotzen und bewusstlos vor der Toilette einschlafen. Er konnte sich nicht mehr vorstellen, zu bleiben.

„Du, Milan, ich würde mal sagen, wir besprechen uns jetzt, und wenn wir übereinkommen, kannst du erst mal bei uns

bleiben“, sagte Herbert. „Heute kannst du auf jeden Fall hier pennen. Und alles Weitere dann morgen, ja?“

Milan nickte. Auf ihm ruhten die mitfühlenden Blicke der anderen. Ihr könnt mich alle mal, dachte er. In diesem Moment verabscheute er diese selbstgerechten Wohlstandskinder, deren alternativer Lebensentwurf in Wahrheit nur ein weiterer Luxus in ihrem Luxusleben war. Wenn sie nicht mehr so leben wollten, dachte er, konnten sie einfach wieder Lehrer oder Sozialarbeiter werden und in die bürgerliche Spießergesellschaft zurückkehren, aus der sie gekommen waren. Und dann würden sie den Garten bewässern und die Gartenzwerge richten, oder ihren Kindern Leberwurstbrote schmieren und mit dem BMW zur Arbeit fahren, und dabei nostalgisch an die Zeit zurückdenken, als sie noch Kommunisten waren.

Er stand auf und ging zur Tür.

„Ich zeige dir dein Zimmer“, sagte Elena.

Sie richtete sich auf, streckte sich und kam dann auf ihn zu.

„Ruh dich gut aus, Milan. Bis später, ja?“, sagte Jürgen.

Elena führte ihn die Treppe hoch.

„Räude, richtig?“, fragte sie mit einem Lächeln.

„Milan ist schon okay“, sagte er.

„Du bist ein harter Kerl, Räude, was? Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl?“, sagte sie und lachte.

Er erwiderte nichts.

„Ich meine es nicht böse“, sagte sie. „Nimm’s nicht so ernst.“

Sie kamen im zweiten Stock an. Der Boden war mit Dielen verlegt. Vier Zimmer säumten den Flur. Vor dem letzten hielten sie an.

„Na dann, willkommen und Sieg Heil“, sagte sie und hob ihren Arm zum Gruß.

Er hörte sie noch lachen, als er die Tür schon geschlossen hatte und sie über die Treppe verschwunden war.

Es war ein Fehler gewesen, herzukommen, dachte er.

Er warf seinen Rucksack neben das Bett und ließ sich auf die Matratze fallen. Herbert hatte ihm gesagt, dass sich Laken und Bettbezüge im Schrank befänden, aber es lohnte nicht, sich die Mühe zu machen. Er musste gehen.

Mit müdem Blick starrte er an die Decke. Seine Füße ließ er über die Bettkante hängen. Die Stahlkappenschuhe zogen sie herunter, als sei er in einen Betonsockel gegossen worden. Das Zimmer war vollständig mit Holz verkleidet. Holzaugen starrten ihn an.

Er schloss seine Augen und dämmerte weg. Elena stakste an ihm vorbei, ihre Augen verbunden, den Arm zum Hitlergruß erhoben. Sie schwang die Beine im Gehen bis über den Kopf, lief ihm voraus und er folgte ihr, ohne zu wissen, wohin. Sie liefen durch eine enge Gasse mit Kopfsteinpflaster. Aus dunklen Seitengassen glaubte er sich von Augen gemustert. Er tastete seinen Körper nach Geld ab, aber er trug nichts bei sich. Es erleichterte ihn.

Die Gasse wurde enger und mündete schließlich in einen kleinen Platz, auf dessen Mitte ein leerer Brunnen stand.

Den Platz säumten Menschen, deren Gesichter nur schwach vom Schein der Laternen erhellt wurden, die sie in den Händen trugen. Ohne sie erkennen zu können, wusste er, es waren alles Menschen, denen er schon einmal begegnet war, denen er irgendwann einmal wichtig gewesen war, Milena, Fritze, Agnieszka, Jenja, George. Seine Eltern.

Elena war bis an den Rand des Brunnens gelaufen. Sie drehte

sich zu ihm um, hielt den einen Arm emporgestreckt wie ein Schwert, den anderen, als trüge sie ein unsichtbares Paket.

„Komm ruhig näher“, sagte sie.

Langsam ging er auf sie zu, bis er dicht vor ihr stand.

„Du bist ein harter Hund, Räude, was?“, sagte sie.

Er schwieg.

„Das dachte ich mir“, sagte sie.

Dann zog sie ihre Binde von den Augen und starrte ihn aus hölzernen Augen an. Eine Träne lief ihr über die Wange.

„Willst du sie nicht probieren?“, fragte sie.

Mit einem Finger strich er über ihre Wange. Er nahm seinen Finger in den Mund und leckte ihn ab.

„Wonach schmeckt sie?“, fragte sie.

Er zögerte. Sie wartete.

„Nach Blut“, sagte er schließlich.

Milan schreckte hoch. Eine nackte Glühbirne hing an einem Kabel von der Decke, wie eine magere Sonne. Sie blendete ihn. Er rieb sich die Augen und richtete sich auf.

Aus seinem Rucksack zog er den Grinder, schraubte ihn auf und streute das Kief aus der untersten Kammer auf ein Longpaper.

Er rauchte den Joint am Fenster. Erschöpft schaute er auf die Straße, auf der sich Autos durch die anbrechende Dämmerung schoben. Es war eisig. Seine Finger wurden langsam taub.

Als er aufgeraucht hatte, zielte er auf ein Auto und schnipste den Stummel aus dem Fenster. Er traf nicht.

Der Stummel segelte wie ein Glühwürmchen durch die Luft, bis er ihn nicht mehr sehen konnte.

In einem der Fenster auf der anderen Straßenseite brannte Licht. Eine Frau, die ein Handtuch um die Brust geschlungen

trug, füllte Wasser aus einem Wasserkocher in eine Tasse. Eine zweite Frau trat dazu, legte der ersten ihre Arme um den Bauch und küsste ihr den Nacken.

Milan schloss das Fenster.

Sein Gesicht reflektierte verschwommen im Glas, als löste es sich auf.

Er drehte die Heizung auf und legte sich aufs Bett.

Die stumpfen Blicke der Holzaugen ruhten auf ihm. Sein stumpfer Blick ruhte auf ihnen. Er schloss seine Augen.

Endlich schlief er tief und traumlos.

Als er aufwachte war es draußen noch dunkel.

Sein Gesicht fühlte sich an, als läge es unter einer dünnen Wachsschicht. Er fuhr sich mit der Hand über die Wange.

Das Licht brannte noch.

Er sah sich um. Seine Schuhe hatten das Bett verdreckt. Er betrachtete die Erdbrösel, die auf der porösen Matratze lagen, und ließ sie liegen.

Er wollte gehen.

Bis zum Morgen könnte er sich im Club warm halten, dachte er. Später würde er dann mit Fritze sprechen. Vielleicht wusste der, wo er unterkommen könnte.

Wenn gar nichts ging, würde er sich erst mal im KrO!zviertel einrichten. Er kannte einen Ort im Keller, an dem er un bemerkt würde leben können, auch wenn er dort nicht wirklich leben wollen würde.

Im Keller roch es nach Rattenpisse, und Milan fürchtete sich vor Ratten, seit er als Kind davon gehört hatte, dass ein Besoffener aus ihrem Viertel angenagt worden war. Der Mann, so wurde erzählt, hatte den Weg aus der Kneipe nach Hause nicht gefunden und war auf einer Wiese in der Nähe eines Sees eingeschlafen.

Milan's T-Shirt klebte an seiner Haut. Es war durchgeschwitzt. Er befühlte seine Stirn. Sie glühte.

Er drehte die Heizung aus und öffnete das Fenster. Wolken bildeten sich zwischen seinen Lippen und verloren sich in der Nachtluft.

Er drehte sich eine Zigarette und zündete sie an. Seine Zunge fühlte sich pelzig an. Er aschte ins Waschbecken und betrachtete seine Zähne im Spiegel.

Sie waren immer noch weiß.

Auf seiner Zunge lag grüner Belag, als hätte sie angefangen, zu schimmeln. Er kratzte ihn mit dem Fingernagel ab, bis die darunterliegenden Knospen aufrissen. Wenn er tatsächlich schimmelte, dachte er, würde er vielleicht auch bald anfangen zu leben.

Die Zigarette zwischen den Lippen, öffnete er seinen Reißverschluss und pinkelte ins Waschbecken. Der Rauch brannte in seinen Augen. Er zielte nach der Asche und spülte mit Wasser nach. Das Haus war still. Nur von der Straße hörte er Geräusche. Das immer gleiche Hintergrundrauschen der Stadt.

Er holte den Walkman aus seinem schwarzen Rucksack und steckte die Kopfhörer in seine Ohren. Es knackte, als er auf Play drückte.

*Oh won't you stay, just a little bit longer.*

Er spulte vor und stieß auf ein Lied der Beach Boys.

*Wouldn't it be nice if we were older, then we wouldn't have to wait so long.*

Er drückte auf Stopp und nahm die Kopfhörer aus den Ohren. Milena hatte Musik aus den Sechzigern gemocht. Es hatte gedauert, bis er sich daran gewöhnt hatte.

Die Kassette war das Einzige, was von ihr geblieben war.

Daran würde er sich noch gewöhnen müssen, dachte er.

Er steckte den Walkman zurück in den Rucksack, fragte sich, ob er ihn behalten sollte, oder ob es ihm den Abschied noch schwerer machen würde.

Mit schweren Beinen stand er auf und gähnte. Ein paar Tropfen spritzten aus seinem Mund.

Er schaute auf die Glühbirne, stellte sich vor, die magere Sonne sei das letzte Licht auf der Welt, das übrig geblieben war. Bevor er seinen Rucksack schulterte und das Zimmer verließ, zwinkerte er ihr zu.





Danke an: Bobby, Justina, Nele, Marc, Katharina,  
Nathalie, Alina, Nadja, Ulrich, Isabell und meine  
Eltern Ulla und Josef.





# **Impressum**

Lektorat:

Nadja Küchenmeister, Alina Herbing, Nele Kather

Layout + Design

Marc Botschen

Druck + Bindung

Reset St. Pauli, Hamburg

